C

Herrn von Buffons

Naturgeschichte der Vögel.

Aus dem Französischen übersetzt,

mit Anmerkungen, Zusätzen, und vielen Kupfern vermehrt,

durch

Friedrich Heinrich Wilhelm Martini,

der Arzneygelahrtheit Doktor und approbirten Praktikus in Berlin, Mitglied der Röm. Kayserl. Akad. der Naturforscher, der Heßischen Societ. der Wissenschaften ꝛc.

Erster Band,

mit ein und zwanzig Kupfertafeln.

Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin 1772.

Bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Innhalt
des
Iten Bandes der Vogelhiſtorie.

1) Entwurf des ganzen Werkes. S. I-XXXVI.
2) Abhandlung von der Natur der Vögel. — — p. 3—69
3) Anhang. — — 70—76
4) Von den Raubvögeln. — 77—87
5) Naturgeſchichte der Adler. 88—93
6) Der große Adler. Steinadler. Tab. I. 94—107
7) Der gemeine Adler. Tab. II. * und III. * — — 108—114
8) Der kleine Adler. Tab. IV. * 115—124
9) Der Fiſchadler. Tab. V. VI. * und VII. * — — 125—130
10) Der Balbuſard. Tab. VIII. 131—142
11) Der Beinbrecher. Tab. IX. 143—156
12) Der Lerchengeyer. Tab. X. 157—169
13) Der Adler von Pondichery. Tab. XI. * — 170—172
14) Der Heidukkenadler. Tab. XII.* 173—179
15) Der braſilianiſche Adler Urubitinga. 180
Von dieſem haben wir nirgends eine zuverläßige Vorſtellung finden können.
16) Der kleine amerikaniſche Adler. Tab. XIII. * — — 181
17) Der Fiſchweyhe. Tab. XIV. * 182—184
18) Der Manefeni des Du Tertre. — 185
Wir haben ihn nirgends in Kupfer geſehen.
19) Von den großen Geyern. 186—189
20) Der Geyeradler. Tab. XV. * 190—192

Digitized by Google

21) Der braunfahle Geyer, oder der Greif. Tab. XVI.* — 193—201
22) Der große, gemeine Geyer. Tab. XVII* — — 202—203
23) Der Hasengeyer. — 204—209
Ist nur im Johnston und ältern Ornithologen befindlich, deren Figuren wir nicht gern kopiren lassen wollten.
24) Der kleine Geyer. — 210—213
Die Ursache, warum dieser nicht abgebildet worden, ist bey der Beschreibung selbst in einer Anm. angegeben worden.
25) Der braune, oder Maltheser-Geyer. Tab. XVIII. * — 214—215
26) Der egyptische Erdgeyer. 216—225
Ist unsers Wissens nirgends zuverläßig und genau abgebildet.
27) Der Geyerkönig. Tab. XIX. 226—233
28) Der brasilianische Geyer. Tab. XX.* — — 234—244
29) Der Greifgeyer. Kondor. 245—262
Ist blos im Martiniere, den wir nicht besitzen, abgebildet, und wir können überdies von der Zuverläßigkeit seiner Figur nicht urtheilen.
30) Von den Hünergeyern und Weyhen. — — 263—266
31) Der Hünergeyer. Tab. XXI. 267—273
32) Der schwarze Hünergeyer. — 274 ꝛc.
Wir haben diesen aus der bey No. 24 angezeigten Ursache nicht stechen lassen wollen.

Digitized by Google

Herrn von Büffons

Naturgeſchichte

der

Vögel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Naturgeschichte der Vögel.

Entwurf des ganzen Werkes.

Wir sind nicht gesonnen, die Naturgeschichte der Vögel so weitläuftig und vollständig, als die Geschichte der vierfüßigen Thiere zu liefern. Bey diesem ersten Versuch, so ausgebreitet und mühsam er auch immer seyn mogte, war die Ausführlichkeit wenigstens eher möglich, weil sich die Anzal der vierfüßigen Thiere nicht über zwey hundert Gattungen erstrecket, wovon mehr, als ein dritter Theil, in unsern und in den angrenzenden Gegenden anzutreffen ist. Es war daher leicht, erst alle innländische Thiere dieser Art nach eignen Beobachtungen zu beschreiben. Unter den auswärtigen waren die mehresten schon aufmerksamen Reisenden so bekannt geworden, daß

Digitized by Google

man es gar wohl wagen konnte, ihre Geschichte, nach den Berichten so bewährter Männer, zu liefern. Ueberdies konnten wir hoffen, bey hinlänglicher Sorgfalt, mit der Zeit alle diese Thiere zu einer genauen Untersuchung selbst zu bekommen. Man wird auch wohl einsehen, daß wir uns mit dieser Hofnung nicht umsonst geschmeichelt haben, weil wir im Stande gewesen, alle vierfüßige Thiere, bis auf eine geringe Zahl derselben zu beschreiben, von denen wir, da sie uns nachhero noch zu Theil geworden, in einem Nachtrag das Nöthigste sagen werden. Dieses Werk ist eigentlich die Frucht beynahe zwanzigjähriger Bemühungen und Nachforschungen. Ob wir aber gleich in dieser langen Zeit keine Gelegenheit verabsäumet, uns mit der Geschichte der Vögel bekannter zu machen, und alle die seltensten Arten derselben herbeyzuschaffen; ob es uns gleich in so weit geglücket hat, diesen Theil des Königlichen Kabinets zahlreicher und vollständiger zu machen, als es irgend eine Sammlung dieser Art in ganz Europa geben mag; so müssen wir doch bekennen, daß uns zur Vollständigkeit noch eine beträchtliche Menge von gefiederten Thieren fehlet. Indessen ist es gewiß, daß man die bey uns fehlende Gattungen in allen Sammlungen vergeblich suchen würde. Die Gewißheit, daß wir, ohnerachtet wir schon sieben bis acht hundert Gattungen zusammen haben, doch noch weit von der Vollständigkeit entfernet sind, nehmen wir daher, weil wir oft Vögel bekommen, wovon wir nirgends eine Beschreibung finden, und weil wir auch viele von denjenigen Vögeln, deren unsere neuere Schriftsteller gedenken, weder besitzen, noch herbeyzuschaffen, vermögend gewesen. Es mag wohl überhaupt

funfzehn hundert bis zwey tausend Gattungen von Vögeln geben; dürfen wir also wohl hoffen, sie iemals alle nebeneinander in einer Sammlung zu sehen? Inzwischen ist dieses noch eine der geringsten Schwierigkeiten, die sich mit der Zeit noch wohl heben ließen. Es liegen aber noch viel andere Hindernisse im Wege, davon wir zwar einige glücklich überwunden, die andern aber für ganz unübersteigbar halten. Man wird mir erlauben, mich hier in eine umständliche Schilderung aller dieser Schwierigkeiten einzulassen. Die Erzählung derselben ist um so viel nothwendiger, weil man sonst weder die Gründe des Entwurfs, noch die Ursachen der Form bey meinem Werke zu beurtheilen im Stande wäre.

Es giebt unter den Vögeln nicht allein eine weit größere Menge von Gattungen, als unter den vierfüßigen Thieren, sondern diese Gattungen sind auch weit mehrerer Abänderungen fähig. Diese gehören unter die nothwendigen Folgen des Gesetzes der Zusammenfügungen, wobey die Anzal der durch dieselbe herauskommenden Wesen ungleich stärker zunimmt, als die Anzal der Elemente. Die Natur selbst scheint auch diese Regel desto genauer zu beobachten, je stärker sie diese Gattungen gewißer Geschlechter vervielfältigen will: Denn die Geschlechter großer Thiere, welche nur selten werfen, und nur wenige Jungen hervorbringen, bestehen auch nur aus wenigen verwandten Gattungen, und haben unter sich gar keine merkliche Abänderungen. Die kleinen Thiere hingegen scheinen mit vielen andern Familien verwandt, und jede Gattung derselben ungemein vieler Abänderungen fähig zu seyn. Unter den Vögeln wird man eine noch weit größere

Menge solcher Abänderungen, als unter den vierfüßigen kleinen Thieren, gewahr, weil die Vögel, überhaupt betrachtet, viel zahlreicher, kleiner und fruchtbarer sind, oder sich ungleich stärker, als jene, vermehren. [1]) Außer dieser allgemeinen Ursache, giebt es noch einige besondere, worauf sich die vielerley Abänderungen unterschiedener Vogelgeschlechter gründen. Bey den vierfüßigen Thieren kann man eben keinen merklichen Unterschied unter männlichen und weiblichen Thieren wahrnehmen, bey den Vögeln aber ist er schon weit größer, und fällt sehr deutlich in die Augen. Es giebt weibliche Vögel, welche in Ansehung der Größe und der Farben so weit von ihren Männchen abweichen, daß man sie beyde für ganz unterschiedene Gattungen halten sollte.

1) Meines Erachtens richtet sich die Natur, in Ansehung der sparsamen, oder zahlreichern Gattungen, im ganzen Thierreiche nach einerley Gesetzen. Unter den Vögeln giebt es, wie unter den vierfüßigen Thieren, große und kleine Geschlechter, die sich im ganzen Thierreiche desto sparsamer oder häufiger vermehren, je größer oder kleiner sie sind. Was in diesem Fall von Elephanten, Nasenhörnern, Kamelen u. s. w. gesagt werden kann, läßt sich auch vom Strauß, vom Kasuar, vom Kranich u. s. w. behaupten, und was von den kleinern Vögeln, in Ansehung ihrer Abänderungen und Menge wahr ist, gilt auch von den kleinen Geschlechtern der vierfüßigen Thiere. Wir dürfen z. B. nur die Menge verschiedener Finken, Lerchen, Schwalben, ꝛc. gegen die vielerley Abänderungen von Eichhörnchen, Mäusen, Ideren, u. s. w. halten, um uns zu überzeugen, daß nicht bloß die kleinen Vögel, sondern alle kleine Geschlechter von Thieren, sich vorzüglich vermehren, und uns die zahlreichesten Abänderungen vor Augen stellen. M.

sollte. Hierdurch ist, so gar unter den geschicktesten Beobachtern der Natur, schon mancher verleitet worden, das Männchen und Weibchen einer einzigen Gattung, als zwo besondere von einander völlig unterschiedene Gattungen zu beschreiben. Die Bestimmung also der Aehnlichkeit oder des Unterschiedes, welcher zwischen einem männlichen Vogel und seinem Weibchen zu bemerken ist, muß in der Beschreibung eines Vogels allemal den ersten Hauptzug ausmachen.

Wenn man demnach alle Vögel genau kennen lernen will, so ist es nothwendig, von jeder Gattung das Männchen und Weibchen, und wo möglich, auch einige Jungen zu haben, und mit einander vergleichen zu können, weil auch diese von den völlig erwachsenen und alten oft sehr unterschieden sind. Nähmen wir nun wirklich zwey tausend Gattungen von Vögeln an, so gehörten zu ihrer deutlichen Kenntniß wenigstens acht tausend einzelne Vögel, die man in einer vollständigen Sammlung vereinigen müßte. [2]) Läßt sich aber eine so große

2) Wider die Unentbehrlichkeit einer so großen Menge von Vögeln für einen genauen Kenner derselben ließen sich noch wohl mancherley Einwendungen machen:

1) ist es noch zweifelhaft, ob wir in der That zwey tausend wirkliche Gattungen von Vögeln haben.

2) läßt sich nicht von allen der große Unterschied zwischen Männchen und Weibchen behaupten; so wenig, als man von allen Gattungen sagen kann:

3) daß alle Jungen, wenn sie völlig befiedert sind, im Ansehen so merklich von ihren Aeltern abweichen. Ich will zum

Sammlung von Vögeln, als möglich, denken? welche überdies mehr als noch einmal so zahlreich werden müßte, wenn man die Abänderungen jeder Gattung hinzufügen wollte, deren einige, wie z. B. die Hüner und Tauben, sich dermaßen vervielfältigt haben, daß man schon genug zu thun hat, wenn man ihre häufige Abänderungen alle beschreiben und anzeigen wollte.

Die große Menge von wirklichen Gattungen, die noch viel zahlreichere Abänderungen, die beträchtliche Verschiedenheit der Formen, der Größe und Farben bey den Männchen und Weibchen, bey den jungen, erwachsenen und alten Vögeln, die mannigfaltige Abweichungen, die vom Einfluße des Himmelsstriches, der Nahrung und von den zufälligen Umständen herrühren, wenn ein Vogel zu dem zahmen Geflügel gehöret, eingekerkert oder aus dem eigenthümlichen Vaterland entführet, ferner, wenn er entweder durch die Natur getrieben oder gezwungen wird, große Wanderschaften zu thun — Kurz: alle diese Ursachen der Veränderung und Ausartung vereinigen und vervielfältigen sich hier, um die Hindernisse

zum Beyspiel nur einige bekannte Vögel, als Schwalben, Lerchen, Sperlinge, Nachtigallen, Kanarienvögel, Wachteln und dergleichen anführen. Sollte nicht iedes gesunde Auge bey diesen und vielen andern Gattungen, sowohl an den völlig befiederten Jungen, als an den Männchen oder Weibchen, sogleich den Sperling, die Schwalbe, die Nachtigall u. s. f. erkennen, ohne die Jungen, die Männchen, die Weibchen und ihre Abänderungen bey einander zu haben? M.

Digitized by Google

dernisse und Schwierigkeiten in der Naturgeschichte der Vögel zu häufen, wenn man sie auch bloß von Seite der Benennungen oder der einfachen Kenntniß der Gegenstände betrachtet. Wie vermehren sich aber alsdann alle diese Schwierigkeiten, so bald es darauf ankömmt, eine richtige Beschreibung und Geschichte der Vögel zu liefern? Diese beyden Theile der Vögelkenntniß, die viel wesentlicher, als ihre Benennungen sind, und in der Naturgeschichte nie von einander getrennet werden dürfen, lassen sich hier ungemein schwer mit einander vereinigen. Jeder hat seine besondere und eigenthümliche Schwierigkeiten, die wir, bey dem eifrigen Bestreben, sie alle zu übersteigen, allzu nachdrücklich empfunden haben. Die deutliche Bestimmung der mancherley Farben, durch Wörter und Ausdrücke, macht ohnstreitig eine der vorzüglichsten Schwierigkeiten aus. Unglücklicher Weise beziehen sich die sichtbarsten Unterscheidungsmerkmale bey den Vögeln mehr auf die mancherley Mischungen ihrer Farben, als auf ihre Gestallten. Bey den vierfüßigen Thieren ist ein gutes schwarzes Kupfer zu einer deutlichen Vorstellung und richtigen Kenntniß schon hinlänglich. Ihre Farben sind nicht so mannigfaltig und mehr einförmig; sie lassen sich also leichter bestimmen oder durch Worte begreiflich machen. Bey den Vögeln wäre dieses ganz unmöglich, oder man würde doch wenigstens durch allzu wortreiche Beschreibungen ihrer Farben wirkliche lange Weile verursachen. Mir ist sogar noch keine Sprache bekannt, in welcher sich die Abweichungen, Schattirungen, und Mischungen der Farben richtig ausdrucken ließen. Dennoch hat man hier die Farben als wesentliche, und öfters als die einzigen Merk-

male zu betrachten, woran man einen Vogel erkennen, und ihn von allen andern unterſcheiden kann. Das hat mich bewogen, die Vögel, wenn ich ſie lebendig erhalten konnte, nicht allein in Kupfer ſtechen, ſondern auch mit lebendigen Farben ausmalen zu laſſen. Denn in ſo fern die Vögel mit ihren eigenthümlichen und natürlichen Farben abgebildet ſind, kann man ſie durch einen einzigen Blick, deutlicher und beſſer, als durch die weitläuftigſte Beſchreibungen, kennen lernen, welche doch mehrentheils eben ſo widerlich, als ſchwer, allemal aber ſehr unvollkommen und unverſtändlich zu ſeyn pflegen.

Unterſchiedene Perſonen ſind, beynahe zu gleicher Zeit, auf den Einfall gerathen, Vögel in Kupfer ſtechen, und illuminiren zu laſſen. In Engelland werden, unter dem Titel: **Brittiſche Zoologie**, ſowohl die **vierfüßigen Thiere**, als die **Vögel Großbrittanniens**, auf illuminirten Kupferplatten herausgegeben. 3) Hr. **Edwards** hatte vorher ſchon eine große Menge von illuminirten

3) Von der *British Zoology* des Hrn. **Pennant** ſind in London ſeit 1763 VI Theile in Folio mit 107 Kupferpl., im Jahr 1768 aber eine kleine Aufl. in gr. 8vo mit 132 Kupfertafeln erſchienen. Die erſte koſtet 66 Rthlr. Die Seltenheit ſowohl, als der hohe Preiß der Originals, hat den Hrn. Jo. Jak. Haid und Sohn in Augſpurg bewogen, eine lat. und deutſche Ueberſetzung dieſes Werkes auf Pränumeration anzukündigen, welche außer den Anmerkungen des Hrn. **Chr. Gottl. Murr**, 132 illuminirte Kupfertafeln, und zwar in der 2ten Hauptabtheilung die Vögel enthalten wird. Man kann hierüber des Herrn **Prof. Beckmanns phyſ. ökon. Bibl.** I B. S. 182 und **Berl. Samml.** IV Band, S. 185 ꝛc. nachleſen. **M.**

ten Vögeln bekannt gemacht. 4) Man hat Urſach, dieſen beyden Werken den Vorzug unter andern mit lebendigen Farben erleuchteten Kupfern dieſer Art einzugeſtehen. Obgleich meine ſchon bis zu ſechs hundert angewachſene Kupferplatten auf gleiche Weiſe ausgemalet ſind, ſo hoffe ich doch, daß man ſie nicht ſchlechter, als die engliſchen, und weit beſſer, als diejenigen finden wird, welche der Hr. Rektor Friſch 5) in Deutſchland ausgefertiget hat. 6) Wir getrauen uns ſogar, zu behaupten, daß unſre Samm-

4) Alles, was *Edwards* in ſeiner *Natural hiſtory of Birds* Lond. 1749 — 51 in 4 Bänden in gr. 4to und in ſeinen *Gleanings* of *Natural hiſtory* Tom I — III. Lond. 1758 — 64 in gr. 4to auf 152 Kupferpl. ſauber illuminirt herausgegeben, hat Hr. Joh. Mich. Seeligmann in ſeiner Sammlung verſchiedener ausländiſcher und ſeltner Vögel, oder in ſeinem Recueil des oiſeaux étrangers de Catesby & Edwards zu Nürnb. in Fol. den Deutſchen in VII Bänden mit ſaubern Kupfern und guten Beſchreibungen ſeit 1749 — 72 geliefert. Alle Vögel, die Katesby in ſeiner Naturgeſch. von Karolina zeichnen laſſen, ſind hier mit den Edwardiſchen vereiniget, und für die Deutſchen eine höchſt brauchbare Sammlung von Vögeln und andern ſeltnen Thieren aus beyden Werken gemacht worden. M.

5) Joh. Leonh. Friſchs ꝛc. Vorſtellung der Vögel in Deutſchland und einiger Fremden, mit ihren natürlichen Farben. Berl. 1734 Fol. Das vollſtändige Werk, das im Jahr 1764 wieder aufgelegt worden, koſtet mit allen Ergänzungen ohngefähr 62 Rthlr. S. Hamb. Mag. IV B. p. 394—418. M.

6) Ob gleich die Friſchiſchen illuminirten Vögel in Deutſchland mit vielem Beyfall aufgenommen worden, und aller-

Sammlung von ausgemalten Kupferplatten, in Ansehung der Menge vorgestellter Gattungen, der Zuverläßigkeit in den Zeichnungen, die alle nach der Natur gemacht worden, der Richtigkeit des Kolorits, der Genauigkeit in der Stellung u. s. w. allen andern vorgezogen zu werden, verdienen, *) und man

allerdings zur Kenntniß dieser anmuthigen Geschöpfe vieles beygetragen haben; so scheinen doch die ausgemalten Abbildungen der Vögel, ihrer Nester und Eyer, wovon Hr. Aug. Ludw. Wirsching, Kupferstecher in Nürnberg, bereits 31 Platten mit Vögeln, und eben so viel mit Nestern und Eyern in Fol. ausgegeben, in Ansehung der Malerey, vor jenen, einen großen Vorzug zu gewinnen. Die letztern werden künftig, auch in Ansehung der Beschreibungen, sehr vortheilhaft ausfallen, weil die vom Hrn. Hofr. Schmidel angefangne Bogen vom Herrn D. Günther in Kahla, einem großen Kenner der Vögel, künftig fortgesetzt werden sollen. Man sehe Hrn. Pr. Beckm. phys. ökon. Bibl. 2 St. p. 328. und Jen. gel. Zeit. 71. p. 778 — 780 M.

*) Ich will hier der ausgemalten Platten mit Fleiß nicht gedenken, die man zu Jo. *Gerini Ornithologia* Edente *Laurentio de Laurentiis* in VI Bänden zu Florenz seit 1765, oder zu der Storia naturale degli Uccelli. 1767. Fol. verfertiget hat. Sie machen zusammen einen großen Vorrath aus; allein sie scheinen mir alle nicht nach der Natur gestochen und gemalt zu seyn. Die meisten Vögel erblickt man auf denselben in sehr gezwungenen Stellungen, und sind, wie es das Ansehen hat, bloß nach den Beschreibungen der Schriftsteller gezeichnet und ausgemalt. Die Farben sind auf diesen Platten sehr schlecht vertheilt, und ein großer Theil der Kupferstiche aus unterschiedenen Werken, besonders aus dem Edwards und Brisson ꝛc. entliehen.

Ueber-

man wird leicht finden, daß wir nichts von dem allen verabsäumet haben, was darzu erfordert wird, in jeder Abbildung das Original deutlich und sicher zu erkennen. Das glückliche Talent des Herrn Martinet, welcher alle diese Vögel gezeichnet und gesto-

Ueberhaupt kann man von diesem Werke sagen, daß es die Naturgeschichte der Vögel, durch die allzuhäufigen Fehler in den Benennungen, und durch die willkührliche Vermehrung der Gattungen, eher verwirrter und schwerer macht, als erleichtert und aufklärer. Man findet oft vier bis fünf Abänderungen von einerley Gattung, als ganz unterschiedene Vögel angegeben.
Anm. des V.

Außer den bereits angezeigten Schriften verdienen von den Freunden gefiederter Thiere noch folgende neuere Werke bemerkt zu werden.

1) *Ornithologie* ou Methode concernant la Diviſion des oiſeaux en Ordres, Sections, Genres, Eſpeces & leurs variétés *par* Mr. *Briſſon*. VI Voll. in 4to. à Par. 1760—63. avec figg. enluminées.

2) *Ornithologia* ſ. Synopſis methodica, ſiſtens Avium diviſionem in ordines, ſectiones, genera, ſpecies, ipſarumque varietates. Auct. A. D. *Briſſon*. Tom. I. II. Lugd. Bat. gr. 8vo 1763.

3) Hiſtoire naturelle éclaircie dans une de ſes principales Parties l' *Ornithologie* &c. Ouvrage traduit du Latin du *Synopſis Avium de Ray*, augmenté d'un grand nombre de deſcriptions & de remarques hiſtoriques ſur le caractere des oiſeaux, leur induſtrie & leurs ruſes, par Mr. *Salerne*. D. en Med. Vol. in 4to. gr. Papier enrichi de 31 Planches deſſinées d'après nature, à Par. 1767.

4) Hallens Naturgeſchichte der Vögel. Berl. 1760. gr. 8vo, mit K. 5)

gestochen hat, ingleichen die aufgeklärten Kenntniße und Aufmerksamkeit des jüngern Hrn. Daubenton, welcher dieses große Unternehmen ganz allein unter seinen Augen ausführen lassen, müssen jedem Kenner sogleich in die Augen fallen. Ich betrachte dieses Unternehmen darum als groß und wichtig, weil es von einer unermeßlichen Weitläuftigkeit ist, und unabläßliche Sorgfalt sowohl, als Aufmerksamkeit auf alle Kleinigkeiten voraussetzet. Mehr als achtzig Künstler und Handwerker haben seit fünf, und nun schon seit mehrern Jahren, beständig an diesem Werk arbeiten müssen, ob wir uns gleich nur auf eine so geringe Anzal von Exemplaren eingeschränket haben, daß wir iezo Gelegenheit finden, unsere Sparsamkeit bey der Auflage zu bedauren.

Da wir die Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere so häufig in Frankreich abdrucken lassen, ohne

5) Jak. Theod. Kleins Vorbereitung zu einer vollständigen Vögelhistorie ꝛc. Aus dem Lat. Leipz. 1760. gr. 8vo mit K.

6) Ant. Skopoli Bemerkungen aus der Naturgeschichte. 1 Jahr, welches die Vögel seines eignen Kabinets beschreibet, mit D. Fr. Chr. Günthers Anmerkungen. Jena 1770. 211 S. 8vo.

7) Histoire naturelle & raisonnée des Oiseaux qui habitent le globe &c. 3 Vol. in Fol. 86 Planches. (42 Livres) v. *Journ. des Sav.* 72. Mars p. 166.

8) Joh. Jak. Kleins Sammlung unterschiedener Vogeleyer, in natürlicher Größe, mit lebendigen Farben geschildert und beschrieben. Leipzig, Königsb. und Mietau 1766. 4½ B. Text, franz. und deutsch, 21 Kupfertpl. 145 Fig. in 4to. 6 Rthlr. 177.

Digitized by Google

ohne die fremden Ausgaben mit in Rechnung zu bringen, so können wir iezo den geringen Vorrath ausgemalter Platten von den Vögeln unmöglich anders, als mit Unwillen betrachten. Indessen hoffen wir, daß alle Kunstverständigen die Unmöglichkeit leicht einsehen werden, alle Platten so häufig zu illuminiren, als abzudrucken, oder die bloßen Abdrücke davon auszugeben. In sofern wir demnach einmal überzeugt waren, daß wir unmöglich so viel ausgemalte Platten zusammen bringen könnten, als wir zum ganzen Vorrath gedruckter Exemplare brauchten, so haben wir den Schluß gefasset, uns nicht mehr so genau an das Format von der Geschichte der vierfüßigen Thiere zu binden, sondern dasselbe um einige Zolle zu vergrößern, um destomehr Vögel in ihrer natürlichen Größe darstellen zu können. Alle Vögel also, welche nicht größer sind, als das Format unserer Platten, haben wir in ihrer eigenthümlichen Größe stechen lassen. Die größern aber sind nach einem über der Figur befindlichen verjüngten Maßstab gezeichnet, welcher durchgängig den 12ten Theil der Länge des Vogels, von der Spitze des Schnabels, bis an das Ende des Schwanzes gerechnet, ausmachet. Ein Maßstab also von drey Zoll, zeigt einen drey Fuß langen Vogel an, ein zweenzolliger Maßstab hingegen, einen Vogel von zween Fuß in der Länge. Will man sich nun einen Begriff von der Größe der Theile des Vogels machen, so muß man die ganze Größe, oder auch nur irgend einen Theil des Maßstabes mit einem Proportionalzirkel, hernach aber den Theil des Vogels, dessen Größe man zu wissen verlanget, ausmessen. Wir haben diesen kleinen Umstand für nothwendig erachtet, um beym ersten

Anblick

Anblick die wahre Größe der verkleinerten Gegenstände beurtheilen, und sie mit allen andern genau vergleichen zu können, welche in ihrer natürlichen Größe vorgestellet worden.

Man trift also auf unsern ausgemalten Platten nicht allein eine große Menge genau abgebildeter Vögel, sondern zugleich die bequemsten Hülfsmittel an, sowohl ihre wahre, als verhältnißmäßige Größe, und Dicke, beurtheilen zu können. Unsre sauber und richtig ausgemalte Platten stellen also den Augen eine weit vollkommnere und angenehmere Beschreibung vor, als wir, durch Worte zu liefern, im Stande gewesen seyn würden. Daher wir uns auch in diesem Werke durchgängig auf die ausgemalten Figuren beziehen, so bald von der Beschreibung, von den Abänderungen, von der unterschiedenen Größe, von der Farbe, oder andern sichtbaren Eigenschaften der Vögel die Rede seyn wird. In der That sind unsre mit lebendigen Farben erleuchtete Platten für dieses Werk, und unser Werk selbst für diese Platten gemacht. Weil wir aber unmöglich einen hinlänglichen Vorrath solcher Platten ausfertigen lassen konnten, und ihre Zahl kaum für diejenigen hinreichet, welche sich die ersten Bände unsrer Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere bereits angeschaft hatten, so glaubten wir, der größte Theil solcher Personen, welche das eigentliche Publikum ausmachen, würden es uns Dank wissen, wenn wir auch noch für andere schwarze Kupferplatten sorgten, welche nach Beschaffenheit der Umstände sich immer mehr vervielfältigen könnten. Aus diesem Grunde haben wir immer einen, oder etliche Vögel von jedem Geschlechte nachstechen lassen, um

wenig-

wenigſtens von ihrer Geſtallt und ihren vorzüglichſten Abweichungen einen deutlichen Begriff zu geben. So oft es in meiner Gewalt war, habe ich die Zeichnungen zu allen dieſen Kupferſtichen bloß nach lebendigen Urbildern machen laſſen. Es ſind nicht eben dieſelben, die auf den illuminirten Platten vorkommen, und ich lebe der ſichern Hofnung, das Publikum werde mit Vergnügen wahrnehmen, daß man auf dieſe leztern eben ſo viel Fleiß und Sorgfalt, als auf die erſtern [8]), verwendet.

Durch

8) Die von dem berühmten Herrn Martinet, unter des jüngern Hrn. Daubentons Aufſicht, in Fol. geſtochne und illuminirte Vögel des Hrn. von Büffon ſind ſo koſtbar, und man bekömmt von ihnen ſo wenig Exemplare zu ſehen, daß ich es für eine nicht ganz unnüze Beſchäftigung halte, wenn ich unſern Leſern einige Quellen anzeige, wo ſie vom Anfang und Fortgang des Werkes umſtändlichere Nachrichten finden können. Schon im Jahr 1765 machte Panckouke in Paris eine ſuperbe Collection de Planches d'Hiſtoire Naturelle enluminées bekannt, worüber der jüngere Hr. Daubenton, unter der Aufführung des Hrn. von Büffon die Aufſicht, Herr Martinet aber die Zeichnungen, den Kupferſtich und das Ausmalen übernommen; jeder Heft ſollte 24 Platten enthalten, und für 15 Livres verkauft, auch alle 3 Monate ein ſolcher Heft geliefert werden. Weil Herr von Büffon kaum vermuthen konnte, das Ende ſeiner weitläuftigen Geſchichte der Natur zu überleben, ſo fieng er in den erſten Lagen an, Fiſche, Vögel, Inſekten, Korallen u. ſ. w. unter einander zu miſchen, ſein Augenmerk aber doch vorzüglich auf die Vögel zu richten. Seit 1765 ſind uns von dieſem ſchön illuminirten Werke 24 Hefte, oder 566 Platten, bekannt geworden, welche insgeſammt die ſchöpferiſche Hand eines großen Künſtlers verrathen, aber auch ſchon an 360 Livres, oder ohngefähr 120 Rthlr. zu ſtehen kommen.

Durch dieſe Hülfsmittel und angewendete Vorſorge haben wir die erſte Schwierigkeit, welche die Beſchreibung der Vögel verurſachet haben würde, glücklich überwunden. Es war nicht unſre Abſicht, alle mögliche bekannte Vögel in illuminirten Abbildungen zu liefern, weil die Anzal der ausgemalten Platten dadurch allzuſtark angewachſen wäre; vielmehr übergiengen wir mit Vorſatz die meiſten Abänderungen, um unſer Werk nicht bis ins Unendliche auszu-

Von den auf dieſen Platten befindlichen Abbildungen können diejenigen, welchen das Werk ſelbſt zu koſtbar iſt, folgende *Journale* und gel. Zeitungen nachſchlagen:

a) *Journ. des Sçav.* 65. Mai. p. 413. 1767. Mai. p. 180 und 499. Nov. p. 173. 1768. Fevr. p. 433. Juin. p. 181. Oct. II. p. 451. 1769. Mars. p. 171. Avril. p. 447. 449. Août. p. 176. 1770. Mai. p. p. 164. Juin. p. 164. 1771. Juin. p. 178. 1772. Mars. p. 160. Mai. p. 154.

b) Neue Bibl. der ſchönen Wiſſenſch. V B. 1 St. p. 173.

c) Unterhaltungen 1 Band. p. 62. VI B. p. 163.

d) Gött. gel. Anz. 65. p. 1072. 1766. p. 180 und 824. 1768. p. 207. p. 704 und 874. 1769. p. 256. 1771. p. 208. 1772. p. 336.

Die Beſchreibung dieſer prächtigen Kupfer iſt in dreyerley Format, als in 4to, als eine Folge zur Geſchichte der vierfüßigen Thiere, mit eigenen Kupfern, in Folio, und in Imperialfolio gedruckt (*Journ. des Sçav.* 69. Janv. p. 178 & Mai p. 160). Von der Ausgabe in 4to ſind von 1771 bis 72 bereits 4 Bände zu haben. (S. Hrn. Prof. Beckmanns ökon. phyſ. Bibl. II Band, p. 155). Die kleine Ausgabe in 8vo, welche ſeit 1770 zu Paris heraus kam, wird unſern Leſern genugſam, durch gegenwärtige Ueberſetzung, bekannt werden.

M.

Digitized by Google

auszudehnen. Wir hielten es für billig, uns auf sechs bis sieben hundert Platten einzuschränken, die ohngefähr acht bis neun hundert Gattungen unterschiedener Vögel enthalten werden. Freylich dürfen wir uns nicht rühmen, alles, aber doch schon sehr viel geleistet zu haben. Wir überlassen es andern, unsre Sammlung künftig vollständiger zu machen, und noch ein mehreres, vielleicht auf eine noch glücklichere Art, als wir, zu Stande zu bringen.

Außer den angeführten Schwierigkeiten, welche die Namen und Beschreibungen der Vögel verursachen können, sind noch viel andre, bey der Geschichte der Vögel selbst zu überwinden. Von jeder Gattung vierfüßiger Thiere haben wir die Geschichte so weitläuftig, als es nöthig war, geliefert. Hier sind wir nicht vermögend, ein Gleiches zu thun. Obwohl unsre Vorfahren sehr viel sowohl von den Vögeln, als von den vierfüßigen Thieren geschrieben, so hat man doch, in Ansehung ihrer Geschichte, darunter nicht viel gewonnen. Die meisten Werke unsrer von Vögeln handelnder Schriftsteller sind lediglich mit Beschreibungen, oft auch nur mit bloßen Benennungen derselben angefüllet. Bey den wenigen, welche ihren Beschreibungen einige historische Nachrichten beygefüget haben, läuft alles auf bekannte Sachen hinaus, die man bey allem Federwildpret, oder Hausgeflügel, ohne Mühe, selbst beobachten kann. Wir haben von dem natürlichen Betragen und der Lebensart einheimischer Vögel noch eine sehr unvollkommne, von der Geschichte der ausländischen aber fast gar keine Kenntniß. Durch vieles Nachdenken, Vergleichungen und Fleiß, gelang es uns, bey den vierfüßigen Thieren

wenigſtens einige veſtgeſetzte Umſtände und allgemeine Begebenheiten zu entdecken, worauf wir uns bey ihrer beſondern Geſchichte ſtützen konnten. Die Eintheilung der Thiere, die jedem Land eigenthümlich angehöreten, hat uns auf dem Meere jener Finſterniß, welche dieſen erſten und ſchönen Theil der Naturgeſchichte umſchwebte, gar oft ſtatt eines Kompaßes dienen müſſen. Außerdem gaben die Himmelsſtriche, welche die vierfüßigen Thiere entweder aus Geſchmack, oder aus Nothwendigkeit wählen, und die Oerter, wo ſie einen beſtändigen Aufenthalt zu haben ſchienen, uns oft Mittel und Anweiſungen zu einem nähern Unterricht an die Hand. Bey den Vögeln muß man ſich aller dieſer Vortheile begeben. Sie reiſen mit ſo vieler Leichtigkeit von einer Provinz zur andern, und können in ſo kurzer Zeit ein Klima nach dem andern durchſtreichen, daß man, mit Ausnahme ſehr weniger Gattungen, die wegen ihrer Schwere ſich nicht in die Luft erheben, allen übrigen eine leichte Verwechſelung des einen Theils der Welt mit einem andern zutrauen ſollte. Iſt es, aus dieſem Grunde, nicht ungemein ſchwer, und beynahe ganz unmöglich, diejenigen Vögel zu kennen, die jedem Theil der Welt eigen ſind? Beſonders da die meiſten eben ſo wohl in der alten, als in der neuen Welt angetroffen werden? Bey den vierfüßigen Thieren verhält ſich es im Gegentheil ganz anders. Man wird nie ein Thier der mittäglichen Theile des veſten Landes in einer andern Gegend antreffen. Sie müſſen ſich alle nothwendig den Geſetzen des Himmelsſtriches unterwerfen, unter welchem ſie gebohren ſind. Ein Vogel iſt an dieſe Geſetze gar nicht gebunden; weil er das Vermögen hat, in kurzer Zeit einen ſehr großen

Raum

Raum zu durchwandern, so kehrt er sich bloß an die Jahreszeiten. Da er nun einerley seiner Natur zuträgliche Witterung abwechselnd bald unter diesem, bald unter jenem Himmelsstrich antreffen kann, so zieht er auch nach und nach von einem zum andern. Wenn man demnach ihre ganze Geschichte zu wissen verlangte, so müßte man ihnen allenthalben folgen können. Man müßte sich vor allen Dingen die vorzüglichsten Umstände ihrer Wanderschaft, die Striche, denen sie folgen, die Ruhestellen, wo sie die Nächte zubringen, und ihren Aufenthalt in jedem Himmelsstriche bekannt machen, und sie an allen diesen entlegenen Oertern beobachten. Es werden aber gewiß noch Jahrhunderte verstreichen, ehe man im Stande seyn wird, eine so vollständige Naturgeschichte der Vögel zu schreiben, als wir von den vierfüßigen Thieren geliefert haben. Wir wollen unsern Satz durch einen einzigen Vogel, zum Beyspiel, durch die Schwalbe beweisen, die allen Menschen bekannt ist, welche im Frühjahr zum Vorschein kömmt, im Herbst wieder verschwindet, und ihr Nest mit Koth an die Fenster, oder in die Schorsteine bauet. Wenn wir auf sie Acht geben, so können wir eine getreue und genaue Schilderung ihrer Sitten, ihrer natürlichen Gewohnheiten und alles dessen aufzeichnen, was diese Vögel in den fünf oder sechs Monathen ihres Aufenthaltes bey uns vornehmen. Was ihnen aber, während ihrer Abwesenheit, begegnet? wo sie hinziehen, und wo sie herkommen? davon können wir nichts Zuverläßiges wissen. Die Zeugniße von ihren Wanderschaften sind noch sehr vielen Widersprüchen unterworfen. Einige reden diesen Wanderschaften das Wort, und versichern, sie zögen von uns in die warme Län-

der, um daſelbſt, ſo lange bey uns der Winter dauret, zu verweilen. Andere behaupten, ſie verkröchen ſich in die Sümpfe, und blieben daſelbſt, bis zur Wiederkehr des Frühlings, in einer Art von Betaubung. Beyde Meynungen, ob ſie gleich unmittelbar einander entgegen geſetzet ſind, ſcheinen doch, eine ſo ſehr, als die andere, durch wiederhohlte Verſuche beſtätiget zu werden. Wie ſoll man aber aus dieſem Gemiſche von Widerſprüchen die Wahrheit hervorbringen? Wo ſoll man ſie mitten unter dieſen Ungewißheiten entdecken? 9) Ich habe mein Möglichſtes gethan, um ſie zu entwickeln, und man wird aus den Nachforſchungen und Bemühungen, welche die Aufklärung dieſes einzigen Zweifels erforderte, leicht urtheilen können, wie ſchwer es ſey, alle die Umſtände zu erfahren, welche zur vollſtändigen

9) Von den Wanderſchaften und Winteraufenthalt der Schwalben kann man vorläufig, bis wir an die Geſchichte dieſer Vögel kommen, folgende Werke nachſchlagen:

a) *Diſſ.* de commoratione hybernali & peregrinationibus Hirundinum. Praeſ. *Lecke.* Reſp. *Gryſelio.* Aboae 1764. ſ. Vogels neue Med. Bibl. VI B. 4 St. p. 296.

b) Hamb. Mag. IV B. S. 413.

c) Koburgiſches Mag. I Th. p. 45 ꝛc.

d) Stralſundiſches Mag. I B. p. 22 ꝛc.

e) Neues Brem. Mag. I B. p. 412.

f) ökon. phyſ. Ausz. VI B. p. 116. IX B. p. 140.

g) Hannov. Mag. 1766. p. 1201. 1767. p. 79. 315. 1021. 1437. und 1769. p. 167.

h) *Comment. Lips.* Vol. 13. p. 667.

i) Hr. Pr. Titius Wittenb. Wochenbl. 1771. p. 78. M.

ständigen Geschichte nur eines einzigen Zugvogels, vornämlich aber zur allgemeinen Geschichte von den Wanderschaften der Vögel gehören.

Da ich wußte, daß unter den vierfüßigen Thieren das Blut gewißer Gattungen fast gänzlich erstarren, und eben so kalt als die Luft, in gewißen Jahreszeiten, werden kann, und daß eine dergleichen Erkältung des Blutes bey ihnen den Zustand jener Art von Erstarrung und Fühllosigkeit verursachet, worinn sie den ganzen Winter hindurch sich befinden, so fiel es mir gar nicht schwer, mich zu überreden, daß ein solcher Zustand auch unter den Vögeln statt finden könne, oder daß einige Gattungen eben diesem von der Kälte verursacheten Zustand einer völligen Betäubung unterworfen seyn mögten. Nur dünkte mir, die Erstarrung müsse bey den Vögeln sparsamer statt finden, weil ihr Körper überhaupt etwas mehr Wärme, als der Körper der vierfüßigen Thiere und des Menschen, enthält. Ich habe daher mit vielem Fleiß untersuchet, welche Gattungen von Vögeln wohl einer solchen Betäubung fähig wären. Um aber mich zu überzeugen, ob die Schwalbe mit unter diese Zahl gehörte, ließ ich einige in einer Eisgrube verwahren, und sie bald eine längere, bald kürzere Zeit in derselben bleiben; sie sind aber darinne nicht erstarret, sondern gröstentheils gestorben, ohne daß an den erwärmenden Strahlen der Sonne nur Eine sich wieder zu bewegen angefangen hätte. Die andern, welche nur eine kurze Zeit in der Eisgrube dem Frost ausgesetzt waren, blieben so beweglich, als vorher, und verließen die Eisgrube mit vieler Lebhaftigkeit. Der natürlichste Schluß, welchen ich aus diesen Erfahrungen ziehen mußte,

war dieser, daß diese Gattung von Schwalben keines Winterschlafes, oder irgend einer Betäubung fähig wäre, welchen Zustand aber ihr Winteraufenthalt im Grund eines Wassers nothwendig voraussetzet. Ich hatte mich überdies bey unterschiedenen glaubwürdigen Reisenden erkundigt, und sie alle die Wanderungen der Schwalben über das mittelländische Meer einstimmig bejahen hören. Hr. Adanson hatte mir die gewiße Versicherung gegeben, daß er, während seines ziemlichen langen Aufenthaltes in Senegall, beständig die langschwänzigen, oder unsre Hausschwalben, von welchen ich eigentlich rede, zu der Zeit, wenn sie Frankreich zu verlassen pflegen, in Senegall ankommen, hernach aber im Frühjahr dieses Land wieder verlassen gesehen. Es ist also gar nicht mehr daran zu zweifeln, daß diese Gattung im Herbst wirklich aus Europa nach Afrika, und von da im Frühjahr wieder nach Europa ziehet, also weder einer Erstarrung unterworfen ist, noch sich den Winter hindurch in Löcher verkriechet, oder unter dem Wasser verbirget. Ich bin auch noch durch einen andern Umstand, welcher dem vorigen zu einer Bestätigung dienet, überzeugt worden, daß diese Schwalbe keiner durch die Kälte verursachten Erstarrung fähig ist. Sie kann vielmehr einen guten Grad von Frost ertragen, und muß ohne Hülfe sterben, wenn die Kälte diesen Grad übersteiget. Man beobachte nur diese Vögel einige Zeit vor ihrem Abzuge. Sobald sich die gelinde Jahreszeit endigen will, sieht man immer Vater, Mutter, und ihre Jungen mit einander herum fliegen, sodann aber mehrere Familien sich mit einander vereinigen, und allmählig desto zahlreichere Schwärme bilden, je näher die Zeit ihres Abzuges herankömmt, endlich aber

zu

zu Ende des Septembers, oder im Anfang des Oktobers den ganzen Schwarm zusammen abziehen. Doch pflegen auch noch einzelne Schwalben acht, oder vierzehn Tage, bis drey Wochen länger zu verweilen, auch wohl einige gar zurücke zu bleiben, und beym ersten einfallenden heftigen Frost ihr Leben einzubüßen. Die spät fortwandernden Schwalben sind allemal solche, deren Brut noch nicht stark genug ist, ihnen auf der weiten Reise zu folgen. Diejenigen hingegen, denen man oft nach der Brut ihre Nester zerstört hat, und welche folglich ihre Zeit mit Erbauung frischer Nester zur zwoten, oder dritten Brut verderben mußten, bleiben aus Liebe zu ihren unvermögenden Nachkommen zurück, und ertragen, anstatt ihre Jungen zu verlassen, lieber mit ihnen zugleich alle Unbequemlichkeit der Jahreszeit. Sie ziehen also später, als die andern, fort, weil ihnen die jungen Schwalben eher nicht folgen können, oder sie bleiben gar mit ihnen zurück, und pflegen ihr Leben gemeinschaftlich den Ungemächlichkeiten des Winters aufzuopfern.

Hieraus läßt sich also schlüßen, daß die bekannten Hausschwalben aus unsern Gegenden allmählig und abwechselnd in ein wärmeres Klima ziehen. Bey uns bringen diese flüchtigen Pilgrimme den Sommer zu, in andern Gegenden aber die Zeit unsers Winters. Sie wissen also nichts von einem anhaltenden Winterschlaf.

Was kann man aber auf der andern Seite den richtigen Zeugnißen derjenigen Personen entgegen setzen, welche selbst Augenzeugen von der Vereinigung ganzer Heerden von Schwalben gewesen, die sich nicht

allein bey Annäherung des Winters ins Waſſer geſenket, ſondern wovon man auch einige wieder mit Netzen aus dem Waſſer, ſogar unter dem Eis hervorgezogen hat? Womit ſoll man diejenigen widerlegen, welche die Schwalben, die ſich im Zuſtand einer förmlichen Erſtarrung befanden, an einem warmen Ort, wo man ſie behutſam dem Feuer näherte, nach und nach wieder Bewegung und Leben annehmen ſahen? Ich finde nur einen einzigen Weg, dieſe beyde Begebenheiten ohne Widerſpruch mit einander zu vereinigen; wenn ich annehme, daß die erſtarrende Schwalbe nicht eben dieſelbe, als die wandernde ſey. Ich ſtelle mir darunter zwo ganz unterſchiedene Gattungen vor, die man vorher, aus Mangel einer ſorgfältigen Vergleichung, für einerley gehalten.

Wenn die Murmelthiere und Ratten eben ſo flüchtig, eben ſo ſchwer, als die Schwalben zu beobachten wären, und man, in Ermangelung einer nähern Betrachtung derſelben, die Murmelthiere und Ratten für einerley Geſchöpfe hielt, ſo würde hier eben der Widerſpruch unter den beyden Partheyen herrſchen, welche von der einen Seite behaupteten, daß die Ratten den Winter in einer anhaltenden Erſtarrung, auf der andern aber, daß eben dieſe Thiere den Winter in beſtändiger Lebhaftigkeit zubrächten. Ein ſolcher Irrthum iſt ganz natürlich, und muß deſto häufiger vorkommen, je unbekannter, entfernter die Gegenſtände, und je ſchwerer ſie folglich zu beobachten ſind.

Meines Erachtens muß es alſo wirklich eine Art von Vögeln, die eines Winterſchlafes fähig iſt, geben,

ben, welche den Schwalben gleichet, und zwar ſo ſehr gleichet, als ein Murmelthier den Ratten. Wahrſcheinlicherweiſe iſt es der kleine Fiſcher Martin, oder die Uferſchwalbe [10]): dergleichen Unterſuchungen erfordern in der That nichts, als Zeit und Sorgfalt. Unglücklicherweiſe iſt aber die Zeit eben dasjenige, was uns am ſeltenſten gehöret, und am öfterſten fehlet. Wenn ſich auch jemand ganz allein der Beobachtung der Vögel widmen, oder ſogar ſich vor-

10) Eben dieſer Meynung iſt auch Hr. Prof. Pallas. „Von „den Winterquartieren der ſogenannten Ufer- oder „Strandſchwalben (Hirundo riparia) ſagt er, hat man „zuverläßige Nachrichten. Ich ſelbſt habe dergleichen vor„mals bey Göttingen aus den Ufern der Leine graben laſ„ſen. Ein Freund von mir hat in ſeiner Jugend eine „Uferſchwalbe in einer aufgegrabenen Maulwurfshöhle ge„funden, und in der Wärme deutliche Merkmale ihres „Lebens wahrgenommen. Ein Freund vom Hrn. Kollinſon „fand einſt im März bey Baſel viele Knaben damit be„ſchäftigt, ſolche Strandſchwalben aus den hohen Ufern „des Rheins mit einem Kugelzieher herauszubringen. „Unter andern, die er davon bekam, lebte eine in ſeinem „Buſen auf, und entfloh ihm wider Vermuthen. „(S. Philoſ. Transact. Vol. LIII. Art. 24. p. 101.) Zu „Seeburg bey Halle, und in vielen andern Orten in Ober- „und Niederſachſen, wiſſen alle Menſchen vom Ausgraben „der Schwalben zu reden.“ Im Waſſer werden oft ganze Klumpen von Schwalben gefunden, und von den Fiſchern hervorgezogen. Hr. Pr. P. vermuthet, daß dieſes die ſogenannte Mehlſchwalbe (Hir. ruſtica vel urbica) ſey, und man wird in allen hiervon handelnden Schriften und Nachrichten finden, daß alle Zweifel, alle Widerſprüche, ſich lediglich auf den vernachläßigten Unterſchied der Schwalben gründeten, wovon einige wandern, andere den Winter in einer Erſtarrung verſchlafen. M.

vornehmen wollte, die Geſchichte nur eines einzigen Geſchlechtes zu liefern, ſo würde die Ausführung dieſes Vorhabens ſchon ſehr vieljährige Bemühungen erfordern, und am Ende doch weiter nichts, als einen kleinen Theil der allgemeinen Geſchichte der Vögel in ein helleres Licht ſetzen können. Denn, um das gegebene Beyſpiel nicht aus den Augen zu verlieren, wollen wir als gewiß annehmen, daß die wandernde, oder die Zugſchwalbe von Europa nach Afrika ziehe, und noch überdies einräumen, wir hätten alles, was in der Zeit ihres Aufenthaltes bey uns mit ihr vorgehet, genau beobachtet, und richtig angemerket. Fehlt uns aber nicht noch die Kenntniß von allem dem, was in dem entfernten Klimà ſich noch Merkwürdiges mit ihr zuträgt? Können wir auch wiſſen, ob ſie daſelbſt eben ſo, wie bey uns in Europa, niſten und brüten? [11]) und ob ſie häufiger, oder minder zahlreich, als ſie abgezogen waren, zurücke kommen? Von den Inſekten ſowohl, die ſie bey ihrem Aufenthalte in fremden Ländern zu ihrem Unterhalt genüßen, als von den übrigen Umſtänden ihrer Wanderſchaft, von ihren Ruheplätzen auf

11) Wenn man einem ſo genauen Beobachter, als Hr. Adanſon iſt, glauben darf, ſo kann man dieſen Punkt als entſchieden anſehen; denn Adanſon hat unſre Rauch- oder Hausſchwalben in Senegall, der Abt la Caille hingegen am Vorgebirge der guten Hofnung in eben den Monathen geſehen, da bey uns der Winter einfällt. Was hier beſonders angezeigt zu werden verdienet, iſt die Bemerkung des Hrn. Adanſon, daß alldort unſre Schwalben weder niſten noch brüten, und ſich in allen Stücken, wie Zugvögel, die nur auf eine kurze Zeit da ſind, verhalten. S. Stralſ. Mag. I B. p. 24. M.

auf dem Wege, von ihrem Aufenthalt — von allen diesen Umständen wissen wir nichts Zuverläßiges zu sagen. Die Naturgeschichte der Vögel, so ausführlich, als wir sie von den vierfüßigen Thieren mitgetheilet, kann unmöglich durch Einen Menschen, ja nicht einmal durch mehrere zu gleicher Zeit ausgeführet werden, weil die Menge der noch unbekannten Umstände viel größer ist, als die Anzal der bekannten, und weil man eben diese noch verborgne Sachen sehr schwer, oder fast unmöglich wissen kann. Außerdem sind auch die meisten so klein, so wenig zu brauchen, und im Ganzen so unbeträchtlich, daß ihnen große Geister, welche sich lieber mit wichtigern und nützlichern Gegenständen beschäftigen, unmöglich viel Aufmerksamkeit auf diese verwenden können. [12])

Durch

12) Meines Erachtens würden grosse Geister aufhören, dieses Namens würdig zu seyn, sobald sie den Gedanken äußerten, daß ihnen in der Natur etwas deswegen unbeträchtlich zu seyn schien, weil es ihren Augen zu klein vorkäme. Gerade in den kleinsten Geschöpfen ist GOttes Allmacht und Weißheit am größten. Vom Kolibri, dessen Größe von einigen Insekten schon übertroffen wird, lassen sich nicht weniger Merkwürdigkeiten, als vom Strauß, erzählen. Die abgeläugnete Nutzbarkeit einiger kleinen Gattungen von Vögeln ist ein bloß relativischer Umstand, welcher sich mehr auf die engen Grenzen unsrer Einsichten, als auf die Wirklichkeit beziehet. Tausend natürliche Körper scheinen uns gering und unbeträchtlich, nicht, weil sie es wirklich sind, sondern weil wir von ihrem Nutzen und von der Absicht ihres Daseyns noch keine hinlängliche Kenntniß haben. Man denkt z. B. oft auf die Ausrottung der Sperlinge und anderer Geschöpfe, die uns einen geringen Schaden verursachen können. Läßt man sich aber

daben

Durch alle diese Betrachtungen gereitzt, schien es mir nothwendig, bey der Geschichte der Vögel einem ganz andern Plan zu folgen, als den ich bey den vierfüßigen Thieren mir vorgesetzt, und nach Möglichkeit auszuführen mich bemühet habe. Anstatt alle Vögel einzeln, oder nach bestimmten und von einander unterschiedenen Gattungen zu betrachten, werde ich deren viele unter Einem Geschlechte zusammen bringen, ohne sie doch mit einander zu vermischen, oder die mögliche Verschiedenheit unter denselben unbemerkt zu lassen. Hierdurch habe ich viel Weitläufkeiten vermeiden, und meine Geschichte der Vögel sehr einschränken zu können, geglaubet, welche zu allzuvielen Bänden angewachsen seyn würde, wenn ich von jeder Gattung, und ihren mancherley Benennungen insbesondere weitläuftig hätte reden, und überdies, vermittelst einer natürlichen Ausmalung, der größten Weitläuftigkeit, welche zu jeder Beschreibung erforderlich wäre, nicht hätte ausweichen wollen. Ich werde daher bloß die häußlichen Vögel, oder einige große, vorzüglich merkwürdige Gattungen, in besondern Artikeln beschreiben. Alle die andern, besonders die kleinste Vögel, sollen mit ihren verwandten Gattungen vereiniget, und mit ihnen gemeinschaftlich abgehandelt werden, als Thiere, von beynahe gleichem Naturel und einerley Familie; um so viel mehr, da die Anzal der Aehnlichkeiten und Abweichungen sich allemal desto höher beläuft, je kleiner die Gegenstände der zu beschreibenden Gattungen sind.

Ein

dabey wohl das ungleich schädlichere Heer von Insekten einfallen, welches durch die Vertilgung der erstern freye Gewalt bekömmt, uns viel empfindlicher zu kränken?

M.

Ein Sperling, eine Grasemücke haben, vielleicht jeder, zwanzigmal mehr Anverwandten, als der Strauß und der Puter. Ich verstehe unter den Verwandschaften die Anzal von angrenzenden und ziemlich ähnlichen Gattungen, die man als einander gegenüberstehende Zweige, wo nicht allemal eines gemeinschaftlichen, doch eines so nahen Stammes betrachten kann, der mit einem andern aus einerley Wurzel entsprossen, von denen man folglich annehmen könnte, sie wären insgesammt von dem Stamm hervorgebracht, mit welchem sie noch durch eine so große Menge gemeinschaftlicher Aehnlichkeiten in verwandtschaftlicher Verbindung stehen. Wahrscheinlicherweise haben sich eben diese verwandte Gattungen bloß durch den Einfluß des Klima und der Nahrung von einander getrennet, oder durch die Länge der Zeit, die alle mögliche Zusammenfügungen mit sich führet, und alle Mittel der Unterschiedlichkeit, Vollkommenheit, Aenderung und Ausartung hervorzubringen vermag.

Wir verlangen daher nicht zu behaupten, daß jeder von unsern Artikeln wirklich und mit Ausschlüßung aller andern, lauter solche Gattungen enthalte, welche in der That unter sich den erwähnten Grad von Verwandtschaft hätten. In der That müßten wir von den Wirkungen der Vermischung der Vögel, und von dem, was dadurch hervorgebracht wird, schon eine weit genauere Kenntniß besitzen, als wir wirklich haben, oder haben können. Denn außer den natürlichen und zufälligen Abänderungen, die, nach dem bereits Angeführten, bey den Vögeln ungleich häufiger, als bey den vierfüßigen Thieren, vorkommen, vereinigt sich mit dieser Schwierigkeit noch eine andere Ursache, welche die Menge der Gattungen zu vermehren scheint.

Die

Die Vögel sind überhaupt hitziger, und vermehren sich häufiger, als die vierfüßigen Thiere. Sie paaren sich öfter, und vermischen sich, so bald es ihnen an Weibchen von ihrer Gattung fehlet, weit leichter, als die vierfüßigen Thiere, mit verwandten Gattungen; sie bringen auch gemeiniglich, statt unfruchtbarer Zwitterarten, fruchtbare Bastarte hervor. Erläuternde Beyspiele findet man am Stieglitz, am Zeisig und am grünen Hänfling. Wenn ihre Bastarte sich mit einander paaren, können durch sie wieder ähnliche Vögel erzeugt werden, und folglich neue Zwischengattungen entstehen, welche denjenigen zuweilen mehr, zuweilen auch weniger gleichen, von welchen sie entsprossen sind. Alles, was wir durch die Kunst bewerkstelligen, kann die Natur ebenfalls, und hat es schon viel tausendmal gethan. Es sind also schon oft, bald ohngefähre, bald freywillige Vermischungen unter den Thieren, besonders unter den Vögeln geschehen, die gemeiniglich, in Ermangelung ihres Weibchens, diese Stelle durch den ersten Vogel, der ihnen begegnet, ersetzen. Die Nothwendigkeit, sich zu paaren, ist bey ihnen ein so dringendes Bedürfniß, daß man die meisten, welche diesen Trieb unbefriedigt lassen müssen, entweder krank werden, oder gar sterben siehet. Gar oft wird man auf den Hünerhöfen gewahr, daß ein von seinen Hünern getrennter Hahn, sich eines andern Hahns, eines Kapauns, eines Puters, oder einer Ente, statt seiner Hüner, bedienet. Ein Fasan läßt sich, im Nothfall, ein ordentlich Huhn belieben, und in den Vogelbehältnißen sieht man oft den Zeisig nach dem Stieglitz, den grünen Hänfling nach dem Zeisig, oder den rothen Hänfling nach dem gemeinen in der Absicht fliegen, sich zu

paaren,

paaren. Und wer kann wohl sagen, was in dichten Gehölzen für Liebesverständniße dieser Art vorgehen? Wer getrauet sich die Menge der unrechtmäßigen Begünstigungen unter den Geschöpfen verschiedener Gattungen zu bestimmen? Wer wird sich wohl jemals anheischig machen, alle ausgeartete Zweige von jedem Urstamm abzusondern, die Zeit ihres ersten Ursprunges anzugeben, oder mit einem Wort: alle Wirkungen der Kräfte, wodurch die Natur die Vermehrung befördert, alle Zuflüchte des Nothfalles, und alle Vervielfältigungen zu bestimmen, welche daraus entstehen müssen, und welche die Natur anzuwenden weis, um die Anzal der Gattungen, durch Ausfüllung der Zwischenräume, wodurch sie von einander entfernt zu seyn scheinen, hinlänglich zu vermehren?

Beynahe wird unser Werk alles enthalten, was man bis jetzo von den Vögeln weis, dem ohngeachtet wird man leicht sehen, daß wir es für weiter nichts, als für einen kurzen Inbegriff, oder für einen Entwurf einer Vogelgeschichte ausgeben dürfen. Indessen hat man es für den ersten Entwurf, dieser Art, zu halten, weil die alten sowohl, als die neuen Werke, denen man den Titel einer Geschichte der Vögel beygelegt, fast gar nichts Historisches in sich fassen. Unsere Geschichte mag so viel unvollkommner heißen, als möglich, so wird sie doch der Nachwelt behülflich seyn können, eine vollständigere und bessere Geschichte daraus zu machen. Ich sage mit Fleiß: der Nachwelt; denn ich sehe deutlich voraus, daß noch eine lange Reihe von Jahren verstreichen wird, ehe wir hoffen dürfen, von den Vögeln eben so deut-

liche Kentniße zu erhalten, als wir bereits von den vierfüßigen Thieren haben.

Das einzige Mittel, die hiſtoriſche Kenntniß von den Vögeln zu erweitern, wäre dieſes, von den Vögeln jedes Landes eine beſondere Geſchichte zu entwerfen, nach dieſer aber erſtlich in der Folge die Geſchichte der Vögel einer einzeln Provinz, hernach einer angrenzenden Provinz, und endlich eines entlegenen Landes, zu liefern, alsdann alle dieſe beſondere Geſchichte mit einander zu vereinigen, und aus denſelben eine Geſchichte aller Vögel eines gewißen Himmelſtriches zu verfertigen. Hierauf müßte man in allen Ländern, in allen unterſchiedenen Himmelsſtrichen, auf gleiche Weiſe verfahren, dieſe beſondre Geſchichten mit einander vergleichen, und ſie hernach ſo zuſammenſchmelzen, daß endlich aus den Begebenheiten und Vorfällen aller dieſer einzelnen Theile ein vollſtändiges Ganzes gebildet würde. Wer ſieht aber nicht ſogleich ein, daß dieſer Wunſch ſich auf die Arbeit und Beobachtungen viel künftiger Jahre gründet? Wenn dürfen wir hoffen, Beobachter zu finden, die uns zuverläßigen Bericht abſtatten, was mit unſern Schwalben in Senegal, und mit unſern Wachteln in der Barbarey vorgehet? Von wem ſollen wir den Unterricht von der Lebensart der Vögel in China, und in Monomotapa, erwarten? [13]) Und, wenn ich es noch einmal wiederhohlen

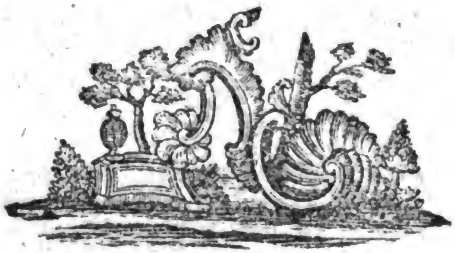
13) Wenn große Monarchen ſo fortfahren, wie es bisher von einigen geſchehen, gründliche Naturforſcher in die entlegenſten

len darf, würde die Sache wohl von der großen Wichtigkeit, und von so herrlichem Nutzen seyn, daß es die Mühe belohnte, wenn viel geschickte Männer sich darüber beunruhigen, oder besonders mit solchen Untersuchungen beschäftigen wollten?

Was wir in diesem Werke liefern, ist schon hinreichend, auf eine lange Zeit statt eines Grundes, und einer guten Anlage zu dienen, worauf man alle, durch die Länge der Zeit entdeckte neue Begebenheiten bauen kann. Wenn man in Erlernung und Verbesserung der Naturgeschichte fortfähret, so müssen unstreitig immer mehr Begebenheiten bekannt, und unsre Kenntniße immer ausgebreiteter werden. Unser historischer Entwurf, wovon wir gleichsam nur

genten Gegenden der Welt auszuschicken, um die unerschöpfliche Natur gleichsam auf allen ihren Schritten auszuspähen, und immer mehrere von ihren Geheimnissen zu entdecken; wenn zu dieser Absicht allemal, wie es in Rußland geschehen, so gelehrte Freunde der Natur, als der berühmte Hr. Prof. Pallas, die Hrn. Doktoren, von Guldenstädt, Gmelin, Hr. Georgi, Lepechin ꝛc. ausgesuchet, oder, wenn Männer von so ausgebreiteten Kenntnißen, so vieler Aufmerksamkeit und Eifer, als ein Forster, Solander u. s. w. Reisen um die ganze Welt zu thun, ermuntert werden, wie es izo von Seiten des Hrn. Prof. Forster in London wirklich schon zum zweytenmal geschiehet; so bin ich der Meynung, daß man in wenigen Jahren wohl nicht mehr so fruchtloß nach der Lebensart, und nach den Begebenheiten wandernder Vögel und anderer seltsamer Geschöpfe fragen wird.

den erſten Umriß liefern konnten, wird ſich allmählig ſtärker ausfüllen, und immer neuen Zuwachs erhalten. Das iſt alles, was wir von den Früchten unſrer Arbeit hoffen dürfen, wenn wir uns nicht auch hierinn vielleicht ſchon zu viel bey einem Werke ſchmeicheln, bey deſſen Werthe wir uns ſchon allzu lange verweilet zu haben ſcheinen.



Natur-

Digitized by Google

Naturgeſchichte
der
Vögel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Naturgeſchichte der Vögel.

Abhandlung von der Natur der Vögel.

Das Wort Natur wird in unſerer, und in den meiſten ſowohl alten, als neuern Sprachen, in zweyerley unterſchiedenen Bedeutungen genommen. Entweder bedienet man ſich deſſelben in einem allgemeinen und wirkſamen Sinn, und gedenket ſich alsdann, wenn man ſchlechtweg von der Natur ſpricht, ein gewißes idealiſches Weſen unter derſelben, welchem, als einer Urſach, alle die unveränderlich erfolgende Wirkungen, alle natürliche Vorfälle und Erſcheinungen im ganzen Reiche der Schöpfung beygemeſſen zu werden pflegen. Oder man nennet auch wohl dies Wort in einem beſondern und leidenden Verſtande. Wenn man alsdann von der Natur des Menſchen, der Thiere, der Vögel, u. ſ. f. redet, ſo begreift eben dieſes Wort, in ſeinem völligen Umfang, die ganze Summe von Eigenſchaften in ſich, womit die Natur, im erſten Verſtande genommen, den Menſchen,

die Thiere, die Vögel, u. s. w. ausgerüstet hat. Indem also die wirksame Natur die Wesen hervorbringet, präget sie denselben zugleich einen besondern Charakter ein, der ihre leidende und eigenthümliche Natur ausmachet, von welcher sich ursprünglich alles herleiten lößt, was wir Naturel, Instinkt, natürliche Fähigkeiten und Gewohnheiten zu nennen pflegen. Von der Natur des Menschen und der vierfüßigen Thiere haben wir schon das Nöthigste gesaget. Ueber die Natur der Vögel haben wir aber noch viel besondere Betrachtungen anzustellen. Ob sie uns schon gewißermaßen weniger, als die Natur der vierfüßigen Thiere, bekannt ist, wollen wir uns dennoch eifrigst bemühen, ihre vorzüglichsten Eigenschaften in einem Bilde zu versammlen, welches uns dieselben im wahresten Licht, oder mit allen den charakteristischen und allgemeinen Zügen darstellen soll, aus welchen sie eigentlich bestehet.

Das Vermögen zu empfinden, der Instinkt, oder die natürlichen Triebe, welche von diesem Vermögen abhängen, das Naturel, welches in der zur Gewohnheit gewordenen Ausübung eines durch die Empfindung geleiteten, oder gar durch sie hervorgebrachten Instinktes besteht, sind bey den mancherley Wesen weit von einander unterschieden, weil alle diese innern Eigenschaften überhaupt vom organischen Bau, besonders aber von der Beschaffenheit der Sinnen abhängen, und sich nicht allein auf die verschiedenen Grade ihrer Vollkommenheit, sondern zugleich auf die Ordnung der Vorzüge beziehen, welche die Sinne durch diese verschiedene Grade der Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit erhalten.

Die

Die Menſchen, bey welchen lauter Beurtheilungskraft und Vernunft herrſchen ſollte, haben ein weit vollkommneres Gefühl, als wir bey den Thieren wahrnehmen, wo das Empfindungsvermögen der Beurtheilungskraft weit überlegen iſt. Dagegen bemerket man aber an Thieren einen weit vollkommnern Geruch, als an den Menſchen, weil der Sinn des Gefühls, beſonders den Kenntnißen, der Geruch aber vorzüglich den Empfindungen zu Statten kömmt; weil aber nur wenig Perſonen den Unterſchied genau kennen, der ſich zwiſchen Begriffen und ſinnlichen Empfindungen, zwiſchen Erkenntniß und innerm Gefühl, imgleichen zwiſchen Vernunft und natürlichen Trieben findet, ſo wollen wir nichts von dem erwähnen, was wir Vernunftſchlüße, Unterſcheidungsvermögen und Beurtheilungskraft nennen, und uns lediglich auf eine Vergleichung der Wirkungen des innern Gefühles einſchränken, um die Urſachen der Verſchiedenheit des Inſtinkts zu entdecken, welcher zwar bey der unzählbaren Menge damit ausgerüſteter Thiergattungen ſich in einer unbeſchreiblichen Mannigfaltigkeit äußert, aber doch viel zuverläßiger, einförmiger und regelmäßiger, zugleich auch nicht ſo eigenſinnig und unbeſtimmt, nicht ſo ſehr dem Irrthum unterworfen zu ſeyn ſcheinet, als die Vernunft bey der einzigen Gattung von Geſchöpfen, welche ſie zu beſitzen glaubt. 14)

14) Wir haben dieſen Ausdruck des Hrn. von Büffon unmöglich beſchreiben können, ohne zugleich unſre Verwunderung an den Tag zu legen, daß er, um des bekannten Mißbrauches willen, den einige Menſchen mit ihrer Vernunft machen, oder um ihrer verabſäumten Ausbildung willen, die oft in überwindlichen Hinderniſſen gegründet iſt,

Wenn wir eine Vergleichung zwischen den Sinnen, als den ersten und kräftigsten Triebfedern des Instinkts bey allen Thieren anstellen, so müssen wir alsbald gewahr werden, daß die Vögel, überhaupt betrachtet, viel weiter, schärfer, deutlicher und genauer sehen können, als die vierfüßigen Thiere. Ich sage mit Fleiß: überhaupt betrachtet; weil es das Ansehen hat, als müste man hier diejenigen Vögel ausnehmen, welche, gleich den Eulen, ein viel schlechteres Gesichte haben, als die vierfüßigen Thiere. Allein das ist eine besondere Wirkung, die auch deßwegen besonders in Erwägung gezogen zu werden verdienet, weil diese Vögel, ob sie gleich am Tage wenig sehen, des Nachts ein desto schärferes Gesicht verrathen. Der Grund, warum sie bey hellem Lichte nicht gut sehen können, liegt bloß in der allzugroßen Empfindlichkeit ihrer Augen. Hierdurch erhält unser Saz noch mehr Bestätigung. Muß nicht die Vollkommenheit eines jeden Sinnes vornämlich nach dem Grade seiner Empfindlichkeit beurtheilet werden? Die größere Vollkommenheit der Augen bey den Vögeln ist auch schon daraus zu erweisen, daß die Natur den meisten Fleiß darauf gewendet zu haben scheinet. Es ist bekannt, daß die Augen der Vögel zwo Häute mehr, als ein menschliches Auge, haben,

ist, gleichsam dem ganzen Geschlechte der Menschen den Besitz eines Schatzes streitig zu machen scheinet, worauf unser ganzer Vorzug beruhet. Würde Herr von Büffon sich nicht selbst mehr Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen, wenn es ihm beliebt hätte, der Allgemeinheit dieses Ausdruckes eine billige Einschränkung zu geben?

haben, eine äußerliche, [15]) und eine innere. Die erste, oder die äußerste der Augenhäute befindet sich in dem großen Augenwinkel, und stellet ein zweytes, durchsichtigeres Augenlied, als das obere vor, dessen Bewegung eben sowohl von dem Willkühr der Vögel abhänget, als die Bewegung des obern, und ihnen theils zu einer Glättung und Reinigung der Hornhaut, zugleich aber auch zu einer Mäßigung des zu häufig eindringenden Lichtes, und folglich zu einer nöthigen Schonung der großen Empfindlichkeit ihrer Augen, dienet. Die zwote Haut [16]) entdecket

[15]) Eben dieses zweyte oder innere Augenlied ist auch bey vielen vierfüßigen Thieren anzutreffen, nur daß es bey den meisten lange nicht so beweglich, als bey den Vögeln, ist. Anm. d. V.

[16]) In den Augen eines gewißen indianischen Hahnes lag der Sehenerve stark nach der einen Seite hin. Nachdem er das harte und netzförmige Augenhäutlein (Membrane sclérotique & la choroide) durchdrungen, und sich weiter ausgebreitet hatte, sahe man, wie er einen runden Körper bildete, aus dessen Umfang eine Menge schwarzer Fädchen hervortraten, welche durch ihre Vereinigung eine Haut ausmachten, die wir bey allen Vögeln angetroffen haben. In den Augen des Strauses verbreitet sich der Sehenerve gleichfalls weiter, und bildet, so bald er die erwähnten beyden Häute durchbohret hat, eine Art von Trichter, beynahe von eben der Substanz, wie er selbst. Gewöhnlichermaßen ist dieser Trichter nicht rund bey den Vögeln, wo wir das Ende vom Sehenerven im Auge fast allemal etwas zusammengedrückt und platt gefunden haben. Aus diesem Trichter kam eine gefaltete Haut hervor, die sich gleichsam in einen zugespitzten Beutel umbildete. Dieser Beutel, der unten, beym Ausgang des Sehenerven, sechs Linien breit war, und oben spitzig zulief, sahe zwar schwarz,

cket man im innern Augengrunde. Sie scheinet aus den Zweigen des ausgebreiteten Sehenerven zu entstehen, welcher, indem er viel unmittelbarer durch die eindringende Lichtstralen berühret wird, eben deßwegen auch weit leichter zu erschüttern, und folglich weit empfindlicher, als an andern Thieren, seyn muß. Eben aus dieser großen Empfindlichkeit entstehet auch bey den Vögeln das vollkommnere und viel weiter tragende Gesicht. Ein Sperber wird eine Lerche, wenn er aus der Luft herabsiehet, wenigstens in einer zwanzigmal größern Entfernung auf einem Klump Erde gewahr, als ein Mensch, oder ein Hund, sie bemerken würde. Ein Geyer, der sich zu einer so beträchtlichen Höhe zu schwingen pfleget, daß wir ihn gänzlich aus dem Gesichte verlieren, übersiehet von dieser Höhe die kleinen Eidexen, Erdmäuse, Vögel, u. s. w. ohne Hinderniß, und wählet sich den Raub, auf welchen er stoßen will. Mit dieser ausserordentlichen Schärfe des Gesichts ist auch zugleich eine nicht geringere Deutlichkeit und Genauigkeit verbunden. Weil die Werkzeuge dieses geschärften Sinnes eben so nachgebend, als empfindlich sind, so können die Augen der Vögel, ohne Mühe, bald aufgetrieben, bald wieder platt gemacht, bedecket, und wieder geöfnet, zusammengezogen, und erweitert werden, folglich abwechselnd, und in der Geschwindigkeit

schwarz, aber doch anders aus, als das schwärzliche Netzhäutchen, welches gleichsam nur mit einer aufgelößten Farbe, die sich an den Fingern anhängt, überstrichen zu seyn scheinet. Allein diese Haut war von ihrer Farbe ganz durchdrungen, und mit einer dichten Oberfläche versehen. S. *Mémoires pour servir à l'Hist. des animaux.* p. 175. und 303. Anmerk. d. D.

digkeit alle Formen annehmen, welche nothwendig sind, in allen Graden des Lichts, und in allen möglichen Abständen, oder Entfernungen, die Gegenstände vollkommen zu erkennen.

Weil überdies das Gesicht nur allein den Sinn ausmachet, welcher in uns die Begriffe von der Bewegung hervorbringet, und uns in den Stand setzet, alle zurückgelegte Räume mit einander unmittelbar zu vergleichen, die Vögel aber unter allen Thieren zu den schnellesten Bewegungen geschickt und bestimmt sind; so darf man sich gar nicht wundern, daß ihnen auch alle Vorzüge desjenigen Sinnes ertheilt worden, der zur mehrern Vollkommenheit und Sicherheit ihrer Bewegungen unentbehrlich war. Sie können in sehr kurzer Zeit einen großen Raum durchstreichen, und mußten also nothwendig die Ausdehnung und Grenzen desselben deutlich übersehen können. Wenn die Natur, bey der Schnelligkeit ihres Fluges, die Vögel mit einem kurzen Gesicht hätte begaben wollen, so würde sie widersprechende Eigenschaften, in diesem Fall, mit einander vereinigt haben. Kein Vogel würde so beherzt gewesen seyn, von seiner Flüchtigkeit Gebrauch zu machen, oder einen schnellen Flug zu wagen. Aus Furcht, allenthalben anzustoßen, oder unerwarteten Hindernißen zu begegnen, hätten sie alle Bewegungen auf ein gemäßigtes Hüpfen einschränken müssen. Die Geschwindigkeit, mit welcher ein Vogel die Lüfte durchstreicht, ist schon allein vermögend, uns einen Maßstab zu geben, wornach wir, wenigstens beziehungsweise, die Ferne seines Gesichtspunktes berechnen können. Ein recht schnell und gerade fliegender Vogel sieht ohnstreitig viel weiter, als ein anderer von gleicher Form, welcher aber einen langsamern

und

und schregern Flug hat. Wenn es der Natur jemals beliebt haben sollte, kurzsichtige Vögel mit schnellem Flug hervorzubringen, so würden diese Gattungen zuverläßig durch den offenbaren Widerspruch dieser Eigenschaften haben umkommen müßen, deren eine nicht allein die Ausübung der andern verhindert, sondern auch ein solches Geschöpf unzähligen Gefahren bloßstellet. Hieraus läßt sich schlüßen, daß die Vögel, welche den kurzesten und langsamsten Flug haben, zugleich mit den kurzsichtigsten Augen begabet sind. Man kann eben diese Bemerkung sogar an den vierfüßigen Thieren machen. Die sogenannten Faulthiere, (Ai. Paresseux) welche sich mit ausserordentlicher Langsamkeit bewegen, haben durchgängig bedeckte Augen, und ein schwaches Gesicht.

Der Begriff der Bewegung, und alle damit verbundne, oder aus demselben abstammende Begriffe, z. B. von den relativischen Geschwindigkeiten, von der Größe der Räume, von dem Verhältniß der Höhen, von den Tiefen und Unebenheiten der Flächen sind also bey den Vögeln weit klärer, und müssen in ihren Köpfen einen viel größern Platz einnehmen, als bey den vierfüßigen Thieren. Es scheint sogar, als habe die Natur diese Wahrheit uns durch das Verhältniß andeuten wollen, das zwischen der Größe des Auges und des Kopfes beobachtet worden. Denn in der That sind bey den Vögeln die Augen verhältnißmäßig viel größer, 17) als bey den Menschen und vier-

17) Der Augapfel eines weiblichen Adlers betrug im Durchmesser seiner größten Breite 1½ Zoll, bey dem männlichen Adler drey Linien weniger. S. Ebendas. II Th. p. 257. Der Augapfel des Ibis hatte sechs Linien im Durchmesser;

vierfüßigen Thieren, weil sie 2 Häute mehr haben, folglich auch weit empfindlicher, auch viel organisirter. Eben dieser schärfere, deutlichere und lebhaftere Sinn des Gesichts, worinn die Vögel den vierfüßigen Thieren weit überlegen sind, muß auch einen verhältnißmäßigen Einfluß auf das innere Werkzeug der Empfindung haben, folglich muß auch der Instinkt, schon aus diesem Grunde, sich bey den Vögeln anders, als bey den vierfüßigen Thieren, äußern.

Eine zwote Ursache, welche den Unterschied beym Instinkt der Vögel und vierfüßigen Thiere noch mehr bestätigt, ist ohnstreitig das Element, welches die ersten bewohnen, und, ohne die Erde zu berühren, in kurzer Zeit durchstreichen können. Ein Vogel kennet vielleicht besser, als der Mensch, alle Grade des Widerstandes der Luft, ihrer Beschaffenheit in unterschiedenen Höhen, ihrer verhältnißmäßigen Schwere, u. s. w. Die Veränderungen und Abwechselungen, welche sich in diesem beweglichen Elemente zutragen, sieht er viel richtiger voraus, als wir, und würde sie uns zuverläßiger, als unsere Barometer und Thermometer, oder Luftmesser, anzeigen können. Viele tausendmal hat er versucht, was er mit seinen Kräften gegen die Kräfte des Windes ausrichten kann, und noch öfter hat er sich der Hülfe des Windes bedienet, um seinen Flug schneller und weiter fortsetzen zu können. Weil der Adler vermögend ist, sich

ser; beym Storch ward er viermal größer befunden. Ebend. III. Th. S. 484. Beym Kasuar hatte man wahrgenommen, daß der Augapfel, in Vergleichung mit der Hornhaut sehr groß war, weil der Durchmesser des ersten $1\frac{1}{2}$ Zoll, der letztere aber nur drey Linien betrug. Ebend. II. Th. S. 313. A. d. V.

ſich über die Wolken zu erheben, [18]) ſo kann er ſich plötzlich aus dem gröſten Sturm in die ruhigſte Stille begeben; er kann zu eben der Zeit eines heitern Himmels und eines reinen Lichtes genüßen, wann die andern Thiere unter finſtern Gewölken, vom Ungewitter herum getrieben werden. Binnen vier und zwanzig Stunden iſt er vermögend, ſich in einen andern Himmelsſtrich zu verſetzen, und ſich, indem er über mancherley Gegenden ſchwebet, von dieſen ein Gemälde vorzuſtellen, wovon der Menſch keinen Begriff haben kann. Unſre weitläuftige und mit ſo viel Schwierigkeit gemachte Entwürfe dieſer Art, verſchaffen uns noch immer ſehr unvollkommene Begriffe von der Unebenheit der Flächen, welche ſie uns vorſtellen. Ein Vogel, der es in ſeiner Gewalt hat, ſich

[18]) Es iſt leicht erweislich, daß der Adler, und andere hoch fliegende Vögel ſich, ſogar von der niedrigſten Ebene, bis über die Wolken empor ſchwingen, ohne vorher auf den Gebirgen zu ruhen, oder ſich derſelben, als einer Leiter, zu bedienen; denn ſie ſteigen ja vor unſern Augen oftmals zu einer Höhe, wohin unſer Blick ihnen nicht zu folgen vermag. Nun weis man aber, daß ein durch des Tages Licht erleuchteter Gegenſtand vor unſern Augen ehe nicht verſchwindet, bis er ſich wenigſtens drey tauſend, vier hundert und ſechs und dreyßigmal ſo weit von uns entfernet hat, als der ganze Durchmeſſer deſſelben groß iſt. Wenn man alſo annehmen wollte, der Durchmeſſer der ausgebreiteten Flügel eines ſenkrecht über uns ſchwebenden Vogels wäre fünf Fuß, ſo kann er ſich unſerm Blick ehe nicht entziehen, als in einer Höhe von ſiebenzehn tauſend, ein hundert und achtzig Fuß, oder von zwey tauſend, acht hundert drey und ſechzig Ruthen, die alſo weit über die Wolken, beſonders über diejenigen reichet, welche die Ungewitter hervorbringen. A. d. V.

ſich in die richtigſten Geſichtspunkte zu ſtellen, und ſie alle nach einander, ſchnell und nach allen möglichen Richtungen zu verſuchen, überſiehet mit Einem Blicke mehr, als wir durch alle Vernunftſchlüße davon begreifen können, wenn wir auch dabey alle Vergleichungen unſerer Kunſt zu Hülfe nehmen. Ein vierfüßiges Thier, welches gleichſam bloß auf den Erdklumpen eingeſchränkt iſt, worauf es zur Welt kam, iſt weiter mit nichts, als mit ſeinem vaterländiſchen Thal, mit ſeinem Berg, oder mit ſeiner Ebene, bekannt. Es hat keinen Begriff von den Flächen im Ganzen, keine Vorſtellung von großen Entfernungen, kein Verlangen, ſie zu durchirren; daher pflegen auch die großen Reiſen und Wanderſchaften unter den vierfüßigen Thieren eben ſo ungewöhnlich, als bey den Vögeln gemein zu ſeyn. Dieſes Verlangen, welches bey den Vögeln ſich auf die Kenntniß der entfernten Oerter, auf das von ihnen empfundne Vermögen, ſich in kurzer Zeit dahin begeben zu können, auf die vorgefaßten Begriffe von den Veränderungen des Dunſtkreiſes, und von der Wiederkehr der Jahreszeiten, gründet, reißet ſie allemal zu einer gemeinſchaftlichen Wanderung. Sobald es ihnen anfängt an Lebensmitteln zu fehlen, ſobald ihnen Froſt, oder Hitze, beſchwerlich fallen, ſind ſie auf ihren Rückzug bedacht. Sie ſcheinen ſich alsdann einmüthig zu verſammlen, um ihre Jungen mit ſich zu nehmen, und ihnen eben das Verlangen, das Klima zu verändern, durch ihr Beyſpiel eigen zu machen, weil es in ihnen bis iezo noch durch keine Vorſtellung, durch keine vorhergegangene Kenntniß oder Erfahrung entſtanden ſeyn konnte. Die Väter und Mütter verſammlen ihre Familie, um ihnen auf dem Zuge ſtatt Wegweiſern zu dienen; hernach vereinigen

ſich alle Familien mit einander, theils weil die Anführer derſelben alle von einerley Verlangen belebt werden, theils auch, damit ſie durch Verſtärkung ihrer Geſellſchaft ſtark genug ſeyn mögten, ihren Feinden zu widerſtehen.

Dieſes Verlangen, den Himmelsſtrich zu verändern, welches gemeiniglich zweymal des Jahres, im Herbſte nämlich, und im Frühjahr, in ihnen erwachet, wird bey ihnen zu einem ſo dringenden Bedürfniß, daß es auch bey den eingeſperrten Vögeln durch die lebhafteſten Unruhen ſichtbar wird. Wenn wir an die Geſchichte der Wachtel kommen, wollen wir einige Bemerkungen ausführlich erzählen, woraus man ſehen kann, daß eben dieſes Verlangen einer der ſtärkſten Triebe des Inſtinkts bey den Vögeln ſey, daß ein Vogel in den erwähnten Jahreszeiten kein Mittel unverſucht läßt, wodurch er ſich in Freyheit zu ſetzen denket, und daß ihm die Beſtrebungen, die er anwendet, um aus der Gefangenſchaft ſich zu befreyen, oftmals das Leben koſten, ob er ſie gleich zu allen andern Zeiten ruhig und gelaſſen zu ertragen, auch wohl gar ſeinen Kerker zu lieben ſcheint; beſonders wenn er zur Zeit ſeines aufſtebenden Paarungstriebes mit ſeinem Weibchen eingeſperret iſt.

Wenn die Wanderungszeit herrannahet, ſieht man, wie die freyen Zugvögel nicht allein in Familien ſich verſammlen, und in großen Truppen vereinigen, ſondern auch ſich in einem langen Flug und großen Zügen üben, um ſich dadurch zu ihrer größten Reiſe geſchickt zu machen. Doch bemerkt man auch, nach dem Unterſchiede der Gattungen, einige Veränderungen in den Umſtänden dieſer Wanderungen. Nicht

alle

alle Zugvögel vereinigen sich in Truppen. Einige treten ihre Reise ganz allein, andere mit ihren Weibchen und ganzen Familie, noch andere in kleinen abgesonderten Haufen an, u. s. w. Ehe wir uns aber hierüber in die erforderliche Weitläuftigkeit einlassen, (welches in einer andern Abhandlung geschehen soll) müssen wir erst in der Untersuchung der Ursachen weiter gehen, welche den Instinkt ausmachen, und in die Natur der Vögel einen wesentlichen Einfluß haben.

Der Mensch, der weit über alle organisirte Wesen erhaben ist, hat ein vollkommneres Gefühl, und vielleicht auch einen vollkommnern Geschmack, als irgend ein anderes Thier; hingegen sind ihm, in Ansehung der übrigen drey Sinne, die meisten Thiere sehr überlegen. Vergleicht man bloß die Thiere selbst unter einander, so scheinen die meisten vierfüßigen Thiere mit einem ungleich lebhaftern und ausgebreitetern Sinne des Geruchs, als die Vögel, begabet zu seyn. Was man auch immer vom scharfen Geruch des Rabens, des Geyers u. s. f. erzählen mag, so ist er doch lange nicht so fein, als der Geruch des Hundes, Fuchses u. s. w. Die Bildung des hiezu bestimmten Werkzeuges läßt uns dieses schon genugsam erkennen; denn es giebt eine große Menge Vögel, die keine Nasenlöcher, oder keine ofne Gänge auf dem Schnabel haben, und folglich die riechbaren Theilchen anders nicht, als durch die Ritze, an sich ziehen können, welche sich in ihrem Schnabel befindet. Bey den wenigen, die oben auf ihrem Schnabel mit ofnen Gängen versehen sind, [19])

[19]) Auf dem obern Theil des Schnabels finden sich mehrentheils zwo kleine Oefnungen, welche bey den Vögeln die

findet man die Geruchsnerven verhältnißmäßig, sparsamer, und nicht so weit ausgebreitet, als bey den vierfüßigen Thieren. Bey den Vögeln bringt auch der Geruch nur einige ganz einzelne und fast ganz unbeträchtliche Wirkungen hervor, da hingegen eben dieser Sinn bey den Hunden, und vielen andern vierfüßigen Thieren, die Haupturſach und Quelle ihrer meiſten Entſchlüßungen und Bewegungen zu ſeyn ſcheinet. Auf ſolche Weiſe muß das Gefühl bey den Menſchen, der Geruch bey den vierfüßigen Thieren, und das Geſicht bey den Vögeln den vorzüglichſten, oder denjenigen Sinn ausmachen, welcher bey dieſen unterſchiedenen Weſen, als der vollkommenſte Sinn, die herrſchendſten Empfindungen erwecket.

Nach dem Geſichte ſcheinet mir bey den Vögeln das Gehör, in Anſehung der Vollkommenheit, unter den Sinnen den zweeten Rang zu behaupten. Das Gehör iſt hier nicht allein vollkommner, als der Geruch, der Geſchmack und das Gefühl der Vögel, ſondern ſogar vollkommner, als das Gehör der vierfüßigen Thiere. Man ſieht es an der Leichtigkeit, mit welcher die meiſten Vögel gewiße Töne, ganze Reihen von Tönen, ſogar einzelne Wörter, behalten und

die Naſenlöcher vorſtellen. Zuweilen aber iſt von dieſen äußern Oefnungen gar keine Spur zu entdecken. In dieſem Fall können die riechbaren Theilchen bloß durch die Spalte im Innern des Schnabels zum Sinne des Geruchs gelangen, wie bey einigen Pelikanen, den Seeraben, der Kropfgans ꝛc. (Palettes, Cormorans, onocrotal.) Am großen Geyer findet man, im Verhältniß mit ſeiner Größe, nur ganz kleine Geruchsnerven. S. *Hiſt. de l'Acad. des Sc.* Tom. I. p. 430.

und wiederhohlen. Man wird es auch an dem Vergnügen gewahr, das ihnen ihr beständiger Gesang, und unaufhörliches Zwitschern, besonders zu der Zeit verursachet, in welcher sie am glücklichsten sind, oder in welcher sie von dem Paarungstriebe belebt werden. Die organischen Werkzeuge der Ohren, sowohl als der Stimme, sind bey ihnen viel beweglicher und kräftiger, sie bedienen sich derselben auch weit öfter, als die vierfüßigen Thiere. Der größte Theil der letzten läßt seine Stimme nur selten hören, die auch fast allemal rauh und widerlich klinget. In der Stimme der Vögel herrschet Wohlklang, Anmuth und Gesang. Zwar giebt es einzelne Gattungen, deren Stimme wirklich unerträglich ist, besonders, wenn sie mit andern Vogelgesängen verglichen wird; allein es giebt auch nur sehr wenige dergleichen Gattungen; außerdem sind es gerade diejenigen großen Vögel, welche die Natur, wie die vierfüßigen Thiere, behandelt zu haben scheint, indem sie dieselben, statt einer sangbaren Stimme, bloß mit einem, oder mehrern Arten von Geschrey beschenket, welches uns desto heiserer, durchdringender und stärker vorkömmt, je weniger es mit der Größe des Thiers in einem Verhältniß stehet. Ein Pfau, welcher kaum den hundertsten Theil eines Ochsen ausmachet, kann doch viel weiter, als der letzte, gehöret werden. Eine Nachtigal dringet mit ihren Tönen durch einen eben so weiten Raum, als die stärkste Menschenstimme. Diese Stärke der Stimme, vermöge welcher sie einen so weiten Raum durchtönen, ist ganz allein das Werk ihrer Bildung. Die Dauer ihres Gesanges aber, und ihres Stillschweigens, ist bloß eine Wirkung ihrer innern Triebe. Beyde Um-

stände müssen, jeder besonders, in Erwägung gezogen werden.

Der Vogel hat viel fleischigere und stärkere Brustmuskeln, als der Mensch, und irgend ein anderes Thier; daher kann er auch seine Flügel weit hurtiger und stärker bewegen, als der Mensch seine Arme. Je größer zugleich die Bewegungskräfte der Flügel, und je größer ihre Ausdehnung ist, desto leichter ist auch die ganze Masse, woraus sie bestehen, wennn man die Größe und das Gewicht vom Körper eines Vogels damit in Vergleichung bringet. Kleine hohle, dünne Knöchelchen, wenig Fleisch, dichte Sehnen und Federn, die nicht selten zwey-, drey-, oder viermal so lang sind, als der Durchmesser des ganzen Körpers, bilden den Flügel eines Vogels, welcher, um sich in die Höhe zu schwingen, weiter nichts, als den Widerstand der Luft, und um den Körper im Schweben zu erhalten, bloß einige Bewegung nöthig hat. Die größere, oder geringere Leichtigkeit im Fluge, die unterschiedene Grade seiner Schnelligkeit, sogar die Richtung desselben beym Auf- und Niederfliegen hänget lediglich von dem ab, was durch die Anlage dieser Bildung möglich ist. Alle Vögel, deren Flügel und Schwanz länger sind, als der Körper, gehören unter diejenigen, welche schnell und lange hintereinander fliegen können; diejenigen aber, welche, gleich den Trappen, dem Kasuar und Strauß, bey einem schweren Körper, mit kurzen Flügeln und Schwänzen versehen sind, schwingen sich entweder sehr mühsam empor, oder können die Erde gar nicht verlassen.

Die

Die Stärke der Muskeln, die ganze Bildung der Flügel, die Anordnung der Federn an denselben, und die Leichtigkeit ihrer Knochen machen eigentlich die natürlichen Ursachen der Wirkung des Fluges aus, welcher die Brust eines Vogels so wenig entkräften kann, daß er vielmehr, beym Fluge selbst, seine Stimme oftmals in unaufhörlichen Gesängen ertönen läßt. Das rühret eigentlich daher, weil bey den Vögeln die Brust mit allen dazu gehörigen und in derselben verschloßnen Theilen, inwendig und auswendig, viel stärker und weiter ist, als bey andern Thieren. Ueberdies findet man die äußere Brustmuskeln an den Vögeln viel dicker, und ihre Luftröhren viel größer und stärker. Gemeiniglich endiget sich diese unterwärts in eine weite Höhlung, welche dem Ton der Stimme mehr Kraft und Nachdruck giebt. Die Lungen erscheinen bey den Vögeln größer und ausgedehnter, als bey den vierfüßigen Thieren. Man wird auch an denselben unterschiedene Anhänge gewahr, die kleine Beutels, oder Luftbehältniße vorstellen, wodurch nicht allein der Körper eines Vogels weit leichter gemacht, sondern ihm auch zugleich überflüßige Luft verschaft wird, seine Stimme beständig damit unterhalten zu können. In der Geschichte der schwarzen Meerkatzen mit braunen Füßen, die wir unter dem Namen Ouarine beschrieben, hat man gesehen, daß ein ziemlich kleiner Unterschied, eine stärkere Ausdehnung der vesten Theile in den zur Stimme gehörigen Werkzeugen, diesem Affen, dessen Größe nicht beträchtlich ist, eine höchst geschmeidige, leichte, durchdringende Stimme gegeben, die er fast beständig, über eine Meile weit, ertönen lassen kann, obgleich seine Lungen, wie bey andern vierfüßigen Thieren, gebildet sind. Muß nicht eben diese Wir-

kung bey den Vögeln um so viel gewißer und nachdrücklicher Statt finden, da man in der Bildung der Werkzeuge, welche die Stimme hervorbringen, so große Zubereitungen wahrnimmt, und alle Theile der Brust so eingerichtet zu seyn scheinen, daß sie zu Beförderung der Dauer und Stärke der Stimme das Ihrige beytragen müssen? [20])

Man kann, wie mich dünket, aus unterschiedenen gegen einander gehaltenen Umständen erweisen, daß

[20]) Bey den meisten Wasservögeln, die mit einer sehr eindringenden Stimme begabet sind, bemerkt man in der Luftröhre einen Wiederschall, welcher daher entstehet, weil hier das Gurgelblättchen unten an der Luftröhre, und nicht, wie bey den Menschen, oben angebracht ist. S. *Coll. Acad. Part. Fr.* Tom. I. p. 496. Mit dem Hahn ist es eben so beschaffen. S. *Hist. de l' Acad.* Tom. II. p. 7. Bey den Vögeln, besonders aber bey den Enten und andern Wasservögeln, bestehen die Werkzeuge der Stimme 1) in einer innern Kehle, an der Stelle, wo sich die Luftröhre in zween Arme theilet; 2) in zwey häutigen Zünglein, die unten am Ursprung der beyden ersten Luftröhrenäste mit einander in Gemeinschaft stehen; 3) in unterschiedenen halbmondförmigen, übereinander liegenden Häutchen der fleischichten Lungen, welche nur die Hälfte von ihren Hohlungen erfüllen, und in der andern Hälfte der Luft einen freyen Durchzug lassen; 4) in gewißen andern, auf mancherley Art angebrachten Häutchen, welche man theils in der Mitte, theils unten in der Luftröhre, wahrnimmt, und 5) endlich in einer mehr, oder weniger, dichten Haut, welche sich zwischen den beyden Zweigen des Ziehbeins (Lunette) in die Quere hinziehet, und sich in eine Höhlung endigt, die man allemal am obern und innern Theil der Brust gewahr wird. S. *Mem. de l' Acad. des Sciences.* Année 1753. p. 298. A. d. V.

daß die Stimme der Vögel nicht allein in Beziehung auf die Größe ihres Körpers, sondern auch überhaupt, ohne Rücksicht auf die Größe, stärker sey, als die Stimme der vierfüßigen Thiere. Das Geschrey unserer vierfüßigen, sowohl zahmen, als wilden Thiere, kann gemeiniglich nicht über eine französische Viertel- oder Drittelmeile gehöret werden, ob es gleich im dichtesten Theil des Dunstkreises, welcher zur weitern Fortpflanzung eines Tones am geschicktesten ist, ausgestoßen wird; von den Vögeln muß man im Gegentheil behaupten, daß ihre Stimme, die aus den hohen Lüften zu uns herab tönet, in einem ungleich lockerern Dunstkreiß erschallet, wo viel mehr Kräfte dazu gehören, eben diese Wirkung hervorzubringen. Die Versuche mit der Luftpumpe haben gezeigt, wie ein Ton, je dünner die Luft wird, immer destomehr von seiner Stärke verlieret; und ich habe durch eine, meines Erachtens, ganz neue Beobachtung eingesehen, was der Unterschied einer solchen Verdünnung in freyer Luft für einen starken Einfluß hat. Ich habe sehr viele ganze Tage in den Wäldern zugebracht, wo man sich oft von weitem zurufen, und aufmerksam horchen muß, wenn man den Schall der Hörner, und die Stimmen der Hunde, oder Menschen, deutlich vernehmen will. Ich habe dabey angemerket, daß man zur Zeit der strengesten Hitze des Tages, als von zehn bis vier Uhr, eben die Stimmen, eben die Töne, nur ganz in der Nähe verstehet, welche man des Morgens, des Abends, und besonders des Nachts, in einer großen Entfernung hören kann. Die gewöhnliche Stille der Nacht ist hier nicht mit in Betrachtung zu ziehen, weil in diesen Wäldern, außer dem Geschwirr einiger kriechenden Thiere, und dem Geschrey einiger

Nachtvögel, gar kein Geräusch verspüret wird. Außerdem habe ich bemerket, wie man zu allen Stunden, des Tages und der Nacht, im Winter bey starkem Frost, in einer weit größern Entfernung hören kann, als an den angenehmsten Stunden jeder andern Jahreszeit. Jedermann kann sich von der Zuverläßigkeit überzeugen, weil sie bloß die Vorsicht voraussetzet, stille und heitre Tage zu wählen, damit nur der Wind nichts von den angezeigten Verhältnissen in der Fortpflanzung des Schalles verändern kann. Mir ist es oft so vorgekommen, als ob ich eben die Stimme des Mittags kaum auf sechs hundert Schritte vernehmen könnte, die ich doch um sechs Uhr des Morgens, oder des Abends, in einer Entfernung von zwölf-, bis funfzehn hundert Schritten hörte; ohne diesen großen Unterschied einer andern Ursach, als der Verdünnung der Luft, beymessen zu dürfen, die natürlicherweise des Mittags weit stärker, als des Morgens, oder des Abends, ist. In sofern also dieser Grad der Verdünnung schon auf der Fläche der Erden, oder auf dem niedrigsten Boden, und im dichtesten Dunstkreis einen so großen Unterschied machet, daß man einem Schall mehr als über die Hälfte, von einer angenommenen Entfernung, näher kommen muß, um ihn zu hören: so urtheile man hieraus, wie viel ein Schall in den obern Gegenden verlieren müße, wo die Luft um so viel dünner wird, je höher man kömmt, und wo diese Verdünnung verhältnißmäßig weit beträchtlicher, als diejenige seyn muß, die bloß von der Hitze des Tages entstehet! Die Vögel, deren Gesang aus einer Höhe zu uns herabkömmt, in welcher sie unser Blick oft nicht erreichen kann, schweben alsdann in einer Höhe, welche das Maaß ihres Durchmessers drey tausend, vier

hundert

hundert sechs und dreyßigmal übersteiget; denn in dieser Entfernung höret erst das Auge des Menschen auf, die Gegenstände zu erkennen.

Wir wollen daher einen Vogel annehmen, der mit seinen ausgestreckten Flügeln einen Durchmesser von vier Fuß ausmacht. Ein solcher Vogel kann vor unsern Augen eher nicht, als in einer Höhe von dreyzehn tausend, sieben hundert und vier und vierzig Fuß, oder von mehr als zwey tausend Ruthen, verschwinden. Wollten wir nun einen Zug von drey-, bis vier hundert großen Vögeln, als Störchen, Gänsen, Enten ꝛc. voraussetzen, deren Stimme wir zuweilen schon hören, ehe wir den Trupp selbst erblicken können: so wird man gern eingestehen, daß die Höhe, worein sie sich erhoben, viel beträchtlicher seyn müsse. Wenn demnach ein Vogel eine Meile hoch in der Luft gehöret werden, und einen vernehmlichen Ton in einer Entfernung hervorbringen kann, welche seine Stärke nothwendig vermindern, und seine Fortpflanzung mehr, als um die Hälfte abkürzen muß, darf man ihm dann wohl eine viermal stärkere Stimme, als der Mensch und die vierfüßigen Thiere haben, streitig machen, da die letztern auf der Erdfläche selbst, kaum eine halbe Meile weit gehöret werden können? Vielleicht habe ich meine Rechnung ehe zu klein, als zu groß, gemacht. Denn außer dem, was bisher schon gesagt worden, läßt sich noch eine andere Betrachtung anstellen, die unseren Folgerungen, oder Schlüßen, zu einer Bestätigung dienen kann. Ein Schall nämlich, der mitten in der Luft ertönet, muß bey seiner Fortpflanzung einen Kreis ausfüllen, dessen Mittelpunkt der Vogel ist; auf der Erde hingegen hat ein vorgebrachter Schall nur einen

halben

halben Zirkel durchzulaufen, und der Theil des Schalles, welcher von der Erde zurückprallet, ist noch demjenigen, welcher sich nach der Höhe, oder nach den Seiten verbreitet, zu einer weitern Fortpflanzung behülflich. Daher sagt man, die Stimme steige aufwärts, und wenn zwo Personen, einer auf einem hohen Thurm, der andere auf der Straße, mit einander sprechen wollten, so muß der oberste viel stärker schreyen, als der unterste, wenn er eben so gut verstanden seyn will.

Von den Annehmlichkeiten der Stimme, und von der Anmuth des Gesanges der Vögel, merken wir noch an, daß beydes an ihnen eine theils natürliche, theils angenommene Eigenschaft sey. Weil es ihnen ungemein leicht wird, gewiße Töne zu behalten und zu wiederhohlen, so entlehnen sie nicht allein von einander selbst gewiße Töne, sondern pflegen auch öfters die Töne der menschlichen Stimme, und die musikalischen Instrumente, nachzuahmen. Ist es nicht sonderbar genug, daß in allen bevölkerten und gesitteten Ländern die meisten Vögel eine reitzende Stimme, und einen lieblichen Gesang haben; da man hingegen in der unermeßlichen Strecke der afrikanischen und amerikanischen Wüsten, wo man lauter wilde Menschen angetroffen, weiter nichts, als schreyende Vögel wahrnimmt, und kaum einige Gattungen anführen kann, die sich durch eine liebliche Stimme und angenehmen Gesang empfehlen? Soll man diesen Unterschied bloß dem Einfluß des Himmelsstriches zuschreiben? Es ist wahr, übermäßige Kälte und Hitze pflegen auch in der Natur der Thiere wohl außerordentliche Eigenschaften hervorzubringen, und ihren Einfluß oft-

oftmals durch harte Charaktere und starke Farben zu beweisen. Alle vierfüßige Thiere mit bunten Häuten, und einander entgegen gesetzten Farben, deren Zeichnungen sich entweder durch runde Flecken, oder durch lange Banden, wie das Pantherthier, der Leopard, der gestreifte wilde Esel (Zebra), die Ziberhkatzen ꝛc. unterscheiden, sind lauter Bewohner der heißesten Himmelsstriche. Fast alle Vögel dieses Himmelsstriches strahlen unsern Augen mit den lebhaftesten Farben entgegen; in den gemäßigten Ländern aber wird man schon viel schwächere, mehr in einander laufende, sanftere Farben gewahr. Unter drey hundert Gattungen von Vögeln, die wir aus unserm Himmelsstrich anführen könnten, ist uns, außer dem Pfau, dem Hahn, dem Waldemmerling (Loriot), dem Eisvogel, dem Stieglitz, fast keine Gattung bekannt, welche sich durch eine sonderliche Veränderung, und Abwechselung der Farben, merkwürdig machte; da hingegen die Natur ihren Pinsel an den Federn der amerikanischen, afrikanischen und indianischen ganz erschöpft zu haben scheinet. Inzwischen haben eben diese vierfüßige Thiere, bey der prächtigsten Kleidung, eben diese Vögel, beym lebhaftesten Glanz ihrer bunten Federn, eine harte, unbiegsame Stimme, einen rauhen und mißstimmenden Ton, ein unangenehmes, und oft ein schreckliches Geschrey. Der Einfluß des Klima ist, außer Zweifel, die Hauptursach dieser Wirkungen. Sollte man aber nicht, als eine Nebenursach, den Einfluß der Menschen hinzufügen dürfen? Bey allen Thieren, welche man zahm zu machen, oder einzusperren pflegt, verschönern sich niemals die natürlichen und ursprünglichen Farben; alle Veränderungen, die bey denselben erfolgen, bestehen vielmehr darinn,

darinn, daß eben diese Farben immer unansehnlicher, in einander laufender und schwächer werden. An den vierfüßigen Thieren hat man hiervon genugsame Beyspiele gesehen. Bey den zahmgemachten Vögeln kann man eben dieses beobachten. Die Hühne sowohl, als die Tauben, haben weit mehrere Veränderungen der natürlichen Farben erlitten, als die Hunde und Pferde. Der Einfluß des Menschen auf die Natur ist viel größer, als man sich einbildet. Man sieht, wie er fast unmittelbar auf das Naturel, auf die Größe und auf die Farben derjenigen Thiere, deren Vermehrung er befördert, und die er unter seinen Gehorsam gebracht, erstrecket. Mittelbar, und auf entferntere Art, hat er einen Einfluß auf alle übrige Thiere, welche zwar in Freyheit, aber doch mit ihm unter einerley Himmelsstrich leben. Durch den Menschen ist in jedem bewohnten Lande, zum größten Vortheil desselben, die Fläche des Erdbodens ungemein verändert worden. Alle Thiere, welche darauf leben, und ihren Unterhalt suchen müssen, kurz: die sich unter eben diesem Himmelsstrich, auf eben dem Boden, aufhalten, welchem der Mensch eine ganz veränderte Beschaffenheit gegeben, haben ebenfalls Veränderungen leiden, und sich nach den Umständen bequemen müssen. Sie haben allerley Gewohnheiten angenommen, die jezt einen Theil ihrer Natur auszumachen scheinen. Einige, wodurch ihre Sitten stark verändert und verdorben worden, hat sie die Furcht, andere der Nachahmungseifer, gelehret; noch andere sind ihnen durch die Erziehung, nachdem sie einer solchen mehr, oder weniger, fähig waren, mitgetheilet worden. Der Hund hat es, durch den Umgang mit Menschen, zu einer unglaublichen Vollkommenheit gebracht. Er hat seine natürliche

türliche Wildheit abgelegt, und an ihrer Stelle sogleich Dankbarkeit und Ergebenheit blicken lassen, als der Mensch anfieng, ihm Nahrung zu geben, und seine Bedürfniße zu befriedigen. Vom Geruch und Geschmack, als zween Sinnen, die man als einen einzigen betrachten könnte, von welchem die herrschenden Empfindungen des Hundes, und anderer fleischfressender Thiere, gänzlich abhängen, läßt sich der heftige Appetit bey dem erstern herleiten, der sich von den letztern bloß durch eine Empfindlichkeit unterscheidet, die wir selbst an ihm vermehret haben. Alle Thiere von einer minder starken, trotzigen und wilden Natur, als Tiger, Leoparden, oder Löwen, die folglich, bey eben so heftigem Appetit, wenigstens ein biegsameres Naturel haben, bequemen sich endlich nach den Umständen, und werden, durch die milden Eindrücke des Umganges mit den Menschen, sanftmüthiger gemacht. Man sieht aber aus Erfahrungen, wie der Mensch auf die andern Thiere ungleich weniger Einfluß hat, weil sich einige durch eine zu störrische, und aller sanften Neigungen unfähige Natur auszeichnen, andere dagegen allzu hartnäckig und unempfindlich, allzu mißtrauisch, oder allzu schüchtern sind. Ein heftiger Hang zur Freyheit entfernet alle dergleichen Thiere von dem Menschen, den sie als einen Tyrann, und als ihren Verderber ansehen, und ihm zu entfliehen sich bestreben.

Auf die Vögel haben die Menschen einen weit unbeträchtlichern Einfluß, als auf die vierfüßigen Thiere, weil ihre Natur ganz anders beschaffen, und kein Vogel eben so starker Empfindungen der Umgänglichkeit, oder des Gehorsams, fähig ist. Unsere sogenannte Hausvögel sind bloße Gefangene. So

lange

lange sie leben, dürfen wir uns keine Dienste, keinen andern Vortheil, von ihnen versprechen, als den sie uns durch ihre Vermehrung, und nach ihrem Tode, verschaffen. Sie sind bloße Opfer, die wir, ohne Mühe, vervielfältigen, und ohne Mitleid abschlachten, weil sie uns alsdann erst nützlich seyn können. In sofern ihre natürliche Triebe vom Instinkt vierfüßiger Thiere schon sehr abweichen, und mit unsern Trieben gar nichts Gemeinschaftliches haben, können wir ihnen auch nichts unmittelbar beybringen, oder irgend etwas von Empfindungen, die sich auf uns bezögen, durch Umwege mittheilen. Wir haben keinen andern Einfluß, als auf ihre Maschine; folglich können sie alles, was sie von uns lernen, auch nur bloß maschinenmäßig äußern. Ein Vogel, dessen Gehör genau und fein genug, eine Reihe von Tönen, oder wohl gar von Worten, aufzufangen und zu behalten, dessen Stimme zugleich biegsam genug ist, um sie deutlich zu wiederhohlen, merkt sich die Worte, die er höret, ohne sie zu verstehen, und tönet sie nach, wie sie ihm vorgesagt werden. Ob er also gleich Wörter ausspricht, so kann man doch nicht sagen, daß er wirklich spräche; weil dieses Nachplappern der Worte sich nicht auf die Grundsätze der Sprache gründet, sondern eine bloße Nachahmung ist, welche von dem, was im Thiere vorgehet, gar nichts ausdruckt, und keine von seinen innern Empfindungen an den Tag leget. Der Mensch hat also einigen physikalischen Kräften, und gewißen äußern Eigenschaften der Vögel, als dem Ohr und der Stimme, wohl eine andere Richtung geben, aber nie einen Einfluß auf die innern Eigenschaften derselben haben können. Einige werden zwar zur Jagd abgerichtet, und so weit gebracht, ihrem Herrn das Wildpret

selbst

selbst überbringen zu müssen; [21]) andere werden so zahm gemacht, uns, ohne Furcht, in der Nähe zu umgehen. Durch anhaltende Gewohnheit bringt man sie wohl gar so weit, daß ihnen ihr Gefängniß angenehm wird, und sie die Person, welche sie füttert, kennen lernen. Das sind aber lauter sehr flüchtige Empfindungen, die bey ihnen lange nicht so tief eindringen, als diejenigen, welche wir den vierfüßigen Thieren mit weit glücklicherm Fortgang, in viel kürzerer Zeit, und in größerer Menge, beybringen können. Ist wohl die schmeichelnde Gesellschaft eines Hundes mit dem Betragen eines zahmen Zeisigs, oder die Gelehrigkeit eines Elephanten und eines Straußes, mit einander in irgend eine Vergleichung zu setzen? Obgleich der letzte den ansehnlichsten überlegsamsten Vogel entweder deswegen vorzustellen scheint, weil der Strauß, um seiner Größe willen, in der That gleichsam der Elephant unter den Vögeln ist, und

[21]) Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art hat man, außer der Falkenjagd, an einem gewißen Kropftaucher, welchen die Chineser *Louwa* nennen. Ich meyne den sogenannten Mergus strumosus, Mergus scarba, s. scariba, der Alten, oder den Cormorant der Franzosen, welchen Frisch im II Th. seiner Vogelhistorie Tab. 188 abgebildet und beschrieben hat. Man findet in den bewährtesten Schriftstellern, daß die Chineser diesen Vogel zum Fischfang so gut, als einen Hund zur Jagd, abzurichten wissen. Sie hohlen die Fische vom Grunde hervor. Jeder Vogel bringt sogleich die erhaschte Beute auf das Boot seines Herrn. Weitläuftigere Nachrichten können in Neuhofs Gesandsch. nach China Amst. 1669. Fol. S. 134 und 353, ingleichen im I Jahrg. der hiesigen Mannigfaltigkeiten S. 809 — 812 nachgelesen werden. M.

und weil der Stempel des klugen Ansehens bey den Thieren auf ihrer Größe haftet, oder auch, weil er wirklich deßwegen, daß er die Erde nicht verlassen kann, und folglich weniger, als irgend ein anderes gefiedertes Thier, bloß Vogel ist, etwas von der Natur der vierfüßigen Thiere an sich hat!

Betrachten wir nun die Stimme der Vögel ohne Rücksicht auf den Einfluß, welchen die Menschen darauf haben, so denke man sich einmal am Papagey, am Zeisig, am Star, an der Amsel, bloß die natürlichen Töne, ohne die erlernte, oder man beobachte nur überhaupt einsam lebende Vögel in ihrer Freyheit! Wie deutlich wird man, in diesem Fall, nicht einsehen, daß ihre Stimme sich nicht nur nach ihren innern Empfindungen richtet, sondern auch nach den unterschiedenen Beschaffenheiten der Umstände und der Zeit, sich verlängert, verstärket, verändert, abwechselt, verstummet, und von neuem erhebet. Da ihre Stimme unter allen Fähigkeiten die leichteste ist, deren Ausübung den Vögeln am wenigsten beschwerlich fällt, so bedienen sie sich derselben auch dermaßen, daß man ihnen gar wohl den Vorwurf eines Mißbrauches machen könnte. Man sollte beynahe glauben, die Weibchen griffen die Werkzeuge ihrer Stimme am stärksten an; sie verhalten sich aber bey den Vögeln weit ruhiger und stiller, als die Männchen. Sie lassen zwar, wie diese, Töne des Schmerzes und der Furcht, Ausdrücke der Unruhe, und der Aengstlichkeit, besonders für ihre Junge, hören; allein die meisten Weibchen scheinen keines ordentlichen Gesanges fähig zu seyn, da ihn hingegen das Männchen mit den lebhaftesten Empfindungen ausübet. Eigentlich hat man den Gesang als eine

natür-

natürliche Folge sanfter Gemüthsbewegungen, als einen reißenden Ausdruck eines zärtlichen, kaum zur Hälfte befriedigten Verlangens anzusehen. Der Zeisig in seinem Kefig, der Grünfink in den Ebenen, der Emmerling (Loriot) im Wald, besingen ihre Liebe mit gleich lebhaften Stimmen. Die Weibchen beantworten ihren lockenden Gesang bloß mit einigen schwachen bejahenden Tönen. Bey gewißen Gattungen ertheilen die Weibchen dem Gesang der Männchen ihren Beyfall zwar durch einen ähnlichen, aber doch allemal schwächern und minder lebhaften Gesang. Wenn in den ersten Tagen des lächelnden Frühlings die melodische Nachtigall ankömmt, läßt sie noch gar nichts von ihrer Stimme hören. Sie behauptet ein tiefes Stillschweigen, bis es ihr geglückt, eine zwote Hälfte zu finden. Auch alsdann hat sie noch immer einen abgerupften, unsichern, und selten ertönenden Gesang, als ob sie der gemachten Eroberung noch nicht gewiß wäre. Nicht ehe wird ihre Stimme recht voll und hell, oder Tag und Nacht anhaltend ertönen, bis die männliche Nachtigall ihr Weibchen schon, von den Früchten ihrer Liebe versichert, die vorläufigen Anstalten zu ihren mütterlichen Besorgnißen machen siehet. Nun bemüht sich der Sprosser aufs eifrigste, die Sorge für ihre Nachkommenschaft mit seinem Weibchen zu theilen; ießt freut er sich, ihr, bey Erbauung des Nestes, behülflich seyn zu können, und sein Gesang ist nie stärker, schöner und anhaltender, als wenn er sein geliebtes Weibchen mit Schmerzen Eyer legen, und unter der langen Weile des Ausbrütens schmachten siehet. Er sorgt in dieser langen Zeit nicht allein für den reichlichen Unterhalt seiner Gattin, sondern er sucht ihr auch die lange Weile, durch Vermehrung seiner Liebkosungen und

Verdoppelung seiner liebvollen Gesänge, nach Möglichkeit abzukürzen. Ein sicherer Beweiß, daß der Gesang wirklich eine bloße Wirkung der Liebe sey, kann daher genommen werden, daß er mit der Liebe zugleich wieder verstummet. Sobald ein Weibchen brütet, hört es auf zu singen. Gegen das Ende des Junius verlieret sich auch der Gesang der Männchen. Wenigstens läßt es nur noch einzelne rauhe Töne hören, welche dem Geschwirr eines kriechenden Thieres gleichen, und sich von den vorigen so merklich unterscheiden, daß man sich kaum überreden kann, die Töne irgend eines Vogels, vielweniger einer Nachtigall, zu hören.

Dieser Gesang, welcher alle Jahre nachläßet, und sich wieder erneuert, auch überhaupt nur 2 bis 3 Monate anhält; diese Stimmen, welche bloß zur Zeit der Liebe so reißend ertönen, hernach aber sich allmählig verändern, und endlich, wie die Flammen dieses gelöschten Feuers, sich verlieren, scheinen ein physikalisches Verhältniß, zwischen den Werkzeugen der Stimmen und der Zeugung, anzukündigen, ein Verhältniß, welches bey den Vögeln eine genauere Uebereinstimmung, und viel ausgebreitetere Wirkungen äußert, als bey den übrigen Geschöpfen. Man weis, daß bey dem Menschen die Stimme mit dem reifenden Alter erst vollkommen, bey den vierfüßigen Thieren aber zur Brunstzeit stärker und furchtbarer wird, als gewöhnlich. Die Anfüllung der Saamengefäße, der Ueberfluß der oryanischen Nahrung, pflegen alsdann in den Zeugungstheilen einen starken Reitz zu erwecken. Die Theile des Halses und der Stimme scheinen von diesem erhitzenden Reitz mehr, oder weniger, zu empfinden. Der Wachsthum des

Bartes

Bartes, die zunehmende Stärke der Stimme, die mehrere Ausdehnung des männlichen Geschlechtstheiles, der Anwachs der Brüste, die Entwickelung der drüsichten Körper bey dem weiblichen Geschlechte, lauter Veränderungen, die zu gleicher Zeit sich ereignen, überführen uns genugsam, daß zwischen den Zeugungstheilen, und fast allen Theilen des Halses, der Stimme und der Brust, eine große Gemeinschaft herrschen müße. Bey den Vögeln sind alle diese Veränderungen ungleich merklicher. Eben diese Theile sind nicht allein aus gleichen Ursachen stark gereitzet und verändert, sondern scheinen sich sogar gänzlich abzunutzen, um sich völlig wieder zu erneuern. Die Hoden, welche bey den Menschen, und beym größten Theil der vierfüßigen Thiere, zu allen Zeiten fast einerley Figur und Beschaffenheit hatten, verzehren sich bey den Vögeln gänzlich, und pflegen gleich, nach der glücklichen Zeit ihrer Liebe, völlig zu verschwinden, bey der Rückkehr eben dieser Jahreszeit aber sich wieder zu erheben, ein pflanzenartiges Leben anzunehmen, und stärker anzuwachsen, als es das Verhältniß der Größe ihres Körpers zu erlauben scheint. Der zu gleicher Zeit verstummende und wieder auflebende Gesang der Vögel kündigt also zuverläßig relativische Verhältniße der Kehle mit den Zeugungsgliedern an. Es wäre daher sehr nützlich, wenn man durch richtige Beobachtungen entdecken könnte, ob nicht alsdann in den Werkzeugen der Stimme irgend etwas Neues, oder eine beträchtliche Ausdehnung entstünde, welche nicht länger, als das Aufschwellen der Zeugungswerkzeuge daurete?

Indessen scheint es, als ob der Einfluß des Menschen sogar auf das Gefühl der Liebe, auf den stärk-

sten Trieb der Natur, sich erstrecke. Zum wenigsten scheint er die Dauer dieses Triebes bey zahmen vierfüßigen Thieren und Vögeln verlängert, und seine Wirkungen vervielfältiget zu haben. Das häußliche Federvieh, und alle zahme Hausthiere, sind nicht, wie die frey lebende Geschöpfe, an eine gewiße Jahreszeit, oder an eine bestimmte Paarungszeit, gebunden. Der Haushahn, der Tauber, der Enter u. s. w. können, wie das Pferd, der Widder und der Hund, sich zu allen Zeiten begatten, und ihr Geschlecht vermehren. Da hingegen die wilden vierfüßigen Thiere so wohl, als Vögel, die nichts, als den Einfluß der Natur, empfinden, auf eine, oder zwo Jahreszeiten eingeschränket sind, und sich zu keiner andern Zeit nach der Begattung sehnen.

Wir haben bis hieher eine der vorzüglichsten Eigenschaften der Vögel, womit sie von der Natur beschenket worden, erzählet, und uns bemühet, so deutlich, als möglich war, den Einfluß der Menschen auf ihre Fähigkeiten zu erweisen. Wir haben gesehen, wie sehr die Vögel, sowohl den Menschen, als allen vierfüßigen Thieren, an Schärfe und Klarheit des Gesichts, an Richtigkeit und Feinheit des Gehörs, an Leichtigkeit und Nachdruck der Stimme, überlegen sind. Nun werden wir auch bald überzeugt seyn, daß ihnen, in Ansehung des Zeugungsvermögens, und einer vorzüglichen Fertigkeit in den Bewegungen, welche ihnen fast natürlicher, als die Ruhe zu seyn scheinet, ganz besondere Vorzüge zugestanden werden müssen. An einigen, z. B. den Paradiesvögeln, Möven, Eisvögeln, u. a. m. bemerkt man eine beständige Bewegung. Nur einzelne Augenblicke scheinen sie zu ruhen. Viele scheinen

nen in der Luft sich zu versammlen, einander anzufallen, oder sich zu vereinigen. Alle hohlen ihren Raub im Flug, ohne ihn jemals zu verfehlen, oder sich dabey zu verweilen. Die vierfüßigen Thiere hingegen sind genöthigt, oft Unterstützungspunkte, oder Augenblicke der Ruhe, zu suchen, wenn sie sich mit einander vereinigen wollen, und der Augenblick, in welchem sie den gesuchten Raub erhaschen, ist auch zugleich das Ende ihres Laufes. Ein Vogel kann daher, im Zustand seiner Bewegungen, vieles ausrichten, wobey ein vierfüßiges Thier abwechselnd einige Ruhe nöthig hat. Er leistet also in kürzerer Zeit viel mehr, als ein ander Thier, weil er sich viel hurtiger bewegen, und weit länger hintereinander in Bewegung bleiben kann. Alle diese Ursachen zusammen genommen, haben einen mächtigen Einfluß auf die natürliche Fertigkeiten der Vögel, und verursachen einen großen Unterschied unter dem Instinkt der vierfüßigen Thiere, und dem ihrigem.

Um einen Begriff zu geben, wie lange die Vögel sich ununterbrochen bewegen können, und was für ein Verhältniß zwischen der Zeit und den Räumen statt findet, welche sie auf ihren Wanderschaften zu durchreisen pflegen, wollen wir einmal eine Vergleichung zwischen der Schnelligkeit ihrer Bewegungen, und zwischen der Geschwindigkeit der vierfüßigen Thiere, bey ihren größten sowohl natürlichen, als erzwungenen Märschen, anstellen. Der Hirsch, das Rennthier, das Elennthier, können in Einem Tage vierzig Meilen zurücklegen. Auch wenn es vor den Schlitten gespannet wird, kann das Rennthier dreyßig Meilen laufen, und eine so starke Bewegung viele Tage hintereinander aushalten. Der

Kameel ist im Stande, binnen acht Tagen drey hundert Meilen zurückzulegen. Ein Parforcepferd, wenn es unter den flüchtigsten, leichtesten und muthigsten ausgesuchet worden, durchrennet wohl in sechs oder sieben Minuten eine ganze französische Meile; allein es ermüdet bald in einem so schnellen Laufe, und ist nicht vermögend, einen langen Weg, mit solcher Geschwindigkeit fortzusetzen. Wir haben [22]) ein Beyspiel vom Pferderennen eines Engelländers angeführt, welcher in eilf Stunden, zwey und dreyßig Minuten zwey und siebenzig französische Meilen zurücklegte, wobey er ein und zwanzigmal die Pferde verwechselt. Also können die allerbesten Pferde nicht vier Meilen weit in einer Stunde, oder nicht mehr als dreyßig französische Meilen in einem Tage laufen. Folglich werden sie von den Vögeln, in der Geschwindigkeit, sehr weit übertroffen. In weniger, als drey Minuten, verliert man einen großen Vogel, einen Geyer, der sich entfernet, einen Adler, der sich in die Lüfte hebt, und mehr als vier Fuß im Durchmesser hat, aus den Augen. Hieraus läßt sich schlüßen, daß ein Vogel in jeder Minute mehr als sieben hundert und funfzig Ruthen durchstreichen, und in Einer Stunde wohl zwanzig Meilen weit fliegen kann. Zufolge dieser Berechnung muß es ihm gar nicht schwer fallen, bey sechsstündigem Fluge alle Tage zwey hundert Meilen zurückzulegen. Es werden hierbey noch viel Zwischenzeiten am Tage, und die ganze Nacht zum Ausruhen, vorausgesetzt.

Un-

[22]) Im I Band unserer Naturgesch. der vierfüßigen Thiere. Berl. 1772. p. 85 ꝛc.

Unſere Schwalben, und andere Zugvögel können alſo, binnen ſieben oder acht Tagen, gar wohl aus unſerm Klima bis unter die Linie reiſen. Hr. Adanſon [23]) hat an der Küſte von Senegal ſchon am 5ten Oktober, das iſt: acht oder neun Tage nach ihrem Abzug aus Europa, Schwalben geſehen, und ſelbſt beſeſſen. Pietro della Valle ſagt: [24]) in Perſien fliege die ſogenannte Brieftaube in einem Tag viel weiter, als ein Menſch in ſechs Tagen zu Fuße gehen könnte. Die Geſchichte von dem Falken Heinrichs des IIten iſt bekannt. Als dieſer zu Fontainebleau einen Trappenzwerg verfolgt hatte, ward er des andern Tages zu Maltha wieder gefangen, und an dem Ring erkannt, welchen er an ſich trug. Ein von den kanariſchen Inſeln an den Herzog von Lermes geſchickter Falke flog in ſechzehn Stunden von Adaluſien bis nach der Inſel Teneriffa, und legte folglich in dieſer kurzen Zeit einen Raum von zwey hundert und funfzig franzöſiſchen Meilen zurücke. Hans Sloane [25]) verſichert, auf der Inſel Barbados flögen die Möven truppweiſe auf zwey hundert Meilen ſpatzieren, und kämen an Einem Tage wieder alle zuſammen. Ein bloßer Spatzierflug von mehr als hundert und dreyßig Meilen beweiſet genugſam, daß es ihnen leicht ſeyn müſſe, im Nothfall eine Reiſe von zwey hundert Meilen in einem Tage zu thun. Wenn man alle dieſe Beyſpiele gegen einander hält, ſo kann man, wie mich dünket, ſicher

23) In ſeiner Voyage du Senegal.

24) Voyage de Pietro della Valle. Tom. I. pag. 416.

25) S. Voyage to the Islands, with the natural hiſtory by *Sir Hans Sloane*. Lond. T. I. p. 27.

Digitized by Google

schlüßen, daß ein hochfliegender Vogel jeden Tag vier- oder fünfmal so weit fortkommen könne, als das allerschnelleste unter den vierfüßigen Thieren.

Bey den Vögeln trägt alles zu dieser Leichtigkeit in den Bewegungen das Seinige bey. Die Federn selbst, welche von so leichter Substanz zu seyn, eine so beträchtliche Oberfläche und hohle Kiehle zu haben pflegen, die Anordnung eben dieser Federn [26]), die oben rundliche, unten ausgehohlte Form der Flügel, ihre große Ausdehnung, die vorzügliche Stärke der Muskeln, welche sie bewegen, imgleichen die Leichtigkeit des ganzen Körpers, dessen Knochen, als die vesteste Theile, hier weit leichter sind, als bey den vierfüßigen Thieren — alles dieses befördert gemeinschaftlich die schnelle Beweglichkeit bey den Vögeln. Die Höhlungen der Knochen sind verhältnißweise viel größer, als bey den vierfüßigen Thieren; die platten Knochen aber an sich viel zarter, dünner, und von unbeträchtlicherm Gewichte. „Das Knochengebäude „der **Kropfgans**, oder des **Pelikan**, sagen die Zer„gliederer der pariser Akademie, [27]) ist außerordent„lich leicht. So groß es an sich zu seyn pflegt, wog „es doch nicht mehr, als drey und zwanzig Unzen.“ Solche leichte Knochen müssen allerdings das Gewicht an den Körpern der Vögel ungemein vermindern,

[26]) Von der Struktur und Anordnung der Federn können die Anmerkungen und Beobachtungen der Mitgl. von der Akad. der Wissenschaften, in den Memoires pour servir à l'histoire des Animaux. P. II. Art. *Autruche* nachgelesen werden. A. d. V.

[27]) Mem. pour servir à l'Hist. des animaux &c. P. III. Art. *Pelican.*

dern, und wenn man auf einer Waſſerwage das Knochengebäude, oder Skelet, eines vierfüßigen Thieres und eines Vogels (von gleicher Größe) neben einander abwieget, ſo wird man ſich leicht überzeugen, wie das erſtere ſpecifiſch viel ſchwerer, als das letzte ſey.

Eine zwote ſehr beſondere Wirkung, die eine Beziehung auf die Natur der Knochen zu haben ſcheint, beſteht in der Lebensdauer der Vögel, welche, überhaupt betrachtet, länger, als bey den vierfüßigen Thieren, und nach ganz andern Regeln und Verhältnißen eingetheilet iſt. Wir haben geſehen, daß bey den Menſchen und vierfüßigen Thieren die Lebensdauer ſich beſtändig nach der Zeit richtet, welche zum völligen Wachsthum ihres Körpers erfordert wird, zugleich haben unſre Bemerkungen es zu einer allgemeinen Regel gemacht, daß kein Menſch, oder vierfüßiges Thier ſeines Gleichen hervorbringen könne, wenn ſie nicht vorher den größten Theil ihres Wachsthums erreicht haben. Die Vögel wachſen geſchwinder, und vermehren ſich frühzeitiger. Ein junger Vogel kann ſeine Füße gebrauchen, ſo bald er aus dem Ey kriecht, und ſeiner Flügel ſich kurz darauf bedienen. Gehen kann er, ſo bald er auf die Welt kömmt, und fliegen lernt er, ſo bald er einen Monat lang, oder fünf Wochen, gelebet hat. Der Hahn iſt in einem Alter von vier Monaten ſchon im Stande, ſeines Gleichen hervorzubringen, ob er gleich, erſt binnen einem Jahr, ſein völliges Wachsthum erhält. Die kleinſten Vögel pflegen in vier, oder fünf Monaten ihr Wachsthum zu vollenden. Sie wachſen alſo geſchwinder, und vermehren ſich früher, als die vierfüßigen Thiere; und doch leben ſie verhältnißmäßig

weit,

weit länger, als dieſe. Ueberhaupt leben Menſchen und vierfüßige Thiere ſechs oder ſiebenmal länger, als die Zeit ihres Wachsthums dauret. Hieraus würde folgen, daß ein Hahn, oder Papagey, deren Wachsthum nicht über ein Jahr lang dauret, länger nicht, als etwa ſechs, oder ſieben Jahre hindurch leben könnte; allein ich habe viel Beyſpiele vom Gegentheil geſehen. Mir ſind Hänflinge im Keſig von vierzehn bis 15 Jahren, Hähne von zwanzig, und Papagayen von mehr als dreyßig vollen Jahren vorgekommen. Ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß ihr Lebensziel ſich noch viel weiter, als ich hier angegeben, erſtrecken könne; [28]) und glaube zuverſichtlich, daß man eine ſo lange Dauer des Lebens bey Weſen, die an ſich ſo zart ſind, und von den geringſten Krankheiten gleich aufgerieben werden, keiner andern Urſach, als dem Gewebe ihrer Knochen zuſchreiben könne, deren Subſtanz nicht ſo dichte, zugleich

[28]) Ich habe von einem ſehr glaubwürdigen Mann die Verſicherung erhalten, daß ein Papagay von etwa vierzig Jahren, ohne Zuthun eines Männchens, wenigſtens von ſeiner Art, noch Eyer gelegt — Von einem gewiſſen Schwan hat man erzählet, er wäre drey hundert Jahre, von einer Gans, ſie wäre achtzig volle Jahre, von einem Pelikan, er wäre gerade ſo alt, als dieſe, geworden. Von den Adlern und Raben iſt es ſchon bekannt, daß ſie ein ſehr hohes Alter zu erreichen pflegen. S. *Encyclopedie.* Art. *Oiſeau.* — Aldrovandus erzählt von einer Taube, ſie habe zwey und zwanzig Jahre gelebt und bis zu den letzten ſechs Jahren ihres Lebens immer noch junge Täubchen ausgebrütet. — *Willughby* verſichert von den Hänflingen und Stieglitzen, die erſten pflegten ein Alter von vierzehn, die letztern von drey und zwanzig vollen Jahren zu erreichen ꝛc. A. d. V.

zugleich aber leichter ist, und weit länger porös bleibt, als bey den vierfüßigen Thieren. Ihre Knochen können sich also bey weitem nicht so leicht verhärten, ausfüllen und verstopfen, als die Knochen der vierfüßigen Thiere. Da nun, wie oben bewiesen worden, die Verhärtung der Substanz bey den Knochen die allgemeine Ursache des natürlichen Todes ist, so muß allemal das Lebensziel desto entfernter seyn, je länger die Knochen eines Geschöpfes weich bleiben; aus eben diesem Grunde giebt es auch mehr Frauenzimmer, als Mannspersonen, welche zum höchsten menschlichen Alter gelangen; und eben dies halten wir auch für die Ursache, warum die Vögel ungleich länger, als die vierfüßigen Thiere, die Fische aber noch länger, als die Vögel zu leben pflegen, weil die Knochen und Gräten der Fische noch leichter, und von einer noch dauerhaftern Geschmeidigkeit sind, als die Knochen der Vögel.

Wenn wir nun zwischen den Vögeln und vierfüßigen Thieren einen etwas ausführlichern Vergleich anstellen wollen, so werden wir vielerley besondere Verhältniße und Beziehungen wahrnehmen, die uns von der Einförmigkeit des allgemeinen Entwurfes der Natur überzeugen können. Unter den Vögeln giebt es, wie unter den vierfüßigen Thieren, sowohl fleischfressende, als andere Gattungen, die zu ihrer Nahrung weiter nichts, als Früchte, Pflanzen und Saamenkörner nöthig haben. Eben die physische Ursache, die es bey den Menschen und vierfüßigen Thieren zur Nothwendigkeit machet, sich am Fleisch und sehr nahrhaften Speisen zu sättigen, muß auch auf die Vögel sich anwenden lassen. Die fleischfressende, sogenannte Raubvögel, haben mehr nicht, als einen

Magen

Magen, und einen viel kürzern Darmkanal, als die andern, welche von Saamenkörnern und Früchten leben. [29]) Der Kropf der letztern, welcher den erstern gemeiniglich fehlet, ist bey den Vögeln eben das, was der Wanst, oder erste Magen, bey den wiederkäuenden Thieren vorstellet. Sie können sich mit leichten und magern Speisen behelfen, weil sie diesen Kropf mit einem großen Vorrath solcher Nahrungsmittel vollstopfen, und folglich durch die Menge der Speisen ersetzen können, was ihnen an Güte fehlet. Sie haben zween Blinddärme, und einen sehr vesten, muskulösen Magen, der ihnen die Zermalmung der verschluckten harten Körner treflich erleichtern kann; da man hingegen bey den Raubvögeln viel kürzere Därme, und gemeiniglich weder Magen, oder Kropf, noch einen doppelten Blinddarm antrift.

Die natürlichen Eigenschaften und Sitten der Vögel pflegen gröstentheils von ihren herrschenden Begierden abzuhängen. Wenn man also, in dieser Absicht, eine Vergleichung zwischen den Vögeln und vierfüßigen Thieren anstellen wollte, so scheint mir der edle, großmüthige Adler den Löwen, der grausame, unersättliche große Geyer den Tiger, die kleinern Geyer, Weyhen und Raben, die bloß nach Luder und verderbenem Fleische geitzen, die

[29]) Ueberhaupt sind bey den Vögeln, die sich von Fleische nähren, die Gedärme sehr kurz und mit einem sehr kleinen Blinddarm versehen. Bey den Saamenfressenden Vögeln findet man weit längere, weit stärker gefaltete Därme und oftmals einen ungleich beträchtlichern Blinddarm. S. *Mémoires pour servir à l'Histoire des animaux.* Art. des *Oiseaux.* A. d. U.

die Hyänen, Wölfe, Jackals ꝛc. die Falken, Sperber, Habichte und andere Jagdvögel, die Hunde, Füchse, Unzen (eine Art von Tiger) und Luchse; die Eulen, welche nur zur Nachtzeit, oder im Dunkeln sehen, und auf die Jagd ausfliegen, die Katzen; die Reiger und Seeraben, welche sich von Fischen zu nähren pflegen; die Biber und Fischottern; die Spechte, oder Baumhacker, weil sie auf gleiche Art ihre Zunge hervorstrecken, um Ameisen darauf zu fangen, die Ameisenfresser u. s. w. vorzustellen. Bey den Pfauen, Hähnen, Putern, und allen mit Kröpfen begabten Vögeln, müßten uns die Ochsen, Schaafe, Ziegen, und andere wiederkäuende Thiere, um dieser Aehnlichkeit willen, einfallen. Wollte man also einen Maßstaab der herrschenden Begierden vestsetzen, und ein Gemälde der unterschiedenen Lebensarten bey den Thieren entwerfen, so würde man bey den Vögeln eben die Beziehungen, eben den Unterschied entdecken, den wir bey den vierfüßigen Thieren bemerket haben, und vielleicht noch mehr Abänderungen bey den erstern wahrnehmen. Die Vögel haben z. B. noch ganz eigenthümliche Quellen des Unterhalts, weil ihnen die Natur alle Arten von Insekten, welche die vierfüßigen Thiere verachten, zum Genuße preiß gegeben. Fleisch, Fische, beydlebige, kriechende Thiere, Insekten, Früchte, Saamenkörner, Wurzeln, Pflanzen, kurz: alles was Leben und Wachsthum hat, ist für ihren Appetit bestimmet; und in der Folge werden wir sehen, daß bey ihrer Wahl kein Eigensinn herrschet. Wenn es ihnen an der einen Art von Unterhalt fehlet, lassen sie, ohne Bedenken, sich nach einer andern gelüsten. Bey den meisten Vögeln ist der Geschmack fast gar nicht in Betrachtung zu ziehen,

oder wenigſtens dem Geſchmack der vierfüßigen Thiere weit nachzuſetzen. Obgleich die letztern einen minder zärtlichen Gaum und Zunge haben, als der Menſch, ſo beweiſen ſie doch wenigſtens, daß bey ihnen dieſe beyde Werkzeuge des Geſchmacks empfindlicher, und nicht ſo abgehärtet ſind, als bey den Vögeln, an denen man eine faſt knorpelartige Zunge wahrnimmt. Unter allen Vögeln haben bloß die fleiſchfreſſenden eine weiche Zunge, welche, in Anſehung der Subſtanz, etwas Aehnliches mit einer Zunge der vierfüßigen Thiere zu haben ſcheint. Eben dieſe Vögel müſſen alſo einen feinern Geſchmack, als andere Vögel, beſitzen, beſonders da ſie auch mit einem ſtärkern Sinne des Geruchs begabt zu ſeyn ſcheinen, deſſen Feinheit einem ſtumpfern Geſchmack vortreflich aufhilft. In ſofern aber der Geruch und das Gefühl des Geſchmacks bey den Vögeln allemal ſchwächer und ſtumpfer, als bey den vierfüßigen Thieren iſt, können ſie auch vom Geſchmack nicht ſonderlich urtheilen; daher man ſie auch größtentheils ihre Nahrung bloß verſchlucken ſiehet, ohne ſie vorher zu koſten. Das Käuen, welches uns vorzüglich zum Genuße des Geſchmacks behülflich iſt, fällt bey den Vögeln gänzlich hinweg. Gründe genug, warum ſie bey der Wahl ihrer Speiſe ſo wenig Eigenſinn und Vorſicht beweiſen, daß man zuweilen ſiehet, wie ſie ſich plötzlich vergiften, indem ſie bloß darauf bedacht waren, ſich zu nähren. 30)

Die

30) Peterſilie, Kaffe, bittere Mandeln u. ſ. w. ſind für Hüner, Papagayen und andere Vögel ein wahres Gift, in deſſen genüſſen ſie dieſe Gifte mit eben ſo viel Begierde, als andere Speiſen, die man ihnen vorhält.

A. d. B.

Die Naturkundige also, welche die Geschlechte der Vögel nach ihrer Lebensart eingetheilt haben, 31) beweisen dadurch die geringe Kenntniß, die sie von den

31) Der Herr Rektor Frisch, dessen oben angezeigtes Werk in mancherley Absicht viel Empfehlung verdienet, theilet seine Vögel in zwölf Klassen. I. Kleine Vögel mit kurzem dicken Schnabel, womit sie die Körner an zwo gleichen Theilen aufknacken. II.) Kleine dünnschnablichte Vögel, die von Fliegen und Würmern leben. III.) Amseln und Drosseln. IV.) Spechte oder Baumhacker, Wukuke, Wiedehopfe, Papagayen. V.) Heher und Elster. VI.) Raben und Krähen. VII.) Tageraubvögel. VIII.) Nachtraubvögel. IX.) Zahme und wilde Hüner. X.) Zahme und wilde Tauben. XI.) Gänse, Enten und andere Schwimmvögel. XII.) Vögel welche das Waßer und wasserreiche Gegenden lieben. Man siehet augenscheinlich, daß die Gewohnheit, die Körner an zwey gleichen Theilen zu öfnen, keinen Charakter ausmachen kann, weil in eben dieser Klasse zugleich Vögel, z. B. Meisen vorkommen, welche dieses nicht zu thun, sondern die Körner ordentlich zu zermalmen pflegen. Ueberdies nehmen alle Vögel dieser ersten Klasse, die, nach Herrn Frisch lauter Saamenkörner essen sollten, eben so wohl Insekten und Würmer zu sich, als die Vögel der zwoten Klasse. Wir glauben daher, es wäre besser gethan, beyde Klassen mit einander zu vereinigen, wie Herr von Linné in der Xten Ausgabe seines Natursystems 1 Th. S. 85 gethan hat. Oder Herr Frisch, der nun einmal diese Art, die Körner zu fressen zum Charakter seiner ersten Klasse machen wollte, hätte wenigstens noch eine besondere Klasse von Meisen und solchen Vögeln, welche die Körner zermalmen, vestsetzen und aus Hünern und Tauben, welche sie beyde ganz verschlucken, nur eine Klasse machen müssen; da er im Gegentheil eine besondere Klasse für die Hüner und eine andere für die Tauben bestimmet.

A. d. V.

den Vögeln überhaupt besitzen, und einen groſsen Mangel der Ueberlegung, die sie vorher darüber anstellen sollten. Bey den vierfüſsigen Thieren wäre dieser Einfall noch eher anzubringen gewesen, weil ihr Geschmack weit lebhafter und empfindlicher, ihr Appetit aber viel bestimmter ist; ob man gleich mit Grunde, sowohl von den vierfüſsigen Thieren, als von den Vögeln, sagen könnte, daſs die meisten, die sich von Pflanzen und andern magern Speisen zu nähren pflegen, in Ermangelung der erstern auch wohl Fleisch genüſsen würden. Man sieht ja täglich, wie die Hüner, Puten, und andere zu Körnern gewöhnte Vögel die Würmer, Insekten und Stückchen Fleisch beynahe sorgfältiger, als die Körner, auflesen. Obgleich die Nachtigal von Insekten zu leben gewohnt ist, kann sie doch auch mit gehacktem Fleisch genähret werden. Die Eulen lieben von Natur das Fleisch, weil sie aber in der Nacht fast nichts, als Fledermäuse haschen können, so lassen sie sich auch wohl bis zur Phalänenjagd herab, weil diese Insekten ebenfalls in der Dunkelheit umher fliegen. Diejenigen Personen, welche so gern ihre Zuflucht zu den Endursachen des Schöpfers, beym Bau seiner Geschöpfe, zu nehmen pflegen, irren in der That, wenn sie den krummen Schnabel zu einem untrüglichen Merkmal des entschiedenen Appetits nach Fleische machen. Wollte man ihn bloſs als ein Instrument betrachten, welches lediglich dazu bestimmt wäre, das Fleisch zu zerreiſsen, so müſste man doch zugleich sagen können, warum die Papagayen und andere krummschnablichte Vögel Körner und Früchte dem Fleische vorzuziehen scheinen? Die allergefräſsigsten Raubvögel begnügen sich, wenn es ihnen an Fleische fehlet, mit Fischen, Kröten und andern kriechenden Thieren,

ren. Faſt alle Vögel, die bloß von Körnern zu leben ſcheinen, ſind wenigſtens in ihrem erſten Alter von ihren Vätern und Müttern mit Inſekten geſpeiſet worden. Nichts kann daher willkührlicher und minder gegründet ſeyn, als eine von ihrer Lebensart, oder von dem Unterſchied ihrer Nahrung hergenommene Eintheilung der Vögel. Nimmermehr läßt ſich die Natur eines Weſens aus einem einzigen Charakter, oder aus irgend einer natürlichen Gewohnheit beſtimmen. Wenigſtens müſſen viele Charaktere zuſammen genommen werden. Je größer die Anzal derſelben iſt, um ſo viel mehr hat man ſich von der Vollkommenheit einer ſolchen Methode zu verſprechen. Indeſſen haben wir es oft genug ſchon geſagt und wiederhohlet, daß nichts, als die beſondere Geſchichte und Beſchreibung jeder Gattung zu einer vollſtändigen Methode behülflich ſeyn kann.

Da nun die Vögel nichts vom Käuen wiſſen, obgleich der Schnabel gewißermaßen die Stelle der Kinnladen der vierfüßigen Thiere zu erſetzen ſcheint; da überdis der Schnabel das Amt wirklicher Zähne nur höchſt unvollkommen verrichten kann; [32]) da ſie gezwungen ſind, ihre geſammlete Körner entweder ganz, oder nur halb zerquetſcht hinterzuſchlucken, ohne ſie durch den Schnabel zermalmen zu können; ſo würden ſie dieſe Speiſe weder zu verdauen, noch ſich dadurch zu nähren, im Stande geweſen ſeyn, wenn

32) Bey den Papagayen und vielen andern Vögeln, iſt ſo wohl der obere, als der untere Theil des Schnabels beweglich, da man hingegen bey vierfüßigen Thieren blos an der untern Kinnlade die nöthige Beweglichkeit findet.

A. d. V.

ihr Magen eben so, wie bey zahnichten Thieren beschaffen gewesen wäre. Allein die kornfressende Vögel haben Magen von einer so vesten und dichten Substanz, daß es ihnen leicht wird, mit Beyhülfe kleiner verschluckter Kiesel, ihre Speise zu verdauen. So oft sie dergleichen verschlucken, pflanzen sie gleichsam Zähne in ihren Magen, wo alsdann das Knäten und Zermalmen der Speisen 33) mit weit stärkern Kräften von Statten gehet, als bey den vierfüssigen, sogar bey fleischfressenden Thieren, die keinen so harten,

33) Unter allen Thieren giebt es keine, deren Verdauungsart dem System der Zermalmung günstiger wäre, als die Verdauungsart bey den Vögeln. Ihr harter Magen ist mit allen zu dieser Zermalmung nöthigen Kräften und einer dazu erforderlichen Richtung der Fasern ausgerüstet. Von den Raubvögeln, die sich nicht gern die Mühe nehmen, die äussere Schale der aufgelesenen Körner vorher abzusondern, weis man schon, daß sie allemal, zugleich kleine Steinchen verschlucken, durch deren Beyhülfe ihr Magen, indem er sich stark zusammenziehet, solche Schale zersprenget. Wahrhaftig eine wahre Zermalmung! Die aber nichts anders vorstellet, als was bey andern Thieren die Zermalmung der Speisen mit den Zähnen ist. Sie geschieht bey den Vögeln bloß an einem andern Ort, nämlich in ihrem harten Magen, dessen Feuchtigkeit hernach die durchs Reiben und Nagen der kleinen Steine abgeschälte Körner und Früchte folgends auflöset. Vor diesem Magen befindet sich noch ein gewisser Beutel oder Kropf, aus welchem sich eine große Menge von einem weißlichen Saft ergießen muß, weil man sogar nach dem Tode des Thieres, durch einen leichten Druck noch etwas davon auspressen kann. Hr. Helvetius füget noch hinzu, daß man zuweilen im Schlunde des Seeraben (*Cormoran*) halb verdaute Fische wahrnähme. S. *Hist. de l'Acad. Roy. des Scienc.* de Paris, Année 1719. p. 37. A. d. V.

ten, sondern einen fast eben so biegsamen und nachgebenden Magen, als andere Thiere, haben. Man hat Erfahrungen gemacht, wo durch das bloße Reiben im harten Magen unterschiedene Münzen, die man einem Strauß verschlucken lassen, tief ausgefurcht, und fast um drey Viertheile abgenutzet waren. 34)

Wie die Natur die vierfüßigen Thiere, welche die Wasser oft besuchen, oder kalte Länder bewohnen, mit einem doppelten Pelz, oder starken, dichten Haaren bekleidet hat, so beschenkte sie auch alle Wasservögel, oder gefiederte Bewohner der nördlichen Länder mit häufigen Federn, und sehr feinen Dunen, oder Pflaumfedern (Duvet). Man kann daher schon aus diesem Kennzeichen, das Land, wo sie zu Hause ge-

 hören,

34) Man fand im Magen eines Straußen an siebenzig Scheidemünzen, (*Doubles*, deren 6 einen Stüber ausmachen) die fast alle um drey Viertheile verzehrt, und durch das abwechselnde Reiben des Magens und der Kiesel stark geritzet, aber durch keine Art der Auflösung verändert waren. Denn einige dieser Münzen, die auf der einen Seite vertieft, auf der andern gewölbt aussahen, erschienen auf der gewölbten Seite dermaßen polirt und glänzend, daß auf derselben gar nichts mehr von der Figur der Münze zu erkennen war. Man fand sie also auf der einen Seite halb abgenutzt, auf der andern aber unversehrt, weil die Vertiefung das starke Reiben daran verhindert hatte, welchen Widerstand eben diese hohle Seite gewiß der Wirkung einer auflösenden Feuchtigkeit nicht mit gleichem Erfolg würde haben entgegen setzen können. S. *Memoires pour servir à l'Hist. des Animaux.* T. I. p. 139 — 140. Ein goldenes spanisches Fünfthalerstück, das von seiner Ente verschluckt worden, hatte schon sechzehn Grane seines Gewichts verlohren, als es die Ente wieder von sich gab. S. *Collect. Acad. Partie etrangère.* Tom. V. p. 105.

Digitized by Google

hören, und das Element, welches ihnen zum Aufenthalt am liebsten ist, errathen. In allen Himmelsstrichen findet man die Wasservögel beynahe gleich stark mit Federn besetzet. Neben dem Schwanz haben sie alle zwo starke Drüsen, worinn sich eine ölichte Feuchtigkeit sammlet, deren sie sich bedienen, ihre Federn damit glänzend zu machen, und gleichsam zu lackiren. Dieser Umstand, und ihre Dicke machen, daß kein Wasser in sie dringen kann, sondern bloß über die Oberfläche derselben herabglitschen muß. An den Landvögeln hat man von diesen Drüsen entweder gar nichts, oder nur geringe Spuren wahrgenommen.

Die fast nackenden Vögel, als der Strauß, Kasuar, Bastartstrauß (Dronte) ꝛc. halten sich beständig, und nur allein in warmen Ländern auf. Alle Vögel der kalten Länder sind stark bedeckt, und mit häufigen Federn ausgeschmücket. Die Vögel, welche sich hoch in die Lüfte schwingen, brauchen ihre Federn alle nothwendig, um die Kälte der mittlern Luftgegend aushalten zu können. Wenn man also verhindern will, daß ein Adler sich nicht allzuhoch in die Luft erheben, und vor unsern Augen verschwinden soll, so darf man ihm nur am Bauche die Federn ausrupfen. Er ist alsdann viel zu empfindlich für den Frost, als daß er sich zur gewöhnlichen Höhe schwingen sollte.

Allen Vögeln überhaupt ist es natürlich, auf eben die Art, wie die vierfüßigen Thiere sich haaren, sich zu mausern. Der größte Theil ihrer Federn pflegt ihnen alle Jahr einmal auszufallen, und wieder neu zu wachsen. Die Wirkungen dieser Veränderung sind

ſind auch an ihnen weit ſichtbarer, als an den vierfüßigen Thieren. Die meiſten Vögel ſtehen zur Mauſterzeit viel Ungemächlichkeiten, und eine wirkliche Krankheit aus; einige ſterben ſogar an dieſem Federwechſel, und kein einziger kann bey demſelben ſeines Gleichen hervorbringen. Ein vollkommen gut ausgefüttertes Huhn hört in dieſem Zuſtande dennoch auf zu legen. Die organiſche Nahrung, welche ſie vorhero zum Wachsthum der Eyer anlegte, iſt iezo durch die Ernährung und Wachsthum der neuen Federn gänzlich erſchöpft und aufgezehret; es iſt auch nicht ehe wieder an einen Ueberfluß derſelben zu denken, bis die Federn ihr völliges Wachsthum erreichet haben. Dieſe Mauſterzeit pflegt gemeiniglich gegen Ausgang des Sommers, oder im Herbſt einzufallen. 35) Die Federn wachſen zu gleicher Zeit wieder nach, und die Menge von überflüßiger Nahrung, welche zu dieſer Jahreszeit vorräthig iſt, wird größtentheils durch das Wachsthum dieſer neuen Federn aufgezehret. Nicht eher, als wenn ſie zu vollkomm-

35) Die Hausvögel, als Hüner ꝛc. haben gemeiniglich im Herbſt ihre Mauſterzeit, die Phaſanen aber und Rebhüner noch vor Endigung des Sommers. Diejenigen aber, welche man in den Phaſanhäuſern und Gärten beſonders heget, mauſtern ſich unmittelbar nach der Legezeit. Auf dem Felde ſind allemal die Rebhüner und Phaſanen gegen Ausgang des Julius dieſer Veränderung unterworfen; doch haben die Mütter, die noch ein junges Volk führen, einige Tage ſpäter darauf Anſpruch zu machen. Das Ende des Julius iſt auch bey wilden Enten die gewöhnliche Mauſterzeit. Ich habe dieſe Bemerkungen eigentlich dem Jagdlieutenant Hrn. Le Roy zu verdanken.

A. d. V.

nem Wachsthum gediehen sind, oder im Anfange des Frühlings, äußert sich wieder ein Ueberfluß von guter Nahrung, welche mit Beyhülfe der angenehmen Jahreszeit, sie wieder zur Liebe reitzet. Jezt keimen alle Pflanzen aus dem fruchtbaren Erdboden hervor, die erstarrten Insekten erwachen wieder, oder kriechen aus ihren Verwandlungshülsen hervor; der ganze Erdboden scheint lauter neues Leben zu seyn. Durch diese, dem Scheine nach bloß für sie bewirkte Erneuerung, erhalten sie neue Kräfte, neues Leben, welches in einen kräftigen Trieb zur Paarung sich auflöset, und sich durch Vermehrung des Geschlechtes thätig erweiset.

Man sollte glauben, das Fliegen müsse den Vögeln eben so wesentlich, als das Schwimmen den Fischen und vierfüßigen Thieren das Laufen zukommen; dennoch wird man bey allen diesen Geschlechtern in dieser allgemeinen Regel wichtige Ausnahmen entdecken. Wie sich also unter den vierfüßigen Thieren einige finden, die nicht gehen, sondern fliegen, als die Rousfetten, Rougetten, und gemeinen Fledermäuse; andere hingegen, die bloß zu schwimmen pflegen, wie die Seehunde, Seekälber, Seekühe, oder die, gleich den Bibern und Fischottern, weit leichter schwimmen, als laufen, und noch andere, die, nach Art eines Faulthieres, ihren Körper nicht anders, als höchst langsam von einer Stelle zur andern schleppen können; so wird man auch am Strauß, am Kasuar, am Bastartstrauß, (Dronte) und Straußkasuar, (Houyou) Beyspiele von Vögeln wahrnehmen, die nicht fliegen können, sondern, wie andere Thiere, laufen müssen. Andere, z. B. die Fettgänse und

See-

Seepapagayen sind wohl im Stande zu fliegen und zu schwimmen, aber doch nicht, wie jene, zu laufen. Von einigen, als von den Paradiesvögeln, weis man, daß ihnen sowohl das Vermögen zum Laufen, als zum Schwimmen fehlet, und keine andere Bewegung, als das Fliegen, möglich ist. Nur scheinet für die Vögel überhaupt genommen, das Wasser ein bequemeres und eigenthümlicheres Element, als für die vierfüßigen Thieren zu seyn; denn, außer einer geringen Anzal von Gattungen, vermeiden alle Landthiere das Wasser, so viel sie können, und bequemen sich nicht ehe zum Schwimmen, bis entweder die Furcht, oder ein dringendes Bedürfnis der Nahrung sie zu diesem Unternehmen zwinget. Unter den Vögeln giebt es hingegen sehr viele Gattungen, die sich bloß auf dem Wasser aufhalten, und nicht ehe das Land besuchen, als wenn es die Nothwendigkeit, oder ein besonderes Bedürfnis, als die Vorsorge, ihre Eyer für den Ueberschwemmungen in Sicherheit zu bringen, erfordert. Daß die Vögel sich weit mehr, als die vierfüßigen Landthiere, auf dem Wasser halten, kömmt wohl hauptsächlich daher, weil es kaum drey oder vier Gattungen solcher Thiere giebt, welche mit Schwimmhäuten zwischen den Fußzeen begabet sind; da man hingegen unter den Vögeln wohl drey hundert mit Schwimmfüßen versehene Gattungen zählen kann. Ueberdies trägt bey diesen die Leichtigkeit ihrer Federn und ihrer Knochen, sogar die ganze Form ihres Körpers ungemein viel zu ihrer großen Fertigkeit im Schwimmen bey. Der Mensch ist vielleicht unter allen lebenden Geschöpfen das einzige, dem es außerordentlich viel Mühe kostet, auf dem Wasser zu schwimmen. Die ganze Form seines Körpers widersetzt sich durchaus dieser Art von

Bewegung. Unter den vierfüßigen Thieren schwimmen diejenigen viel beſſer und leichter, die entweder mehrere Magen, oder einen dicken und langen Darmkanal haben, weil dieſe große innere Hohlungen ihren Körper ſpecifiſch leichter machen. Die Vögel, deren Füße gleichſam eine Art von Rudern vorſtellen, deren Leibesgeſtallt länglicht, und nach Art eines Schiffchens zugerundet iſt, deren ganzes Gewicht auch ſo wenig beträget, daß ihr Körper nicht weiter einſinken kann, als es eine gerade und ſichere Stellung auf dem Waſſer nothwendig erfordert, ſind, aus allen dieſen Gründen, zum Schwimmen faſt eben ſo geſchickt, als zum Fliegen. Das Vermögen, zu ſchwimmen, äußert ſich ſogar noch früher, als die Fertigkeit im Fliegen. Man kann dies an den jungen Enten ſehen, die ſich lange vorher auf dem Waſſer herumtaumeln, ehe ſie einen Verſuch wagen, ſich in die Luft zu ſchwingen.

Bey den vierfüßigen Thieren, abſonderlich bey denjenigen, die bloß mit Hufen, oder harten Klauen verſehen ſind, womit ſie nichts faſſen können, ſcheinet der Sinn des Gefühls mit den Sinnen des Geſchmacks im Rachen oder Maule vereiniget zu ſeyn. In ſofern dieſes allein getheilt, und ſo beſchaffen iſt, daß mit Hülfe deſſelben die Körper gefaſſet, und ihre Form erkannt werden kann, wenn ſie zwiſchen die Zunge, den Gaumen, und zwiſchen die Zähne ſolcher Thiere gebracht werden, muß man wohl dieſen Theil für den vornehmſten Sitz nicht allein des Gefühles, ſondern auch des Geſchmacks bey ihnen halten. An den Vögeln findet man zwar das Gefühl dieſes Theiles nicht minder unvollkommen, als an den vierfüßigen Thieren, weil ihre Zungen und Gaumen weniger

Empfind-

Empfindlichkeit beſitzen; ſie ſcheinen aber doch über dieſe Thiere, in Abſicht des Gefühls ihrer Krallen, etwas voraus, und in denſelben den hauptſächlichſten Sitz des Gefühls zu haben. Denn ſie bedienen ſich überhaupt ihrer Krallen viel öfter, als die vierfüßigen Thiere, bald um etwas damit zu ergreifen, [36]) bald um gewiße Körper damit zu betaſten. Weil inzwiſchen das Innere der Vogelkrallen allemal mit einer harten, ſchwülichten Haut überzogen iſt, ſo kann man in denſelben wohl kein ſonderlich zartes Gefühl vermuthen, und die Empfindungen, welche dieſer Sinn erregt, müſſen allerdings nur wenig Deutlichkeit haben.

Dies war alſo die Ordnung der Sinnen, wie ſie die Natur bey den unterſchiedenen Weſen, die wir betrachten, ſcheinet veſtgeſetzet zu haben. Bey den **Menſchen** iſt das **Gefühl** der erſte, oder vollkommenſte, der **Geſchmack** der zweete, das **Geſichte** der dritte, das **Gehör** der vierte, der **Geruch** aber der letzte von den äußern Sinnen. Bey den **vierfüßigen Thieren** muß man dem **Geruch** den erſten,

[36]) In der Geſchichte der vierfüßigen Thiere haben wir bewieſen, daß kaum ein Drittheil derſelben ſich der Vorderfüße bedienet, um etwas damit nach dem Maule zu bringen; da hingegen die meiſten Vögel eine von ihren Krallen zu dieſer Abſicht brauchen; ob es ihnen gleich viel ſaurer werden muß, als den vierfüßigen Thieren, weil ſie nur zween Füße haben, und ſich folglich mit aller Gewalt auf den einen ſtützen müſſen, wenn ſie mit dem andern etwas halten wollen. Ein vierfüßiges Thier kann doch, in dieſem Fall, noch auf drey Füßen ſtehen, oder ſich bequem auf die beyden Hinterfüße ſetzen. A. d. V.

Digitized by Google

sten, dem Geschmack aber den zweeten Platz einräumen, oder vielmehr beyde für einen, und zwar für ihren Hauptsinn halten, auf welchen hernach das Gesichte, das Gehör, und endlich das Gefühl folget. Bey den Vögeln scheinet allerdings das Gesichte den ersten, das Gehör den zweeten, das Gefühl den dritten, der Geschmack und Geruch aber den letzten Rang zu behaupten. Bey allen diesen Wesen richten sich die herrschenden Empfindungen nach eben dieser Ordnung. Der Mensch wird am stärksten durch die Eindrücke des Gefühls, die vierfüßigen Thiere durch die Eindrücke des Geruchs, die Vögel durch die Eindrücke des Gesichtes gerühret. Es ist natürlich, daß auch der gröβte Theil ihrer Beurtheilungen und Entschlüβungen von diesen herrschenden Empfindungen abhänget. In sofern die Eindrücke und Empfindungen, welche sie durch den andern Sinn bekommen, weder eben so stark, noch so zahlreich sind, müssen sie auch allemal den erstern untergeordnet seyn, und einen etwas entferntern Einfluß auf die Natur der Wesen haben. Der Mensch also muß destomehr Nachdenken besitzen, je feiner und stärker sein Gefühl ist. Ein vierfüßiges Thier muß eine weit heftigere Freßbegierde, als der Mensch besitzen, ein Vogel aber mit weit flüchtigern, und nach der Schärfe seines Gesichts abgemessenen Empfindungen begabet seyn.

Es giebt aber noch einen sechsten Sinn, der, ob er gleich seine Wirksamkeit nur zu gewißen Zeiten äußert, dennoch stärker, als die andern alle zu wirken, und alsdann die herrschendsten Empfindungen, die heftigsten Bewegungen und innigsten Rührungen hervorzubringen scheinet. Ich meyne den Sinn

der

der Liebe. Bey den vierfüßigen Thieren kann gar nichts mit der Gewalt ihrer Eindrücke verglichen werden. Nichts kann dringender seyn, als die Bedürfnisse dieser Eindrücke, nichts ungestümer, als die dadurch veranlassete Begierden. Mit einem unglaublich lebhaften Eifer pflegen sie einander aufzusuchen, und sich mit einer Art von Wuth zu vereinigen. Bey den Vögeln herrscht mehr Zärtlichkeit, mehr Standhaftigkeit und mehr Sittlichkeit in der Liebe, obgleich die physikalischen Anlockungen darzu bey ihnen stärker, als bey den vierfüßigen Thieren, seyn mögen. Von den letztern weis man kaum irgend ein Beyspiel der ehelichen Keuschheit, noch weniger aber von der väterlichen Vorsorge für die Jungen, anzugeben. Bey den Vögeln ist es aber eine Seltenheit, Beyspiele vom Gegentheil zu finden. Denn wenn wir unser zahmes Hausgefieder und wenige Gattungen ausnehmen, so scheinen alle Vögel sich durch ein Bündniß zu vereinigen, das wenigstens eben so lange gehalten wird, als es die Erziehung ihrer Jungen erfordert.

Jedes Eheverbündniß setzet, außer dem Bedürfniß einer ehelichen Beywohnung, gewiße nothwendige Anordnungen voraus, welche sich theils auf das Ehepaar selbst, theils auf die Früchte der Ehe beziehen. Die Vögel also, die sich natürlicherweise gezwungen sehen, zur Ausbrütung ihrer Eyer Nester zu bauen, welche die Weibchen aus Nothwendigkeit anfangen, die verliebte Männchen aber aus Höflichkeit vollenden helfen, sind in gemeinschaftliche Beschäftigungen verwickelt. Es entsteht hieraus unter ihnen eine stärkere Zuneigung und genauere Verbindung. Die vervielfältigten Bemühungen, die wechselsweise

felsweise Hülfleistungen, die gemeinschaftlichen Unruhen, bestätigen diese Gesinnungen immer mehr, und eine zwote Nothwendigkeit, nämlich die Sorge, die Eyer nicht erkalten, und die Früchte ihrer Liebe, wofür sie schon so viele Sorgfalt angewendet, nicht umkommen zu lassen, giebt ihren Verbindungen eine beständigere Dauer. Da sie das Weibchen unmöglich verlassen kann, so bemüht sich indessen das Männchen, seiner Gattin den nöthigen Unterhalt aufzusuchen, und ihr zu überbringen. Zuweilen vertritt es wohl gar ihre Stelle, oder setzt sich zu ihr ins Nest, um die Wärme desselben zu vermehren, und einigermaßen die Beschwerlichkeiten ihrer iezigen Verfassung mit ihr zu theilen. Die Ergebenheit, welche die Liebe zum Grunde hat, äußert sich in ihrer ganzen Stärke, so lange die Brütungszeit währet; sie scheinet aber noch stärker und ausgebreiteter zu werden, sobald ihre Jungen die Eyer verlassen. Nun genüßen sie ganz neue Vergnügungen, welche zugleich das Band ihrer Vereinigung immer vester knüpfen. Die Erziehung ihrer Jungen ist ein ganz neues Geschäfte, dem sich Vater und Mutter wieder gemeinschaftlich unterziehen. An den Vögeln sehen wir demnach alles, was von einer ehrbaren Haushaltung zu fordern ist: nämlich Liebe, die eine ungetheilte Zuneigung zur Folge hat, und sich hernach über die ganze Familie verbreitet. Man begreift aber leicht, daß alles dieses lauter Folgen der Nothwendigkeit sind, sich mit unvermeidlichen Besorgnißen und Arbeiten gemeinschaftlich abzugeben. Da nun diese Nothwendigkeit nur in einer zwoten Klaße von Menschen Statt findet, und alle Menschen der ersten Klaße derselben überhoben seyn können, darf es uns dann wohl befremdend

schei-

ſcheinen, wenn wir ſehen, daß Gleichgültigkeit und Untreue das Looß erhabner Stände ſind?

Bey den vierfüßigen Thieren kann bloß eine phyſikaliſche Liebe, ſonſt aber keine weitere Zuneigung, keine dauerhafte Zärtlichkeit zwiſchen Männchen und Weibchen Statt finden. Ihre Vereinigung ſcheint gar keine vorhergehende Veranſtaltungen, und weder gemeinſchaftliche Bemühungen, noch fortgeſetzte Beſorgungen, folglich nichts, was zu einer Eheverbindung gehöret, zu erfordern. Das Männchen verläßt, gleich nach dem Genuß, das Weibchen, um ſich entweder bey andern zu befriedigen, oder ſich wieder zu erhohlen. Es ſtellet ſo wenig einen Gatten, als einen Vater der Familie vor, weil es gemeiniglich ſeine Frau und ſeine Kinder verkennet. Das Weibchen ſelbſt, weil es mehrern Männchen ſich überlaſſen hat, erwartet von keinem weitern Beyſtand, oder Vorſorge. Die ganze Laſt ihrer Nachkommenſchaft, und alle Beſchwerden der Auferziehung liegen auf ihr ganz allein. Sie weis von keiner andern Zuneigung, als für ihre Jungen. Oftmals iſt ein ſolches Weibchen in dieſer Geſinnung beſtändiger, als die Vögel. Weil dieſes Gefühl hauptſächlich von der Zeit abhänget, wie lange die Mutter ihren Jungen unentbehrlich iſt, in ſofern ſie dieſelben mit ihren eignen Säften erhält und nähret, weil ferner dieſe Hülfe bey den meiſten vierfüßigen Thieren, die weit langſamer, als die Vögel wachſen, länger nöthig iſt, ſo muß die Zuneigung dieſer Mütter gegen ihre Jungen von längerer Dauer ſeyn. Es giebt ſogar unterſchiedene Gattungen vierfüßiger Thiere, wo dieſer Empfindung nicht einmal durch neue Gegenſtände der Liebe merklicher Abbruch geſchiehet, und wo man die Mutter

mit

mit gleicher Sorgfalt ihre Jungen von zween, bis drey unterschiedenen Würfen führen und pflegen sie-het. Es giebt auch gewiße Gattungen vierfüßiger Thiere, bey welchen der Umgang des Männchens mit seinem Weibchen so lange fortgesetzt wird, als das Geschäfte der Auferziehung ihrer Jungen dauret. Man kann dieses an den Wölfen und Füchsen wahrnehmen. Besonders können die Reheböcke zu wahren Mustern ehelicher Treue dienen. Hingegen wird man gewiße Gattungen von Vögeln antreffen, deren gesellschaftliche Verbindung nicht länger dauret, als die Bedürfniße der Liebe. 37) Dergleichen einzelne Ausnahmen können indessen die allgemeine Wahrheit nicht aufheben, daß die Natur den Vögeln in der Liebe mehr Beständigkeit, als den vierfüßigen Thieren, verliehen habe.

Einen sichern Beweiß, daß bey den Vögeln diese Verbindung, diese Sittlichkeit in der Liebe bloß durch die Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Arbeit verursachet wird, kann man daher nehmen, daß alle Vögel, die keine Nester bauen, statt einer förmlichen Vereinigung, sich ohne Unterschied mit einander vermischen. Sieht man dieses nicht genugsam an dem bekannten Beyspiel unsers Hofgefieders? Der Hahn scheint

37) Sobald nur das rothe Rebhuhn anfängt zu brüten, wird es, wie mir erwähnter Hr. Le Roy versichert, von dem Männchen vergessen, und alle Sorgen der Auferziehung ihrer Jungen der Mutter allein überlassen. Die Männchen, welche nun das ihrige bey den Weibchen gethan zu haben glauben, machen unter einander eine vereinigte Gesellschaft aus, die sich weiter gar nicht um ihre Nachkommenschaft bekümmert. A. d. V.

Digitized by Google

scheint bloß für seine Weibchen etwas mehr Aufmerksamkeit, als die vierfüßigen Thiere gegen die Ihrigen, zu beweisen, weil hier der Paarungstrieb nicht so sehr an bestimmte Zeiten gebunden ist, und ein Hahn sich länger zu einerley Weibchen halten kann. Darzu kömmt noch, daß bey ihnen die Legezeit länger dauret, und öfter wiederkömmt, und endlich, daß die Brütungszeit, weil man den Hünern immer die Eyer wegnimmt, gar nicht so dringend ist; denn ein Huhn verlanget nicht eher zu brüten, bis ihre Zeugungskräfte gleichsam erstorben, und fast gänzlich erschöpfet sind. Rechnet man bey den Hausvögeln zu diesen Ursachen überdies noch folgende Umstände, daß es für sie gar keine Nothwendigkeit ist, Nester zu bauen, um sich unsern Augen zu entziehen, und in Sicherheit zu seßen, daß ein beständiger Ueberfluß guter Nahrungsmittel sie umringet, daß es ihnen gar nicht schwer wird, ihren Unterhalt reichlich, und immer an einerley Stelle, zu finden, daß ihnen die Menschen alle mögliche Bequemlichkeit verschaffen, wodurch sie der Arbeit, der Sorgen und Unruhen überhoben seyn können, welche die andern Vögel empfinden, und gemeinschaftlich ertragen müssen; so wird man bey ihnen sogleich die ersten Wirkungen des Luxus, alle Folgen des Ueberflußes, kurz, Frechheit und Faulheit wahrnehmen.

Uebrigens ist, sowohl bey denjenigen Vögeln, deren Sitten wir durch eine gemächliche Pflege verderbt haben, als bey denjenigen, welche noch immer gezwungen sind, gemeinschaftlich zu arbeiten, und sich unter einander selbst behülflich zu seyn, der physikalische Grund ihrer Paarungstriebe, oder der Stoff, die Substanz, welche diese Empfindung hervorbringt,

und ihren Wirkungen Realität ertheilet, viel beträchtlicher, als bey den vierfüßigen Thieren. Zwölf, bis funfzehn Hüner können sich mit Einem Hahn begnügen, der alle Eyer, die jedes Huhn binnen zwanzig Tagen legen kann, auf einmal befruchtet. Er könnte daher, im eigentlichsten Verstande genommen, alle Tage Vater von drey hundert Küchelchen werden. Ein gutes Huhn ist vermögend, in einem einzigen Jahr, vom Frühjahr bis zum Herbst, hundert Eyer zu legen. Welch ein Unterschied, wenn man diese große Vermehrung gegen diese kleine Zahl der Jungen hält, die von den fruchtbarsten Gattungen unserer vierfüßigen Thiere hervorgebracht werden! Es scheint, als ob alle Nahrung, welche man diesen Vögeln so reichlich anbietet, sich in Saamenfeuchtigkeit verwandelte, bloß zu ihrem Vergnügen ausschlage, und gänzlich zum Vortheil ihrer Vermehrung angewendet werde. Sie stellen gleichsam eine Art von Maschinen vor, die wir, in Absicht ihrer Vervielfältigung, gleichsam selbst aufziehen, und nach unsern Wünschen richten. Wir selbst vermehren ihre Zahl auf eine fast unglaubliche Art, indem wir sie häufig zusammen halten, reichlich nähren, und ihnen alle Arbeit, alle Bemühungen und Unruhen wegen ihrer Bedürfniße gänzlich ersparen. Ein wilder Hahn und Henne bringen in ihrem natürlichen Zustande nicht mehr Junge hervor, als unsere Wachteln und Rebhüner. Und obgleich das Hünergeschlecht unter den Vögeln das fruchtbarste zu seyn pfleget, so schränkt sich doch die Anzal ihrer jährigen Vermehrung im natürlichen Zustande nur auf achtzehn, bis zwanzig Eyer, und ihr Paarungstrieb nur auf eine gewiße Jahreszeit ein. In günstigern Himmelsstrichen könnten sie des Jahres auch wohl zweymal sich paaren, und zweymal brü-

brüten, wie man in unſerm Klima verſchiedene Gattungen von Vögeln in Einem Sommer zwey-, auch wohl dreymal Eyer legen ſiehet. Alle dieſe Gattungen aber legen weniger Eyer, und brüten auch nicht ſo lange, als andere. Ob alſo gleich die Vögel das Vermögen haben, ſich weit ſtärker, als die vierfüßigen Thiere, zu vermehren, ſo beweiſen ſie ſich doch in der That, in ihrer Freyheit, nicht viel fruchtbarer, als dieſe. Die Tauben und Turteltauben legen mehr nicht, als zwey, die großen Raubvögel nur drey, höchſtens vier, die meiſten andern aber fünf, oder ſechs Eyer. Bloß die Hüner und andere Vögel dieſes Geſchlechtes, als Pfauen, Puten, Faſanen, Rebhüner und Wachteln pflegen eine größere Menge von Eyern zu legen.

Armuth, Sorgen, Unruhen, und übertriebene Strapazen vermindern in allen Weſen die Kräfte und Wirkungen des Zeugungsvermögens. Das haben wir ſchon bey den vierfüßigen Thieren geſehen, und können es auch offenbar an den Vögeln wahrnehmen. Sie vermehren ſich allemal deſto ſtärker, je beſſer ſie gefüttert, geſchont und gepfleget werden. Betrachten wir bloß diejenigen, welche ſich ſelbſt überlaſſen, und allen Beſchwerden ausgeſezt ſind, welche die Unabhängigkeit mit ſich führet: ſo werden wir finden, wie ſie, von ſteten Bedürfniſſen, Unruhen und Furcht gequälet, ſich nicht einmal aller Zeugungskräfte, ſo gut ſie könnten, bedienen, ſondern die Wirkungen derſelben gleichſam zu ſcheuen, und ſich nach der Beſchaffenheit ihrer Umſtände zu richten ſcheinen. Sobald ein Vogel das Neſt gebauet, und etwa fünf Eyer gelegt hat, hört er wieder auf zu legen, und iſt hernach bloß für die Erhaltung derſelben

beſorget. Die übrige Jahreszeit wird alsdann zur Brütung und Auferziehung der Jungen angewendet, und weiter an kein Eyerlegen gedacht. Wenn man aber zufälliger Weiſe die Eyer zerbricht, oder das Neſt zerſtöret, ſo baut ein ſolcher Vogel gleich ein anderes, und legt wieder drey, bis vier Eyer hinein. Verfährt man damit wieder auf die vorige Art, ſo fängt ein ſolcher gekränkter Vogel ſein Vermehrungsgeſchäfte zum drittenmal an, und pflegt abermals zwey, bis drey Eyer zu legen. Die zwote und dritte Ablegung der Eyer ſcheint alſo, gewißermaßen, vom Willkühr des Vogels abzuhängen. Wenn aber die erſte Brut ungehindert von Statten gehet, ſo überläßt ſich ein Vogel, ſo lange dieſe ſeiner Pflege bedarf, keinen weitern Trieben der Liebe, keiner von den innern Bewegungen, welche neuen Eyern wieder zu dem pflanzenartigen Leben behülflich ſeyn könnten, das zu ihrem Wachsthum und zur Ablegung derſelben unentbehrlich iſt. Wofern ſich aber der Tod ſeiner im Auskriechen, oder im Anwachs begriffenen kleinen Familie bemächtiget, giebt er dem Paarungstrieb gleich wieder neues Gehör, und beweiſet, durch Hervorbringung einer neuen Brut, wie das Zeugungsvermögen bey der erſten Brut nicht ſo wohl erſchöpft, als bloß unterdrückt geweſen, und daß er allen vorhergehenden Vergnügungen aus keinem andern Grund entſaget, als um der Sorge für ſeine kleine Familie, als einer natürlichen Pflicht, gehörig obliegen zu können. Hier iſt alſo die Pflicht mächtiger, als die Leidenſchaft, und mütterliche Neigung ſtärker, als Liebe. Wenigſtens ſcheint ein Vogel ſeine Leidenſchaft beſſer, als die mütterliche Zuneigung beherrſchen zu können, und allemal der letzten vorzüglich zu folgen. Von ſeinen Jungen muß man ihn

ſchon

ſchon gewaltſam abziehen; den Vergnügungen der Liebe hingegen entſagt er freywillig, ſo ſehr er auch des Genuſſes derſelben fähig iſt.

So wie es bey der Begattung der Vögel beſcheidener zugehet, als bey den vierfüßigen Thieren, ſo haben ſie auch viel einfachere Mittel, ſie zu vollenden. Es pfleget bey ihnen bloß einerley Art von Begattung Statt zu finden: 38) da wir hingegen bey den vierfüßigen Thieren Beyſpiele von allerley Stellungen geſehen. 39) Nur von einzelnen Gattungen, als von den Hünern, weis man, daß die Weibchen ſich dabey, mit eingebogenen Füßen, an die Erde ſetzen. Andere, zum Beyſpiel die Sperlinge, behalten ihre gewöhnliche Stellung, und bleiben veſt auf ihren Füßen ſtehen. 40) Alle Vögel brauchen überaus wenig Zeit, ſich zu paaren; am geſchwindeſten ſind aber diejenigen fertig, welche, ſtatt ſich niederzubücken, aufrecht ſtehen bleiben. Sowohl die äußere Geſtalt, 41) als der innere Bau der Zeugungstheile,

38) Genus avium omne eodem illo ac ſimplici more conjungitur, nempe foeminam mare ſupergrediente. *Ariſtot. Hiſt. anim.* L. V. Cap. VIII.

39) Das Weibchen des Kameels bücket ſich nieder, die Elephantin legt ſich auf den Rücken, die Igel ſtehen einer vor dem andern aufrecht, oder legen ſich auf einander; die Affen begatten ſich auf allerley Art. A. d. V.

40) Coitus avibus duobus modis, foeminâ humi conſidente, ut in *Gallina*; aut ſtante, ut in *Gruibus*; et quae ita coeunt, rem quam celerrimè peragunt, ut *Paſſeres*. *Ariſtot. Hiſt. anim.* L. V. Cap. II.

41) Die meiſten Vögel ſind mit einer doppelten, oder gabelförmigen Ruthe verſehen, die aus der hintern Oeffnung her-

sind an den Vögeln ganz anders, als an den vierfüssigen Thieren. Selbst unter den mancherley Gattungen von Vögeln sind eben diese Theile, sowohl in Ansehung ihrer Größe und Stellung, als der Anzal, des Gebrauchs und der Bewegung, merklich unterschieden. 42) Es scheint sogar, als wenn bey gewißen Gattungen der männliche Geschlechtstheil wirklich in das Weibchen gebracht, bey andern aber, als ob durch eine bloße Zusammendrückung, oder bloße Berührung, die ganze Handlung vollendet würde. Doch werden wir die weitläuftigere Nachrichten von diesem und mehrern Umständen bey der besondern Geschichte jedes Geschlechts der Vögel am besten anbringen können.

Wenn man alle bishero angebrachte Begriffe und Begebenheiten unter Einem Gesichtspunkte vereinigt, so wird man finden, daß der innere Sinn der Vögel (Sensorium) vornämlich mit Bildern angefüllt ist, welche sie durch Hülfe des Gesichtes erhielten. Ob sich

hervortritt: Bey gewißen Gattungen ist dieser Theil von außerordentlicher Größe, bey andern aber kaum zu bemerken. Die äußere Oefnung des weiblichen Geschlechtstheiles befindet sich nicht, wie bey den vierfüßigen Thieren, unter der Oefnung des Mastdarmes, sondern über derselben. Eine Gebährmutter haben sie gar nicht, sondern bloße Eyerstöcke. A. d. V.

42) Man lese hierüber nach in der *Hist. de l' Acad. des Scienc. de Paris* Année 1715. p. 11; in den *Memoires pour servir, à l' Hist. des animaux.* P I. p. 230. P. II. p. 108. 134. 164. P. III. p. 71; in der *Collection academique.* Partie Etrangere. Tom. IV. p. 520. 522. 535. & Tom. V. p. 489. Anmerk. d. V.

Digitized by Google

ſich gleich dieſe Bilder nicht ſonderlich tief in ihnen eingedrückt haben, ſo muß man ihnen doch einen weitläuftigen Umfang eingeſtehen, und ſich vorſtellen, daß die meiſten ſich auf die Bewegung, auf gewiße Abſtände und Räume beziehen. Wenn ein Vogel eine ganze Provinz eben ſo leicht, als wir unſern Horizont, überſehen kann, ſo trägt er in ſeinem Gehirn gleichſam eine geographiſche Charte aller der Oerter, die er geſehen. Die Leichtigkeit, womit er dieſe Gegenden wieder durchſtreifen kann, beſtimmt ihn hauptſächlich, oft Reiſen und Wanderungen vorzunehmen. Da ſein Gehör auch leichtlich durch das geringſte Lärm erſchüttert wird, ſo iſt es gar begreiflich, wie ein plötzliches Geräuſch ihn heftig bewegen, und wie die Furcht ihn zur Flucht anreitzen muß; da man ihn hingegen durch ſanfte Töne und Lockvögel ohne Mühe nach ſich locken kann. In ſofern die Werkzeuge der Stimme bey den Vögeln eben ſo kräftig, als biegſam und geſchmeidig ſind, kann es nicht fehlen, er muß derſelben ſich fleißig bedienen, ſeine innern Empfindungen, ſeine Leidenſchaften dadurch auszudrucken, und ſie den entfernteſten Gegenden zu verkündigen. Ein Vogel kann ſich auch in der That verſtändlicher machen, als die vierfüßigen Thiere, weil er mehrere Zeichen in ſeiner Gewalt hat, und ſeiner Stimme vielfältigere Abwechſelungen zu geben weis. Da er auch die Eindrücke von den Tönen leicht zu empfangen, und lange zu behalten vermag, ſo pfleget ſich das Werkzeug des Gehörs bey ihm gleichſam als ein wiedertönendes Inſtrument aufzuſpannen. Doch haben dieſe ihm beygebrachte und maſchinenmäßig wiederhohlte Töne gar keine weitere Beziehung auf das innere Gefühl eines Vogels. Der Sinn des Gefühls ertheilt einem ſolchen Thier nur ſehr unvollkommne Begriffe, oder

Empfindungen. Daher bekömmt es auch lauter undeutliche Begriffe von der Form der Körper, wenn es auch gleich die Oberfläche derselben aufs deutlichste sehen kann. Nicht sowohl der Geruch, als das Gesicht, entdecket den Vögeln die Gegenwart alles dessen, was ihnen zur Nahrung dienet. Sie fühlen überhaupt mehr Bedürfniß, als bestimmten Appetit, mehr Gefräßigkeit, als Empfindsamkeit, oder Zärtlichkeit im Geschmacke. Ist es nicht sehr begreiflich, da sich die Vögel den Händen und dem Gesichte der Menschen so leicht entziehen können, daß ihnen ein wildes Naturell, und eine zu große Neigung zur Unabhängigkeit noch übrig bleiben mußte, als daß man sie zu wirklichen Hausthieren zähmen könnte? Sind sie nicht viel freyer, viel entfernter, zugleich auch viel unabhängiger von der menschlichen Herrschaft, folglich im Lauf ihrer natürlichen Gewohnheiten viel ungestörter, als die vierfüßigen Thiere? Aus diesem Grunde halten sie sich auch lieber truppweise zusammen, und sind grösstentheils mit einem bestimmten Triebe zur Geselligkeit begabet. Die Nothwendigkeit, sich in die Sorgen für ihre Familie zu theilen, und schon vor Entstehung derselben auf die Erbauung eines Nestes zu denken, stiftet unter ihnen die stärksten Verbindungen, die sich in eine herrschende Zuneigung verwandeln, und sich auf die ganze Nachkommenschaft verbreiten. Diese sanften Empfindungen dämpfen hernach die Gewalt aufwallender Leidenschaften, sogar der Liebe, und leiten sie unvermerkt zu jenem keuschen Betragen, zu jener Reinigkeit in den Sitten, und zu dem sanftmüthigen Naturell, das wir an ihnen schon oben gerühmet

rühmet haben. Bey der ſtärkſten Anlage zur Liebe, worinn ſie einen Vorzug vor allen Thieren haben, verſchwenden ſie doch verhältnißmäßig viel weniger Zeugungskräfte, als andere Thiere. Niemals wird man Ausſchweifungen an ihnen gewahr. Sie haben ſogar die Kunſt gelernt, ihre Vergnügungen zärtlichern Pflichten aufzuopfern. Kurz, dieſe Klaſſe flüchtiger Weſen, welche die Natur in den Augenblicken der freudigſten Laune hervorgebracht zu haben ſcheinet, müſſen dennoch als ein ernſthaftes, beſcheidenes Völkchen betrachtet werden, welches uns die ſchönſten Veranlaſſungen zu ſittlichen Fabeln und nützlichen Beyſpielen gegeben.

Anhang.

Ob gleich Herr von Büffon faſt alles, und noch darzu auf die angenehmſte Art geſagt hat, was man in unſern Zeiten von der Natur und Lebensart der Vögel wiſſen kann, ſo haben wir doch, zum Beſten einiger Liebhaber, noch einige zerſtreute Nachrichten anführen wollen, die ſich, unſers Erachtens, beſſer in einem Anhang, als in einzelnen Anmerkungen, leſen laſſen.

Vom Gehirn der Vögel merkt Hr. Willughby als etwas Beſonderes an, daß in demſelben viele Dinge, welche man im Gehirn der Menſchen, und anderer Thiere, findet, gar nicht angetroffen werden, und ſogar alles, was darinn enthalten iſt, in Betrachtung gegen andere Thiere, ganz verkehrt angebracht iſt. 43) Was mag hiervon der Grund ſeyn? Wir wollen die Muthmaßung des engliſchen Ornithologen anführen, die Entſcheidung aber dem Nachdenken größerer Naturforſcher überlaſſen. Weil das Gehirn, „ ſagt er in ſeiner Ornithologie, „ den Vögeln mehr zu Bewerkſtelligung des Ver„ mögens ertheilt iſt, ſich von einem Orte hurtig „ nach dem andern zu bewegen, als zur Einbil„ dungskraft und Gedächtniß, ſo waren ſie weder „ ſo vieler Theile deſſelben, noch einer ſo vortheil„haf-

43) v. Alb. v. Haller operum anat. argumenti minorum Tom. III. p. 191 de *Cerebro avium & piſcium.*

„ haften Lage, benöthigt. “ Mußte die Lage des Gehirns und ſeiner Theile deßwegen aber nicht, in Abſicht auf ſeine Lebensart und Bedürfniße, nothwendig die vortheilhafteſte, mußte ſie nicht gerade ſo, und nicht anders beſchaffen ſeyn, wenn die Natur bey allen ihren Werken zu den beſten Abſichten ſich immer der beſten Mittel bedienet? Und wenn dieſes iſt, ſo bleibt noch die Frage zu entſcheiden übrig: warum hier eine verkehrte Lage der Theile des Gehirns nothwendig war?

Die Vögel ſind mit Federn bedeckt, welche nach dem Unterſchiede der Gattungen von mancherley Beſchaffenheit ſind, und uns auf allerley Art vortheilhaft werden können. Die Waſſervögel z. B. verſchaffen uns Federn und Dunen zu weichen Betten. Pfauen und Straußen dienen mit ihren Federn zu verſchiedenen Zierathen, worauf in manchen Ländern ſehr gehalten wird. Wem fällt nicht ſogleich das Wunderbare im Baue jeder Feder in die Augen? Der Schaft, oder Kiel iſt ein ſteifer, dünner, hohler Cylinder, welcher ihr zugleich Stärke und Leichtigkeit ertheilet. Nach oben zu iſt ſie mit einer Art von Mark angefüllet, wodurch ſie biegſam und zähe gemacht, und erhalten wird. Vom Nutzen der Gänſe- und Schwanenfedern zum Schreiben, der Krähen- und Rabenfedern aber bey Verfertigung der Klaviecymbel und anderer muſikaliſchen Inſtrumente haben wir nicht nöthig ein Wort zu ſagen. Allein der ganze Bau, und das Wachsthum derſelben, iſt wohl einiger Aufmerkſamkeit würdig. Sie werden alle vom Blut, und einer wäßrigen Feuchtigkeit ernähret. Um ſich deſſen zu verſichern, darf man von einem jungen Vogel, der noch nicht pflicke iſt, nur

eine

eine dicke Feder zusammendrücken; alsbald wird man Blut und Wasser heraus flüßen sehen. Federn und Knochen sind solche Theile, deren Gefäße sich unsern Augen destomehr entziehen, je vollkommner sie werden. Man muß also dergleichen Versuche bloß an jungen Vögeln anstellen. Am Ende des Federkiels ist ein kleines Loch, wodurch die Blutgefäße auf eben die Art gehen, wie sie durch eine kleine Oefnung, die sich am Ende der Wurzeln befindet, in die Zähne kommen. Die trockene, leichte Materie, welche man aus dem Federkiel ziehet, wenn er zum Schreiben zugeschnitten wird, ist bey jungen Vögeln ein dicker, fleischiger Kanal, der einer mit Wasser angefüllten Ader gleichet, um welchen die Blutgefäße herum kriechen. Bey erwachsenen Vögeln sieht man, daß dieser Kanal aus vielen kleinen durchscheinenden Hülsen bestehet, welche so über einander gestellet sind, daß der Grund von der obern genau in die Höhlung der untern einpasset. Oben im Kiele werden diese Hülsen Trichtern ähnlich, deren Röhre sich an die Oefnung des obersten anschlüßet. In diese Hülsen ergießen die Blutgefäße ihr Wasser, welches durch sie bis oben in den Kiel, und hier in das Federmark dringet, welches zur linken und rechten sich in den Federbärten vertheilet. Es scheint also die Höhlung des Kieles von der Natur bestimmt zu seyn, zu einer Vorrathskammer der Nahrung zu dienen, und jeder Feder zugleich die erforderliche Stärke, Leichtigkeit und Geschmeidigkeit zu geben. Die gütige Natur hat außerdem in Bewahrung der wachsenden Federn junger Vögel noch eine vorzügliche Sorgfalt bewiesen. Denn anfänglich sind eben diese Federbärte noch weiter nichts, als eine Art von Milchbrey. Man findet sie, wie eine Papiertute, in einer langen knorplichen

lichen Röhre zusammengerollet, um sie gegen die Luft, und gegen die Austrocknung in derselben hinlänglich zu schützen. Sobald sie aber stark genug sind, um von den Wirkungen der Luft keinen Schaden befürchten zu dürfen, verdorret das Futteral von sich selbst, in welchem sie eingehüllet waren, und pflegt sodann schalenweise abzufallen. Die Fahne, oder der Bart erscheint sodann an den Federn an der einen Seite breit, an der andern schmal, welches zur schnellen Bewegung der Vögel ein Merkliches beyträgt. Er ist aus andern sehr dünnen und steifen Federchen zusammengesezt, welche zwar locker sind, aber sehr dicht an einander anliegen. An den Dunen, oder Flaumfedern pflegen diese Federchen weiter von einander zu liegen, dünn und rund, wie Härchen zu seyn, und, in einer regelmäßigen Entfernung, runde, oder längliche Knötchen zu haben. Durchs Vergrößerungsglas gewähren die Federn einem aufmerksamen Beobachter den reitzendsten Anblick.

In Ansehung der Farbe behauptet Hr. Morton, es ereigne sich nur selten, daß man Vögel anträfe, die eine andere Farbe hätten, als ihre Gattung zu haben pfleget; man hat aber in der Provinz Nordhampton Beyspiele genug vom Gegentheil gefunden. 44) Vor einigen Jahren wurde nicht weit von Duddington eine weiße Amsel geschossen, und in Edgekot eine andere, von eben der Farbe, gezeiget. Weiße Krähen sind nicht einmal unter die Seltenheiten dieses Landes zu zählen. Es giebt

44) v. *Hist. naturelle de la Prov. de Nordhampton par Jean Morton.*

giebt auch noch mehr Vögel, die zuweilen eine ganz andere Farbe annehmen, als man gewöhnlich bey ihrer Gattung erblicket. Es ließen sich hier allenfalls weiße Raben, weiße Sperlinge, weiße Lerchen u. s. w. zu Beyspielen anführen. Ueberhaupt weis man ja, und Hr. v. Reaumür hat es ausführlich bewiesen, daß die Farbe der Vogelfedern nicht beständig einerley bleibe, und die Hähne sowohl, als Hüner, dieselbe bey der Mausterzeit gar oft verändern. Der Herr Pastor Schröter in Thangelstedt hat hiervon etliche merkwürdige Beyspiele aufgezeichnet. 45) „Auf einem benachbarten adelichen Hofe, sagt er, war eine Henne im ersten Jahre ganz schwarz, und wurde im folgenden Jahre, nach der Mausterzeit, schneeweiß" An meinem eignen Federvieh, fährt er fort, habe ich bemerket, daß einige ganz schwarze Hüner nach und nach weiße Federn bekamen. Alter und Hinfälligkeit, wovon sich unsere Haare weiß färben, können zwar bey den Hünern und Vögeln eine gleiche Wirkung hervorbringen, allein sie können unmöglich die einzigen Ursachen seyn. Das Ausfallen der Federn ist eine Art von Krankheit, welche an sich schon eine Ursache der verändernden Farben an den Federn im jüngern Alter der Vögel abgeben kann, so wie mancher junge Mensch durch überhäufte Sorgen, anhaltenden Gram, nagenden Kummer, oder öftere Krankheiten in den besten Jahren, mit einem grauen Scheitel, jener Zierde der Greise, zu prangen gezwungen ist. Daß die Vögel auch mit einer Art von Läusen beschweret, und wie diese beschaffen sind, wird in den Schriften der Harlemer Gesellsch. der Wissensch. X Th. 1768.

45) S. Mannigfaltigk. II Jahr, p. 168.

1768. S. 413 gezeiget. Sie heißen daſelbſt *Vogel-Luis.* Pediculus Avium alatus, 36 ungulis inſtructus. An *Hippoboſca Hirundinis* Linn.? vid. *Schaefferi* Elem. Entom. I. p. 170.

Vom Alter der Vögel hat Hr. v. Büffon ſchon erwieſen, daß faſt alle Vögel verhältnißmäßig zu einem höhern Alter, als andere Thiere, gelangen. Wir wollen hier nur noch einige Beyſpiele zur Beſtätigung aus des *Willughby Ornithologie* anführen. Er hat nämlich bey ſeinem Freund, einen achtzigjährigen Vogel geſehen, den man, wegen ſeiner Boßheiten und angerichteten Unordnungen willen, tödten mußte, weil er der Sterblichkeit zu ſehr zu trotzen ſchien. Außerdem erzählt er von einem Diſtelfinken, den man ſchon 23 Jahre hindurch in einem Käfig nährte, und ihm alle Wochen den Schnabel und die Krallen abkürtzen mußte, damit er ungehindert freſſen, und ſich ohne Zwang aufrecht halten konnte.

Von den Eyern der Vögel, und beſonders der Hüner, ſind noch einige Merkwürdigkeiten hin und wieder aufgezeichnet, wovon die Liebhaber vielleicht hier einige Nachricht ſuchen mögten. Das kleine ſogenannte Zwergey z. B. welches die Schriftſteller *Ovum centeninum* zu nennen pflegen, iſt eigentlich das letzte, das die Henne im Sommer leget. Ordentlicherweiſe hat es keinen Dotter, ſondern es beſteht bloß aus dem Eyweiß, oder aus einer Art von zähem Schleime. Ein ſolches Ey iſt nur in dem Fall etwas beſonderes, wenn eine Henne lauter Zwergeyer leget; wie Hr. Morton ein ſolches Beyſpiel geſehen zu haben verſichert. Allein, als das letzte von der ganzen Legezeit eines Jahres betrachtet,

kann

kann es, ohne Verwunderung zu erregen, kleiner, als gewöhnlich, und unvollkommen seyn. Hr. Malpighi hat sich die Mühe genommen, die Ursachen, warum dergleichen Eyer unfruchtbar sind, und niemals Küchlein hervorbringen, weitläuftig zu erklären. Es giebt aber auch Eyer, welche die gewöhnlichen an Größe weit übertreffen. Hr. Harvey nennt sie *Ova gemellifica*, die Aristoteles schon bemerkt zu haben scheinet. Indessen ist gewiß, daß nur zahme Vögel dergleichen Eyer legen. Sie enthalten einen doppelte Dotter und doppeltes Eyweiß, worinn auch zwey Küchlein zu liegen pflegen, die zwar ausgebrütet, aber nicht leicht am Leben erhalten werden können.

Unter die merkwürdigen Eyer gehören diejenigen, welche vom Harvey *Ovum in Ovo* genennet werden, weil in einem größern Ey noch ein kleineres vollkommnes, mit einer eignen harten Schale verborgen liegt. Beyspiele solcher Eyer, und Erklärungen darüber, findet man in des Hrn. Prof. Hanovs Seltenh. der Nat. und Oekonomie I B. S. 265—270. in den Berl. Samml. III B. S 259 ꝛc. und besonders in der *Gaz. litt. de Berl.* 1771. p. 255. Von den sogenannten Spahreyern, Windeyern, und einem frisch gelegten Ey, worinn 2 Igel gefunden worden, lese man im Hanov. l. c. S. 315. 316. 318 ꝛc. Oder wer noch wunderbahrere Geschichten von merkwürdigen Eyern lesen will, dem empfehlen wir das *Journ. des Sçav.* 1681. du 20 Janv. & du 8 Sept. 1690. du 6 Mars 1676. du 17 Fevr. *Hist. de l' Acad. Roy. des Scienc.* de Par. 1706. p. 23. 1710. p. 558 ꝛc.

M . . .

Von

Von den

Raubvögeln.

Eigentlich könnte man wohl sagen, daß alle Vögel vom Raube lebten, weil sie fast alle den Insekten, Würmern, und andern kleinen lebendigen Thieren nachjagen, und sie fangen; allein ich verstehe hier unter den Raubvögeln bloß diejenigen, welche lauter Fleisch zu fressen, und sogar andere Vögel zu bekriegen pflegen. Wenn ich diese mit den vierfüßigen Raubthieren vergleiche, so findet sich, daß es beziehungsweise viel weniger Vögel, als vierfüßige Thiere dieser Art, gebe. Man denke sich die Geschlechte der Löwen, Tiger, Pantherthiere, Unzen, Leoparden, Geparden, oder Tigerwölfe, der Jaguars, Auguars, Ozelots, oder Tigerkatzen, der Servals, oder Partherkatzen, der Morgay's, der Wilden- und Hauskatzen; die Geschlechte der Hunde, der Jakals, der Wölfe, der Füchse, der Isatis; der Hyänen, Zibethkatzen, Zibethkhiere, Genetten, Foßanen; die noch viel zahlreichere Geschlechte der Wieseln, Steinmarder, Iltiße, Stinkthiere, der wilden Wieseln (Furets), der javanischen Wieseln, oder Vansiren, der Hermelinen, gemeinen Wieseln, Zobel, Pharaonsratzen, Surikaten, der Vielfraße, Pekans, Wisons, Suliken, der Beutelratzen, Philander, Kayo-

pollins, Tarser, und Phalanger, oder surinamischer Ratzen; die Geschlechte der Rousserten, Rougerten, und Fledermäuse, denen man auch wohl noch die Familie der Ratten beygesellen könnte, welche sich, da sie zu schwach sind, andere Thiere zu überwältigen, unter einander selbst auftreiben und verzehren. Sollte nicht aus allen diesen Geschlechtern eine weit größere Zahl herauskommen, als die Anzal der Geyer, Sperber, Falken, Geyerfalken (Gerfauts), der Habichte, der Weyhen, Kirchenfalken (Cresserelles), Baumfalken (Emerillons), der Ohreulen (Ducs), Horneulen (Hibous), gemeinen Eulen, der Würger und Raben, welche nur allein eine bestimmte und natürliche Begierde nach Fleisch äußern. Es finden sich sogar unter diesen viele, als die kleinen Geyer, oder Habichte, die Weyhen und Raben, welche das Luder den lebendigen Thieren noch weit vorziehen. Folglich läßt sich kaum der fünfte Theil aller Vögel zu den fleischfressenden rechnen, da hingegen die Raubthiere mehr als den dritten Theil aller vierfüßigen ausmachen.

In sofern die Raubvögel weder so mächtig und stark, noch so zahlreich sind, als die vierfüßigen Raubthiere, so können sie auch auf dem vesten Lande nicht so viel Verwüstungen anrichten. Es scheint aber, als ob sich die Tyranney nirgends von ihren Rechten etwas zu vergeben pflege. Denn es finden sich dagegen destomehr Vögel, welche die Wasser auf die unglaublichste Art entvölkern. Unter den vierfüßigen Thieren sind bloß die Bieber, Fischottern, Seehunde, Seekühe, oder Wallroße ꝛc. gewohnt, sich von Fischen zu nähren. Unter den Vögeln kann man aber eine große Menge solcher zählen, die, außer

den

den Fischen, gar keinen andern Unterhalt kennen. Wir wollen hier diese Tyrannen des Wassers, ohne die Tyrannen der Luft, betrachten, und in diesem Artikel bloß von jenen Vögeln reden, die, als gute Fischer, von lauter Fischen leben. Die meisten sind, in Ansehung der Gestalt, und ihrer natürlichen Eigenschaften, gar sehr von den fleischfressenden Vögeln unterschieden. Die letztere fassen ihren Raub mit den Krallen. Sie haben insgesammt einen kurzen, gekrümmten Schnabel, getheilte Zeen, ohne Schwimmhäute, starke Beine, die gemeiniglich durch die Schenkelfedern bedeckt werden, und große hackenförmige Krallen; da hingegen die andern die Fische mit ihrem geraden, zugespitzten Schnabel fangen, mit Schwimmhäuten vereinigte Zeen, schwache Klauen oder Krallen, und nach vorne hin gedrehte Füße haben.

Wenn wir keine andere, als die bisher angezeigte, für wirkliche Raubvögel halten, und noch die Tagevögel von den Nachtvögeln absondern, so glauben wir sie nach der natürlichsten Ordnung vorzustellen. Wir werden also bey den Adlern, Geyern, Habichten und Weyhen anfangen, und von diesen auf die Sperber, Geyerfalken, und andere Falken kommen, den Beschluß aber mit Baumfalken und Würgern machen. Viele dieser Artikel werden eine große Menge von beständigen Arten und Gattungen enthalten, welche durch den Einfluß des Klima entstanden sind. Jedem Artickel werden wir die fremden Vögel beyfügen, welche den Vögeln unsers Himmelsstriches am ähnlichsten zu seyn scheinen. Bey genauer Beobachtung dieser Methode wollen wir nicht allein alle inländische Vögel, sondern auch zugleich alle frem-

den, wovon die Schriftsteller Nachricht geben, und alle neue Gattungen beschreiben, die unsere Korrespondenten uns in ziemlicher Menge zu verschaffen bemüht gewesen.

Alle Raubvögel haben etwas Merkwürdiges an sich, wovon man kaum einen Grund anzugeben vermögend ist. Ihre Männchen sind nämlich insgesamt einen Drittheil kleiner und schwächer, als die Weibchen; da hingegen bey vierfüßigen Thieren, und andern Vögeln bekanntermaßen die Männchen größer und stärker, als die Weibchen, zu seyn pflegen. Bey den Insekten, sogar bey den Fischen, findet man zwar auch die Weibchen immer etwas dicker, als die Männchen; allein hiervon läßt sich auch die Ursache leicht begreifen. Ihr Leib ist von einer unbeschreiblichen Menge Laich, oder Eyerchen aufgetrieben, und die zu einer solchen unermeßlichen Vermehrung bestimmten Werkzeuge müssen den Umfang ihres Körpers nothwendig vergrößern. Das läßt sich aber auf die Vögel keinesweges anwenden. Die Erfahrung lehret vielmehr das Gegentheil. Denn auch unter denjenigen, welche die größte Zahl von Eyern legen, sind niemals die Weibchen größer, als die Männchen. Die Hüner, Enten, Puten, Fasanhüner, Wachteln, Rebhüner, die wohl achtzehn, bis zwanzig Eyer hintereinander legen, sind allemal kleiner, als ihre Hähne; die Weibchen der Adler, der Geyer, der Sperber, der Habichte und Weyhen, die kaum drey bis vier Eyer legen, pflegen insgesammt ihre Männchen um einen dritten Theil an Größe zu übertreffen; daher auch das Männchen aller Gattungen von Raubvögeln im Französischen die Benennung *Tiercelet* erhalten.

Dieses

Dieſes Wort iſt von den Franzoſen als ein allgemeiner, und nicht, wie einige Schriftſteller wollen, als ein beſonderer Name, bey den männlichen Raubvögeln angenommen worden, um dadurch anzudeuten, daß unter den Raubvögeln das Männchen allemal um einen dritten Theil kleiner, als das Weibchen ſey.

Bey allen dieſen Vögeln iſt es zur allgemeinen und natürlichen Gewohnheit geworden, einen Geſchmack an der Jagd, und eine Begierde nach Raub zu empfinden. Sie ſchwingen ſich daher ungemein hoch in die Luft, ſind mit ſtarken Flügeln und Beinen, mit einem ſehr durchdringenden Geſicht, einem dicken Kopf, einer fleiſchigen Zunge, einem einfachen häutigen Magen, mit engern und kürzern Eingeweiden, als andere Vögel, verſehen, halten ſich am liebſten an einſamen Oertern und wüſten Gebirgen auf, und bauen ihre Neſter gemeiniglich in die Felſenklüfte, oder auf die höchſten Bäume. In der alten ſowohl, als in der neuen Welt ſieht man unterſchiedene Gattungen von Raubvögeln; einige ſcheinen ſogar nicht einmal ein ſicheres und beſtimmtes Klima zu haben. Endlich hat man auch, noch als gemeinſchaftliche Kennzeichen dieſer Vögel, den krummen Schnabel, und vier deutlich von einander abgeſonderte Zeen an jedem Fuß zu betrachten. Doch läßt ſich der Adler allemal durch ein deutliches Merkmal vom Habicht unterſcheiden. Der Kopf iſt nämlich beym Adler allemal mit Federn bedeckt, beym Habicht aber kahl, und bloß mit Pflaumfedern verſehen. Beyde ſind nun wieder vor den Sperbern, Weyhen, Geyern und Falken daran leicht zu erkennen, weil ſich der Schnabel der letztern gleich bey ſeiner Wurzel zu krümmen anfängt, bey den Adlern und Habichten aber

erſt ein Fleck gerade ausgehet, und in einiger Entfernung von ſeinem Urſprung die gewöhnliche Krümmung annimmt.

Die Raubvögel ſind auch minder fruchtbar, als andere. Die meiſten legen ſehr wenig Eyer. Ich finde daher, daß Hr. v. Linne [46]) ſich irret, wenn er von dieſen Vögeln ſaget: überhaupt betrachtet pflegten ſie ohngefähr nur vier Eyer zu legen. Denn es giebt einige, wie der Steinadler und Beinbrecher, welche nur zwey, und wieder andere, als die Kirchen- und Baumfalken, die wohl ſieben Eyer legen. In dieſem Stück iſt es mit den Raubvögeln, wie mit den vierfüßigen Thieren beſchaffen. Sie vervielfältigen ſich nach dem umgekehrten Verhältniß ihrer Größe. Die größten pflegen weniger Jungen, als die kleinern, die allerkleinſten aber die meiſten hervorzubringen. Und mir ſcheint unter allen Ordnungen lebender Geſchöpfe in der Natur dieſe Ordnung allgemein eingeführet zu ſeyn. Man könnte zwar hier das Beyſpiel der Tauben, die von ſehr mittelmäßiger Größe ſind, und nur zwey Eyer, oder der kleinſten Vögel, die gemeiniglich nur fünfe legen, wider mich anführen; allein man muß hier ſein Augenmerk auf die Früchte des ganzen Jahres richten, und nicht vergeſſen, daß die Taube, wenn ſie gleich auf einmal nur zwey, bis drey Eyer leget, und ausbrütet, vom Frühjahr bis zum Herbſt wohl zwey-, drey-, bis viermal dieſes fruchtbare Geſchäfte wiederhohlet. Unter den kleinen Vögeln giebt es ebenfalls viele,

46) Im *Syſt. Nat.* Ed. X. p. 81. und Ed. XII. p. 115 *Ova circiter quatuor.*

viele, die während eben dieser Zeit vielmal nisten und brüten. Wenn man demnach die ganze Summe der jährigen Fruchtbarkeit zusammen in Betrachtung zieht, so kann man, unter gewißen Umständen, immer mit Wahrheit behaupten, die Fruchtbarkeit sey bey den Vögeln, wie bey den vierfüßigen Thieren, desto größer, je kleiner die Thiere sind.

Alle Raubthiere sind von Natur härter und grausamer, als andere Vögel. Sie sind nicht allein unter allen andern am schwersten zahm zu machen, sondern haben auch fast alle, bald in einem höhern, bald geringern Grade, die widernatürliche Art an sich, ihre Jungen viel früher, als andere Vögel, und noch zu der Zeit aus dem Neste zu jagen, da sie noch ihrer Sorgfalt und ihrer Unterstützung sehr bedürfen. Sowohl diese Grausamkeit, als alle übrige Beweise ihrer natürlichen Härte, gründen sich auf eine schon härtere Empfindung, nämlich auf die Nothwendigkeit, und auf das dringende Bedürfniß ihrer Selbsterhaltung. Alle Thiere, welche vermöge der Bildung ihres Magens, und ihrer Eingeweide, gezwungen sind, sich vom Fleische zu nähren, und vom Raube zu leben, werden, wenn sie auch sanftmüthig zur Welt gekommen wären, bloß durch den Gebrauch ihrer Waffen, gar bald geneigt, andere anzufallen, und sich feindselig zu beweisen. Durch wiederhohlte Anfälle und Kämpfe pflegt endlich die Grausamkeit bey ihnen zur andern Natur zu werden. Da sie bloß im Untergang anderer Thiere die Befriedigung ihrer Bedürfniße finden, und sie diesen Untergang nicht anders, als durch beständige Verfolgungen befördern können, so fühlen sie bey sich einen beständigen Hang zur Feindseligkeit, welcher auf alle ihre Handlun-

gen den stärksten Einfluß hat, alles Gefühl der Sanftmuth in ihnen erstücket, und sogar der mütterlichen Zärtlichkeit sichtbaren Abbruch thut. Vom beschwerlichen Gefühl eigner Bedürfnißte gedrückt, hört ein Raubvogel mit Ungeduld und ohne Mitleiden das fordernde Geschrey seiner Jungen, deren Heißhunger desto schärfer wird, je mehr sie an Größe zunehmen. Sobald also den Alten die Jagd schwer gemacht wird, und es ihnen an Beute zu fehlen anfängt, jagen sie die Jungen aus dem Nest heraus, schlagen sie mit ihren Flügeln, und gehen in den Anfällen ihrer durch den Hunger veranlasseten Wuth oft so weit, ihre Nachkommenschaft selbst umzubringen.

Eine andere Wirkung dieser theils natürlichen, theils angenommenen Härte besteht in der Abneigung von der Geselligkeit. Niemals wird man sehen, daß Raubvögel, oder fleischfressende Raubthiere, sich miteinander vereinigen. Sie schweifen, gleich den Räubern, einsam herum. Bloß das Bedürfniß des Vermehrungstriebes, welches, nach dem Triebe der Selbsterhaltung, ohnstreitig das stärkste seyn mag, unterhält noch eine Vereinigung zwischen den männlichen und weiblichen Raubthieren. Da sie beyde sich ihren Unterhalt verschaffen, und sogar im Kampf mit andern Thieren einander beystehen können; so pflegen sie, auch nach der Befriedigung ihres Paarungstriebes, einander dennoch nicht zu verlassen. Man wird fast allemal ein Paar solcher Vögel an einerley Orte antreffen: fast niemals aber wird man sie völker- oder familienweise zusammen vereinigt sehen. Die Adler, als die größten unter ihnen, die eben deßwegen auch den meisten Unterhalt brauchen, lassen es nicht einmal geschehen, daß ihre Jungen, die sie

nun

nun als ihre Nebenbuhler betrachten, sich in der Nähe bey ihnen aufhalten dürfen, da doch alle Vögel und vierfüßige Thiere, welche sich bloß von den Früchten der Erde nähren, mit ihrer Familie zusammen leben, Gesellschaft von ihres Gleichen suchen, sich in großen zahlreichen Truppen versammlen, und von keinem andern Zank, von keiner andern Ursache des Streits wissen, als den der Vermehrungstrieb, oder die Zärtlichkeit für ihre Jungen, veranlasset. Denn fast bey allen, sogar bey den sanftmüthigsten Thieren, pflegen zur Zeit ihrer Brunst die Männchen eine Art von Wuth, und alle Weibchen, zur Vertheidigung ihrer Nachkommenschaft, eine sonst ungewöhnliche Wildheit anzunehmen.

Ehe wir die Geschichte jeder Gattung von Raubvögeln ausführlich behandeln, können wir nicht umhin, einige Bemerkungen über die Methoden anzuführen, deren man sich bedienet, um diese Gattungen zu erkennen, und von einander unterscheiden zu können. Man hat in diesen Methoden den Unterschied der Gattungen auf die Farbe, auf ihre Vertheilung und Abwechselungen, auf die Flecken, Bande, Streifen, Striche u. s. w. gegründet. Nur selten glaubt ein Methodist eine gute Beschreibung geliefert zu haben, wofern er nicht, nach einem selbst gemachten und beständig einförmigen Entwurf, alle Farben der Federn, alle Flecken, Banden, und andere Verschiedenheiten seiner beschriebenen Gegenstände, genau angegeben. Wenn diese Verschiedenheiten groß, oder wenigstens leicht zu bemerken sind, so findet er gar keine Bedenklichkeit, sie zu sichern Merkmalen des Unterschiedes der Gattungen zu machen. Folglich nimmt man eben so viel Gattungen von Vögeln an,

als man Verschiedenheiten in den Farben bemerket. Was kann aber wohl unsicherer und irriger seyn, als eine solche Methode? Wir könnten vorläufig ein ganzes Verzeichniß von einerley Vögeln angeben, die von unsern Nahmensammlern, nach dieser, auf den Unterschied der Farben gegründeten Methode, zwey-, bis dreymal unter andern Benennungen angeführet und beschrieben worden. Allein wir können zufrieden seyn, wenn wir nur die Gründe, worauf wir dieses Urtheil stützen, werden begreiflich gemachet, und unsere Leser bis zu der Quelle zurückgeführet haben, woraus diese Fehler und Irrthümer entspringen.

Alle Vögel überhaupt mausern sich gleich im ersten Jahr ihres Lebens, und nach dieser Mauserzeit sehen gemeiniglich die Farben ihrer Federn ganz anders aus, als vorher. Diese Veränderung der Farben im ersten Lebensalter ist fast allgemein in der Natur, und erstreckt sich auch auf die vierfüßigen Thiere, die alsdann, wie man sagt, ihre erste Liberey, oder die ursprüngliche Farbe ihres Pelzes tragen, welche sie aber verlieren, sobald sie sich zum erstenmal gehäret haben. Bey den Raubvögeln erfolgt auf die Wirkung der ersten Mauserzeit eine so große Veränderung der Farben, und ihrer Vertheilung, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn die Verfasser unsrer Namenverzeichniße, wovon sich die wenigsten um die Geschichte der Vögel bekümmert, unter den verschiedenen Umständen, die sich vor und nach der Mauserzeit ereignen, aus einerley Vögeln zwo ganz verschiedene Gattungen gemacht haben. Auf die erste Veränderung folgt noch eine sehr beträchtliche bey der zwoten, und oft noch eine andere bey der dritten Mauserzeit. Aus diesem einzigen Grund also muß

ein Vogel, wenn er nach sechs Monathen, oder nach achtzehn Monathen, und endlich nach zweyen, und einem halben Jahr betrachtet wird, drey ganz unterschiedene Vögel vorzustellen scheinen, besonders in den Augen derjenigen, welche nichts von ihrer Geschichte wissen, und keinen andern Leitfaden, kein anderes Mittel zur nähern Kenntniß derselben, als die auf ihre Farben gegründete Methoden, haben.

Indessen sind alle diese Farben oft einer vollkommnen Veränderung unterworfen. Das Mausern ist wohl die allgemeine, nicht aber die einzige Ursache. Es giebt noch eine Menge von andern besondern Ursachen derselben. Mit dem Unterschiede des Geschlechts ist schon oft ein großer Unterschied in den Farben verbunden. Ueberdies finden sich Gattungen, die sogar in einerley Himmelsstrich, ohne Rücksicht auf das Alter und Geschlecht, merklichen Veränderungen bloßgestellet sind. Noch viel größer aber ist die Zahl derjenigen, deren Farben durch den Einfluß unterschiedener Himmelsstriche nothwendig verändert werden müssen. Nichts kann daher mehrern Irrungen unterworfen seyn, als das Bestreben, die Vögel, besonders diejenigen Raubvögel, von denen hier geredet wird, aus den Farben und ihren Vermischungen kennen lernen zu wollen. Was läßt sich aber wohl von einer Eintheilung ihrer Gattungen erwarten, die auf lauter unbeständige und zufällige Charaktere gegründet ist?

Naturgeſchichte der Adler.

Es giebt unterſchiedene Vögel, denen man die Benennung der Adler beygeleget hat. Unſere Namenſammler zählen eilf Gattungen bloßer europäiſcher Adler, ohne die vier ausländiſche Gattungen zu rechnen, deren zwo in Braſilien, eine in Afrika, die letzte aber iſt Indien, ſich aufhalten ſollen. Die eilf Gattungen, wovon ſie reden, beſtehen in folgenden:

1) Der gemeine Adler.
2) Der weißköpfige Adler.
3) Der weiße Adler.
4) Der ſchäckichte Adler.
5) Der große weißgeſchwänzte Adler.
6) Der kleine weißgeſchwänzte Adler.
7) Der Goldadler.
8) Der ſchwarze Adler.
9) Der große Meeradler.
10) Der kleine Meeradler.
11) Der Fiſchadler, oder St. Martin (Jean. le-blanc).

Wir

Wir haben aber schon erinnert, daß unsere neuere Namensammler sich vielweniger angelegen seyn lassen, die Anzal der Gattungen, wie es dem Zweck aller Beschäftigungen eines Naturforschers gemäß ist, auf ihre gehörige Grenzen einzuschränken, als zu vermehren, weil das letzte weit leichter ist, und bey geringer Mühe viel Aufsehens in den Augen der Unwissenden machet. Die Einschränkung der Gattungen setzt ungemein viel Kenntniße, Nachdenken und Vergleichung voraus, da hingegen auf der Welt nichts leichter ist, als die Anzal derselben zu vermehren. Was braucht es hierzu weiter, als Bücher und Naturaliensammlungen durchzustöhren, und jede Verschiedenheit in der Größe, Form und Farbe, als specifische Charaktere anzunehmen, hernach aber aus jeder von diesen Verschiedenheiten, so nichtsbedeutend sie auch seyn mögen, eine neue von allen andern abgesonderte Gattung zu machen? In sofern man sich aber bemühet, willkührliche Vermehrungen der Gattungsbenennungen vorzunehmen, häufet man unglücklicher Weise zugleich die Schwierigkeiten in der Naturgeschichte, deren Dunkelheit bloß von jenen Wolken herzuleiten ist, welche durch eine Anhäufung willkührlicher, oftmals falscher, jederzeit aber ganz besonderer Namen, die niemals den ganzen Umfang der Unterscheidungsmerkmale in sich fassen, über die Naturgeschichte verbreitet werden; da man doch nur allein aus der Vereinigung aller Charaktere, besonders aus dem Unterschied, oder aus der Aehnlichkeit der Form, der Größe, der Farben, des Naturells und der Sitten schlüßen kann, ob man unterschiedene, oder nur einerley Gattungen vor sich habe.

Wenn wir also die vier ausländischen Adler, wovon wir in der Folge reden wollen, iezo weglassen, und noch den sogenannten Fischadler, oder St. Martin (Jean-le-blanc) aus der Liste wegstreichen, weil er sich von den Adlern so sehr unterscheidet, daß man ihm niemals diese Benennung beygeleget hat; so könnte man, meines Erachtens, die oben angezeigten eilf Gattungen europäischer Adler auf sechse herunter setzen, unter welchen sich doch nur drey befänden, die den Namen der Adler beybehalten könnten; denn die drey andern sind von den eigentlichen Adlern genugsam unterschieden, um durch andere Namen ausgezeichnet zu werden. Diese drey Gattungen ächter Adler würden daher folgende seyn:

1) Der Goldadler, den ich den großen Adler (oder Steinadler) nennen werde.

2) Der gemeine, oder der Adler von mittlerer Größe. (Der schwarze Adler)

3) Der gefleckte, oder schäckichte Adler, der bey mir der kleine Adler, bey andern der kleine Steinadler, heißt.

Die drey andern sind noch:

1) Der weißgeschwänzte Adler, für welchen ich den alten Namen *Pygargue* (Fischadler) auf behalten, um ihn von den drey ersten Gattungen zu unterscheiden, von welchen er sich durch einige Merkmale zu entfernen anfängt.

2) Der

2) Der kleine Meeradler, den ich mit seinem englischen Namen *Balbuzard* belegen werde, weil er nicht unter die ächten Adler gehöret, und endlich

3) Der große Meeradler, der sich noch weiter von dem Adlergeschlecht unterscheidet, und aus diesem Grunde unter seiner alten französischen Benennung *Orfraie* (Beinbrecher) vorkömmt.

Der große (oder Goldadler) und kleine (oder schäckichte) Adler machen, jeder eine ganz einzelne Gattung aus, der gemeine (oder schwarze) Adler hingegen, und der Fischadler (Pygargue) begreifen allerley Veränderungen unter sich. Die Gattung des gemeinen Adlers besteht aus zweyerley Abänderungen; aus dem braunen und schwarzen Adler. Vom Fischadler sind aber dreyerley Abänderungen bekannt: nämlich der große und kleine weißgeschwänzte, und der weißköpfige Adler. Ich mag hier mit Fleiß den ganz weißen Adler nicht mit beyfügen, weil ich ihn für keine besondere Gattung, nicht einmal für eine beständige Art halten kann, die sich irgend einer bestimmten Gattung beyzählen ließe. Meines Erachtens ist er eine bloß zufällige Abänderung, welche durch die strenge Kälte des Himmelsstriches, noch öfter aber durch das Alter des Thieres, hervorgebracht wird. In der besondern Geschichte der Vögel wird man sehen, daß viele unter ihnen, besonders aber die Adler, sowohl durch das Alter und Krankheiten, als durch allzulanges Fasten, grau oder weiß werden.

Eben

Eben so wird man auch leicht einsehen, daß der schwarze Adler eine bloße Abänderung der braunen, oder gemeinen Gattung von Adlern, der weißköpfige hingegen, und kleine weißschwänzige, als Abänderungen zu den Gattungen der Fischadler, oder des großen weißschwänzigen Adlers gehören; daß hingegen der ganz weiße Adler eine bloß zufällige und einzelne Abänderung vorstellet, die zu allen Gattungen gerechnet werden kann. Von den vermeinten eilf Adlergattungen bleiben uns also nichts mehr, als drey, nämlich der große, mittlere und kleine Adler übrig, weil die vier andern, als der Fischadler, der Balbuzard, oder kleine Meeradler, der Beinbrecher und sogenannte St. Martin von den ächten Adlern genugsam unterschieden sind, um für sich betrachtet, und mit besondern Namen belegt werden zu können. Ich habe zu dem Entschluß, die Gattungen einzuschränken, destomehr Ursachen, und desto stärkere Gründe vor mir gehabt, weil schon die Alten von langen Zeiten her wußten, daß Adler von unterschiedener Art sich recht gern mit einander paaren, und mit einander Junge zeugen, und weil man von dieser Eintheilung sagen muß, daß sie von der Eintheilung des Aristoteles noch am wenigsten abweiche, der mir besser, als irgend einer unserer Namenkrämer, die wahren Charaktere und wesentlichen Unterscheidungsmerkmale der Gattungen eingesehen zu haben scheinet. Er nimmt im Adlergeschlecht überhaupt sechs Gattungen an, gestehet aber selbst, unter diesen sechs Gattungen wäre noch ein Vogel mit begriffen, von dem er glaubte, daß er zu den Geyern gehöre; [48]) und daß man ihn folglich von den Adlern trennen

48) Quartum genus (Aquilae) *Percnopterus* ab alarum notis appellatum, capite albicante, corpore majore, quam caeterae

trennen müßte, weil es in der That jener Vogel ist, welchen man unter dem Namen des Alpengeyers, oder Geyeradlers, kennet. Es bleiben also nur fünf Gattungen übrig, die erst mit den von mir vestgesetzten drey Adlergattungen am besten übereinstimmen, übrigens aber sich auf eine vierte und fünfte Gattung, den Fischadler (Pygargue) und kleinen Meeradler, oder Balbuzard, beziehen. Ich glaubte, das Ansehen dieses großen Weltweisen dürfe mich nicht abschrecken, die eigentlich sogenannten Adler von diesen letzten Vögeln abzusondern, und in diesem Stück allein bin ich mit meiner Einschränkung der Gattungen von der seinigen abgewichen; übrigens bin ich mit ihm völlig einig, und glaube, so wie er, daß der Beinbrecher, oder große Meeradler, so wenig, als der St. Martinsvogel (Jean-le-blanc), dessen er nicht gedenket, unter die eigentlichen Adler gezählet werden darf, besonders da der letzte von diesen so weit abweichet, daß es noch niemand gewagt, ihn einen Adler zu nennen. Alles dieses wird sich in den folgenden Artikeln, wo man den Unterschied jeder von uns beschriebenen Gattung ausführlicher anzeiget, zur Befriedigung und mehrern Deutlichkeit unserer Leser, klärlich entwickeln.

terae adhuc dictae (*Pygargos*, *Morphnos* & *Melenaëtos*) haec est; sed brevioribus alis, caudâ longiore. *Vulturis* speciem haec refert, *Subaquila* & *Circoïda montana* cognominatur: incolit lucos degener, nec vitils caeterarum carer & bonorum, quae illae obtinent, expers est: quippe quae à Corvo, caeterisque id genus alitibus verberetur, fugetur, capiatur. Gravis est enim, victu iners; exanimata fert corpora; famelicâ semper est & querula clamitat & clangit. *Arist. Hist. anim.* Libr. IX. c. XXXII.

I.

Der groſse Adler.

Der Steinadler. 49)

Man ſehe hierbey die 41ote illuminirte Platte der Vögel nach.

S. I Tafel.

Die erſte Gattung iſt der groſse Adler (1 Tafel), den Belon, nach dem Athenäus, Königsadler, oder den König der Vögel nennet. In der

49) Der Goldadler. Klein. Landadler. Steinadler. Halle. Sternadler. Ebend. Franz. *Grand aigle. Aigle Royal. Aigle noble, doré, roux, fauve.* Buff. *Le Grand Aigle royal.* Belon. Engl. The Golden Eagle. Holl. Arent. Dän. Landörn. Gaaſeörn. Pontopp. Schwed. Oern. Span. Aquila coronada. Pohln. Orzel przedni. Perſ. An ſi muger. Griech. Ἀετὸς γνήσιος. Ariſt. Χρυσάετος Oppian. Hebr. Neſer, wie Geſner und Aldrovandus behaupten. Chald. Niſra. Arab. Neſer, Achal gagila, Zummach, Aukeb, oder Haukeb. Neſir nach dem Afrikaner Leo. Syr. Napan, welches mit Wilhelm Tardifs Meapan, wie er dieſen Adler in ſeinem kleinen Traktat von der Falkenierkunſt auf ſyriſch nennet, ziemlich überein kömmt. Er behauptet eben daſelbſt, er wäre bey den Griechen unter dem Namen Φιλαδελφος, bey den Lateinern hingegen unter dem Namen Milion, bekannt; allein dieſe lezte Benennung iſt franzöſiſch, und niemals auf dieſen Adler angewendet worden. Einige von den alten franzöſ. Schriftſtellern haben den Habicht ſonſt mit dem verdorbenen Worte *Milion* beleget.

Digitized by Google

Büff. Naturh. d. Vögel I. T.

Digitized by Google

Digitized by Google

der That ist er von einer ächten und edlen Art. Aristoteles [50]) nennet ihn daher Ἀ'ετὸς γνήσιος, [51]) und bey den Methodisten findet man ihn unter dem Namen des Goldadlers. [52]) Er stellet unter allen

S. Hallens Vögel S. 174. Knut Leems Nachr. von den Lappen in Finmarken. Leipz. 71. p. 125. Pontoppidans Naturgesch. von Dännemark. in 4to. p. 165. Kleins Vorbereit. zur Vögelhistorie. Leipz. 1760. p. 76. Skopoli Vögel seines Kabinets. Leipz. 1770. p. 2.

Linn. S. N. Ed. XII. p. 125. *Falco Chrysaëtos* cerâ luteâ pedibusque lanatis luteo-ferrugineis, corpore fusco ferrugineo vario, caudâ nigrâ, basi cinereo-undulatâ. Faun. Suec. 1767. n. 54. Id. nom. *Brisson.* Av. Edit. Batavina, in 8vo. Tom. I. p. 124. *Aquila Chrysaëtos* s. aurea. l' Aigle doré. Aquila Germana. *Gesn.* & *Johnst.* Chrysaetos. *Aldrov. Raj. Willughb.* Aquila pyrænaica. *Barr.* stellaris *Bellonii.* Asterias, *Hall.* regalis, *Schwenkf.* Cf. *Vallm. de Bom. Dict. d' Hist. Nat.* Tom. I. p. 164. VIII. 481. *Cours d' Hist. Nat.* Tom. III. p. 220 n. 6.

v. B. u. M.

50) Sextum genus (Aquilae) *Gnesium*, i. e. verum, germanumque appellant. Unum hoc, ex omni avium genere, esse veri incorruptique ortus creditur. Caetera enim genera & aquilarum & accipitrum & minutarum etiam avium promiscua adulterinaque invicem procreant. Maxima aqvilarum omnium haec est, major etiam, quam *ossifraga.* Sed caeteras aquilas vel sesqui alterâ portione excedit. Colore est rufa, conspectu rara. *Aristot. Hist. animal.* Libr. IX. c. XXXII.

51) Ἀ'ετὸς von ἀ'ετω mit Gewalt worauf loßschießen, und γνησιον, *Jovis ales*, der Vogel Jupiters. S. Hallen und Klein l. citt. M.

52) S. die vierte Platte der Brittischen Zoologie, und Brisson l. cit.

Digitized by Google

Adlern den größten vor. Das Weibchen hat wohl drey und einen halben Fuß in der Länge, von der Spitze des Schnabels bis an das Ende der Füße gerechnet, und mehr als acht und einen halben Fuß im Durchmesser der ausgespannten Flügel. Er wieget sechzehn, [53]) oft auch achtzehn Pfund. [54]) Das Männ-

53) S. *Klein.* Ordo Avium p. 40. Von den Kleinischen Goldadlern wog der eine aus Nehringen dreyzehn, der andere aus dem grebiner Walde sechszehn Pfund. S. Kleins Vorb. zur Vogelh. p. 76. M.

54) Einer von meinen Freunden, Hr. Hebert, Obereinnehmer zu Dijon, der über die Vögel sehr gründliche Beobachtungen angestellet, und mir so viele davon mitgetheilet hat, daß ich ihn oft mit erkenntlichem Herzen anzuführen, Gelegenheit finden werde, schreibt mir von den Adlern Folgendes: „Ich habe, sagt er, in der französischen Landschaft Bugey zwo Gattungen von Adlern gesehen. Den ersten fieng man auf dem Schloß von Dorlau, wo man ihn, vermittelst einer lebendigen Taube, ins Netz gelocket hatte. Sein Gewicht betrug achtzehn Pfund. Er war von rothbrauner Farbe, und eben der große Adler, der in der Britt. Zoologie auf der Platte A vorgestellet wird. Man wurde an ihm besondere Stärke, und viel Boßheit gewahr. Eine Frau, welche bey den Fasanen zu thun hatte, biß er aufs grausamste in den Busen. Der zweete war fast ganz schwarz. Beyde Gattungen sind mir auch in Genev zu Gesicht gekommen, wo man jede in einem besondern Kefig nährte. Sie haben alle beyde mit Federn bis an die Krallen besetzte Füße. Die Federn ihrer Schenkel sind so lang, und so häufig und dichte übereinander, daß man bey entferntem Anblick eines dergleichen Vogels glauben sollte, sie ständen oder säßen auf einer kleinen Erhöhung. In Bugey hält man sie für Zugvögel, weil sie daselbst bloß im Frühling und im Herbste sichtbar werden. A. d. V.

Das

Männchen ist allemal kleiner, und pflegt selten über zwölf Pfund zu wiegen. Beyde haben einen sehr starken Schnabel, der einem blaulichen Horn ziemlich gleichet. Ihre Krallen sind schwarz und spitzig. Die größte, oder die hinterste, beträgt oft fünf Zoll in der Länge. Die Augen sind wohl groß; allein sie scheinen in einer tiefen Höhle zu liegen, welche vom obern Theil der Augenhöhle, wie mit einem überstehenden Dache, bedeckt wird. Der Regenbogen im Auge hat eine schöne hellgelbe Farbe, und blitzt mit lebhaftem Feuer durch die Hornhaut hervor. Die glasartige Feuchtigkeit gleicht an Farbe dem Topas; der trockne, veste Krystall im Auge pranget im Schimmer und Glanz eines Diamanten. Der Schlund erweitert sich in einen ansehnlichen Beutel, oder Kropf, der wohl ein gutes Nößel Wasser in sich fassen kann. Der darunter gelegene Magen ist nicht völlig so groß, als dieser erste Kropf, aber fast eben so häutig und biegsam. Dieser Vogel ist fett, besonders im Winter, sein Fett ist weiß, und sein Fleisch zwar hart und faserig, aber nicht von einem so wilden Geschmack, als das Fleisch der andern Raubvögel. ss).

Das Hauptkennzeichen des Goldadlers, oder wahren Adlers, sagt Hr. D. Günther in einer Anmerk. zu Skopoli Vogelkabinet, besteht außer seiner Größe, worinn er alle Vögel in Europa übertrift, in seinen bis auf die Zeen mit Federn bekleideten Fängen, die an allen andern Adlern glatt sind. Er selbst hat in seiner Sammlung einen Adler, der zwanzig, also vier Pfund mehr, als der Kleinische, wiegt. Da er mitten im Sommer zu Altenberge bey Kahla geschossen worden, läßt sich hieraus schlüßen, daß er auch in Thüringen, oder wenigstens nicht weit von dessen Grenzen, horsten müße. M.

ss) S. *Schwenckf. Idii* Aves Sileſ. p. 216.

Dieſe Gattung trift man in Griechenland [56]), in Frankreich auf den Gebirgen der Landſchaft Bugey, in Deutſchland in den ſchleſiſchen Gebirgen [57]), in den Wäldern um Danzig [58]), auf den karpatiſchen [59]), piräneiſchen [60]), und irrländiſchen Gebirgen [61]), an. Er wird auch in klein Aſien und Perſien gefunden; denn die alten Perſer führten, ſchon vor den Römern, den Adler auf ihren Kriegesfahnen, und man hatte ſchon in den alten Zeiten eben dieſen groſsen, oder dieſen Goldadler, dem Jupiter geheiliget. [62]) Man ſieht auch aus den Zeugniſſen Reiſender, daſs er ſich in Arabien [63]), in Mauritanien, und vielen andern Provinzen von Afrika und Aſien, bis zur Tartarey, nur nicht in Siberien, und in dem übrigen Theil des nördlichen Aſiens, aufhält. Faſt eben ſo verhält ſichs in Europa. Dieſe

56) S. *Ariſtotelis* Hiſt. animal. Lib. IX. cap. XXXII.

57) S. *Schwenckf.* l. cit. p. 714.

58) S. *Klein.* Ordo Avium. p. 40.

59) S. *Rzaczynsky* Auct. Hiſt. Nat. Polon. p. 360 und 361.

60) S. *Barrere* Ornithol. Claſſ. III. Gen. IV. ſp. 1.

61) S. *British Zoology.* p. 61.

62) *Fulvam aquilam*, Jovis nunciam. *Cicero* de Leg. Libro II. Grata Jovis fulvae roſtra videbis avis. Ovid. Libr. V. Fulvusque tonantis armiger. *Claudian.*

63) *Majores* (Aquilae) arabico nomine *Nefir* vocantur. Aquilas docent Afri, vulpibus & lupi inſidiari, quibus cum proelium ineunt: verùm edoctae aquilae ungvibus dorſum & caput roſtro comprehendunt, ut dentibus morderi nequeant. Caeterum ſi animal dorſum volvat, aquila non deſiſtit, donec vel interimat vel oculos illi effodiat. *Leon. Afric.* P. II. p. 767.

Dieſe Gattung, welche durchgängig ſeltſam iſt, findet ſich noch viel öfter in unſern mittäglichen, als in den gemäßigtern Provinzen; in unſern nördlichen Gegenden aber, welche über dem fünf und funfzigſten Grade der Breite liegen, iſt er gar nicht mehr wahrzunehmen; auch im nördlichen Amerika wird man dieſen Adler nicht gewahr, obgleich der gemeine, oder ſchwarze, ſich daſelbſt aufzuhalten pfleget. Es ſcheint alſo, der groſse Adler ſey bloß in den gemäßigten und warmen Gegenden des alten veſten Landes, wie alle Thiere, geblieben, welchen die Kälte zuwider iſt, und welche darum nie bis zu dem neuen veſten Lande gekommen ſind.

Der Adler hat, phyſikaliſch und moraliſch betrachtet, viel mit dem Löwen gemein. Er beſitzt auſſerordentliche Stärke; folglich muß man ihm unter den Vögeln die Oberherrſchaft eben ſo, wie dem Löwen unter den vierfüßigen Thieren, einräumen. Die Großmuth üben die Adler ſo gut, als die Löwen aus. Kleine Thiere kommen ihnen eben ſo verächtlich, und ihre Anfälle gar nicht bemerkenswürdig vor. Sie müßen durch das ungeſtüme Geſchrey der Krähen und Elſter lange hinter einander aufgefordert werden, ehe ſie endlich den Schluß faſſen, ſie für ihren Frevel mit dem Tode zu beſtrafen. Uebrigens verlangt ein Adler kein anderes Gut, als was er ſich ſelbſt verſchaffen, keine andere Beute, als die er ſelbſt erhaſchen kann. Unter die Eigenſchaften, die er mit den Löwen gemein hat, gehört auch die Mäßigkeit. Faſt niemals pflegt er ſein erhaſchtes Wildprett ganz zu verzehren, ſondern immer die Ueberbleibſel, wie der Löwe, für andere Thiere liegen zu laſſen. So hungrig er auch immer ſeyn mag, vergreift er ſich doch nie-

niemals an Luder. Er lebt eben so einsam, als der Löwe, in einer Wüste, deren Zugänge und Jagdgerechtigkeit er wider alle andere Vögel nachdrücklich vertheidiget. Es ist vielleicht eben eine so große Seltenheit, zwey Paar Adler auf einerley Gebirge, als zwo Löwenfamilien in einerley Theil eines Waldes anzutreffen. Sie halten sich allemal weit von einander entfernt, damit ihnen der Umfang ihres Aufenthaltes hinlänglichen Fraß gewähren könne. Den Vorzug und die Größe ihres Reichs schätzen sie bloß nach der Menge des vorräthigen Wildprets, das ihnen zum Raube dient. Ferner hat ein Adler funkelnde, und fast eben so gefärbte Augen, wie die Augen des Löwen, 64) eben solche Fänge oder Klauen, eben so starken Athem, und macht ein eben so furchtbares Geschrey, als der Löwe. 65) Da sie Beyde zum Kampf und Raub erschaffen sind, vermeiden sie auch beyde die Gesellschaft, und pflegen sich durch gleiche Grimmigkeit, Grausamkeit und Unbändigkeit furchtbar zu machen. Sie können gar nicht anders, als wenn man sie ganz zeitig und jung aus dem Neste nimmt,

64) Oculi Charopi. Charopus color, qui dilutam habet viriditatem, igneo quodam splendore intermicantem; qualem in leonum oculis conspicimus. *Calep. Diction.*

65) Anm. Wir haben den Adler mit dem Löwen, den Habicht aber mit dem Tiger verglichen: denn man weis, daß der Kopf und Hals des Löwen mit langen Zotteln, und einer schönen Mähne behangen, am Tiger aber, in Vergleichung mit dem Löwen, fast gänzlich kahl sind. Eben so ist es auch mit dem Habicht beschaffen, dessen Kopf und Hals ganz kahl erscheinen, da hingegen der Adler an Kopf und Hals mit häufigen Federn pranget. A. d. V.

Digitized by Google

nimmt, gezähmet werden. Es gehört viel Geduld und Kunſt darzu, einen jungen Adler, dieſer Art, zur Jagd abzurichten. Sein Herr ſelbſt hat von ihm alles zu fürchten, ſobald er alt und ſtark genug wird, Schaden zu thun.

Durch die Zeugniſſe gewiſſer Schriftſteller können wir überführet werden, daß man vor alten Zeiten ſich dieſes Adlers in Orient gewöhnlich zur Jagd bedient. Heutiges Tages aber hat man ſie aus unſern Falkenierhäuſern verbannet. Sie ſind viel zu ſchwer, um, ohne die gröſste Unbequemlichkeit, auf der Hand getragen zu werden, auch niemals zahm, niemals friedlich, oder ſicher genug, um ihren Herrn, wegen ihres Eigenſinns, und ihrer zornigen Ueberfälle, auſser Gefahr zu ſetzen. Ihre Schnäbel und Fänger ſind krumm und furchtbar. Zwiſchen ihren Figuren, und ihrem Naturel, herrſchet viel Uebereinſtimmung. Auſser ihren gefährlichen Waffen haben ſie einen ſtarken unterſetzten Körper, ſehr kräftige Flügel und Beine, veſte Knochen, hartes Fleiſch, und ſtarre Federn, [66]) eine verwegne, gerade Stellung, raſche Bewegungen, und einen ſehr ſchnellen Flug. Kein Vogel ſchwingt ſich ſo hoch in die Luft, als ein Stein- oder Goldadler; daher ihn auch die Alten den Himmelsvogel, und bey ihren Wahrſagungen, den Geſandten des Jupiter genennet haben. Sein ſcharfes Geſicht übertrift alles; er

66) Man glaubt von den Federn der Adler, ſie wären ſo ſtarr, daſs andere Vogelfedern, wenn man ſie darunter miſchte, völlig vom ſtarken Reiben durch ſie abgenuzt würden.

A. d. V.

hat aber, in Vergleichung mit einem Habicht, nur einen sehr mittelmäßigen Geruch. Bey seiner Jagd bedient er sich also bloß der Augen. Wenn er seinen Raub erhascht hat, senkt er sich nieder, um das Gewicht seiner Beute, die er vorher auf die Erde leget, zu erforschen, und hernach mit ihr fortzufliegen. Ob er gleich mit sehr starken Flügeln begabet ist, hat er doch sehr unbiegsame Beine; daher es ihm etwas schwer wird, sich, besonders, wenn er mit Beute beladen ist, in die Höhe zu schwingen. Er findet keine Schwierigkeit, in Entführung einer Gans und eines Kranichs; auch Hasen, junge Lämmer und Ziegen hebt er leicht mit sich in die Lüfte. Wenn er junge Hirschkälber, oder Kuhkälber anfällt, so geschieht es bloß, um sich auf der Stelle an ihrem Blut und Fleisch zu sättigen, und hernach einige Stücken mit in sein Nest zu schleppen, welches ganz platt, und gar nicht, wie die Nester der meisten andern Vögel, ausgehöhlet ist; (daher es auch bey den Franzosen *Aire*, statt *Nid*, genennet wird). Er bauet es gemeiniglich zwischen zween Felsen, an einem trockenen, ganz unzugänglichen Orte; und man behauptet von einem solchen Neste, daß es gleich für die ganze Lebenszeit eines Adlers eingerichtet wäre. In der That ist ein Adlersnest mühsam genug, um nur einmal gebauet zu werden, und veste genug, um lange zu dauren. Es ist gleichsam, wie ein Fußboden erbauet, und aus lauter kleinen Ruthen und Stäben, von fünf, bis sechs Fuß in der Länge, zusammengesetzet, welche an beyden Enden veſt aufliegen, auch mit biegsamen Zweigen durchflochten, und mit vielen Schilf- und Heidelagen bedeckt sind. Dieses flache Nest ist nicht allein viele Fuß breit, sondern auch veſt genug, den Adler, das Weibchen, die

jungen

jungen Adler, zugleich aber auch die ganze Laſt eines nöthigen Vorraths von Lebensmitteln zu ertragen. Oberwärts hat es keine Bedeckung, und keinen weitern Schutz, als den es von den überhängenden Stücken des Felſens erhält. Die Eyer werden vom Weibchen mitten in das Neſt gelegt. Mehr als zwey, oder drey, pflegen es nie zu ſeyn, worüber die brütende Mutter, wie man ſagt, gerade dreyſsig Tage ſitzet. Unter dieſen Eyern aber finden ſich oft unbefruchtete. Nur höchſt ſelten werden drey junge Adler in Einem Neſte gefunden. [67]) Das gewöhnlichſte bey denſelben iſt, einen, oder zween junge Adler auszubringen. Dazu kömmt noch, daſs die Mutter, ſobald ihre Jungen ein wenig heranwachſen, das ſchwächlichſte, oder gefräſsigſte derſelben, umbringt. Bloſs der Mangel an Lebensmitteln kann ein ſo widerna-

67) Einer von meinen Freunden verſichert mir, ein Adlersneſt in Auvergne angetroffen zu haben, das zwiſchen zween Felſen aufgebaut, und mit drey jungen, ziemlich erwachſenen Adlern beſetzt war. S. *Ornithol. de Salerne.* p. 4. Anm. Herr Salerne ſcheint bloſs darum dieſen Umſtand zu erzählen, daſs er deſto ſicherer die vom Ritter von Linne angenommene Meynung behaupten könnte, daſs nämlich ein Weibchen dieſes Adlers vier Eyer lege. Indeſſen finde ich, daſs Hr. v. Linne dieſen Umſtand nicht von den Adlern ins beſondre, ſondern von den Raubvögeln überhaupt anmerket, ſie pflegten etwa vier Eyer zu legen. *Accipitres:* Nidus in altis, *Ova circiter quatuor.* *Linn.* S. N. Ed. X. T. I. p. 81. Ed. XII. p. 115. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſer Adler von Auvergne der drey Junge ausgebrütet haben ſollte, nicht von der Gattung der groſsen Adler, ſondern vielmehr der kleinen, oder des Balbuſard, geweſen ſey, der in der That drey, bis vier Eyer leget. A. d. V.

dernatürliches Verfahren veranlassen. Wenn Vater und Mutter für sich selbst nicht genugsamen Unterhalt finden, so denken sie vornämlich auf die Verminderung ihrer Familie, und jagen die Jungen, sobald sie nur anfangen zum Fluge hinlänglich reif und kräftig zu werden, weit von sich hinweg, ohne ihnen jemals einen Besuch, oder eine Rückkehr in ihr Gehege zu erlauben.

Die jungen Adler haben auf ihren Federn weit hellere Farben, als die alten. Anfänglich sind sie ganz weiß, hernach werden sie blaßgelb, und am Ende hell rothbraun. Das Alter, ein öfterer anhaltender und unbefriedigter Heißhunger, Krankheiten, und allzulange Gefangenschaften, verhelfen ihnen wieder zu einer weißen Farbe. Man versichert, sie könnten länger, als ein Jahrhundert leben, und stürben auch dann mehr aus Unmöglichkeit, ihren Unterhalt zu suchen, als vor großem Alter; denn ihr Schnabel nimmt im Alter eine so große Krümmung an, daß er für sie ganz unbrauchbar wird. Doch ist an Adlern, die man in Vogelhäusern aufbehalten hat, bemerkt worden, daß sie ihren Schnabel stark wetzen, und in vielen Jahren keinen merklichen Anwachs desselben zu fürchten haben.

Man hat auch die Beobachtung gemacht, daß es gar wohl angehe, sie mit allerley Fleisch, sogar mit anderm Adlerfleisch, zu nähren, und daß, in Ermangelung des Fleisches, ihrem Heißhunger auch Brod, Schlangen, Eidexen u. s. w. sehr willkommen wären. Wenn sie noch nicht gezähmt, oder kirre gemacht worden sind, hakken sie grausam auf Hunde, Katzen und Menschen ein, die sich ihnen zu nähern

nähern wagen. Von Zeit zu Zeit pflegen sie ein starkes, weit ertönendes, klägliches Geschrey, lange hinter einander, hören zu lassen. Aus Trinken denket ein Adler nur selten; in seiner Freyheit vielleicht gar nicht [68]), weil das Blut erwürgter Opfer seinen Durst hinlänglich abkühlet. Sein Auswurf ist allemal weich und feuchter, als bey andern, so gar feuchter, als bey solchen Vögeln, welche viel und fleißig zu saufen gewohnt sind.

Bloß auf diese große Gattung von Adlern läßt sich die angeführte Stelle des Leo aus Afrika, und aller andern afrikanischen und asiatischen Reisebeschreiber Zeugniß anwenden, die einstimmig behaupten, daß dieser Vogel nicht allein Lämmer, Ziegen und junge Gazellen mit sich in die Luft nimmt, sondern auch, wenn er abgerichtet ist, [69]) Füchse und Wölfe stößet. [70]) (Anm.

[68]) Daher ist ihre Zunge, wie auch der untere Theil des Schnabels, wie eine Rinne ausgehöhlt, um das Blut von der frisch gefangenen Beute bequemer verschlucken zu können, weil kein Adler, oder Habicht, Wasser zu seinem Getränke sucht. Klein. l. c. p. 77. M.

[69]) Daß es schwer, und so gar gefährlich ist, einen Adler zur Jagd abzurichten, hat schon Hr. v. Büffon oben gesaget. Indessen hat man doch hin und wieder einige nicht ganz mißlungene Versuche gemacht. „Die Jungen, sagt Herr Halle l. c. p. 176. die man aus dem Neste genommen, lernen Hasen, Füchse und Rehe angreifen. Man erziehet sie an dunkeln Orten, gewöhnt sie, auf der Hand zu sitzen, und die ersten Versuche an jungen Vögeln zu machen. Um sich derselben zu versichern, werden ihnen die Schwanzfedern zusammengenähet, oder die Flaumfedern am Bürzel berupfet. Man trägt sie auf Handschuhen, mit verkapptem Auge. So oft sie ein Thier gefänglich einbringen,

(Anm. Die Jagdverſtändigen haben die Beobachtung gemacht, daß groſse Raubvögel, folglich auch vor allen andern dieſer Stein- oder Goldadler, alle Morgen ihr Gewölle werfen, oder die Haare und Federn ausſpeyen, die ſie von dem durch ſie am vorigen Tage geſtoſsenen Raube, oder Aezung, im Kropfe geſammlet haben. Ohne dieſe tägliche Auslerung würden ſie nicht vermögend ſeyn, das geringſte zu ſchlagen, oder zu fangen. Ich ſelbſt habe in meiner Sammlung ein ſolches Gewölle von einem thüringiſchen groſsen Adler aufbehalten, das aus lauter Fuchs- und Rehhaaren zu beſtehen, und als eine haarige Kugel, an Geſtalt und übriger Beſchaffenheit, einem Seeball (Pila marina) zu gleichen ſcheinet.

Die Adler, ſagen die Naturkundiger, haben deſswegen ihre Beine ſo ſtark mit Federn beſetzet, damit

gen, bekommen ſie, zur Belohnung, einen anſehnlichen Theil von der Beute. Die Spanier und andere Völker, in deren Nachbarſchaft unſer groſser Adler horſtet, verſehen ſich darauf, durch ſeine Gegenwart ihre Finanzen zu vergröſsern. Sie pflegen ihm nämlich die geraubte Beute wieder abzunehmen, und in ihrer Küche keinen Mangel zu ſpüren, ſo lange der Adler Junge hat. In Oberkrain wird er zuweilen bey den aufgeſteckten Biſſen der Schwanenhälſe, oder Fuchseiſen, gefangen. (S. Scopoli l. c. p. 2.) M.

r) Der Kaiſer zu Thibet hatte viele zahm gemachte Adler, die ſo hitzig und heiſshungrig ſind, daß ſie auf Haſen, Rehböcke, Gemſen und Füchſe ſtoſsen. Es giebt unter denſelben ſogar einige, die ſich nicht ſcheuen, einen Wolf mit Ungeſtüm anzufallen, und ihn dermaſsen zu quälen, daß er mit leichter Mühe gefangen werden kann. S. *Marc. Paul.* Livr. II. p. 56. A. d. V.

damit ſie nicht allein wider die Biſſe, und wider das Kratzen der Vögel mit ihren Krallen, wenn ſie dieſelben mit ihren Klauen fangen, ſondern zugleich wider die Kälte des Schnees geſchützet wären, der ſich auf hohen Gebirgen, als ihrem gewöhnlichen Aufenthalt, ſo häufig zu finden pfleget. Zur Bewahrung wider die Kälte überhaupt ſind ihnen auch die Pflaumfedern ſehr behülflich. S. Abh. zur Naturgeſch. der Thiere und Pflanzen. II B. S. 30.

M . . .

II.

Der gemeine Adler. [71])

S. die 409te illuminirte Kupferplatte.

S. II und III Kupferplatte.

Die Gattung des gemeinen Adlers iſt nicht ſo rein, die Art auch nicht ſo edel, als die Art (Race) des großen Adlers. Sie beſteht ſchon aus zwo Spielarten, dem braunen [72]) und

([71]) Adler. Aar. Engl. Eagle. Schwed. Orn. Span. Aquila canoida. Griech. Ἀετός, Μελανάετος.

[72]) Der kurzſchwänzige Steinadler (mit weißem Ring am Schwanze). S. Hallens Vögel. p. 179. n. 117. Der Kurzſchwanz mit weißem Ringe. Kleins Vögel. p. 78. III. Aquila ſimplicior. *Briſſon.* Aves. Tom. I. p. 121. n. 1. Aquila. Aigle. Edit. Par. p. 419. *Linn. S. Nat.* Ed. XII. p. 125. in. 6. *Falco fulvus* cerâ flavâ pedibusque lanatis fuſco-ferrugineis, dorſo fuſco, caudâ faſciâ albâ. *Aldrov.* Ornith. I. p. 17. *Willughb.* Ornith. 28. Tab. 1. & *Raji* Aves 6. n. 2. Aquila fulva ſ. Chryſaëtos, caudâ annulo albo cincta. *Gaz. Beſt.* Tab. XVI. *Aquila Alpina ſaxatilis Edw.* Av. Tom. I. p. 1. Seeligmanns Vögel. I B. Tab. 1. Der weißgeſchwänzte Adler. Aquila caudâ albâ americana. L'Aigle à queue blanche. *Memoires pour ſervir à l'Hiſt. des animaux.* Tom. III. p. 89. *Voyage de la Baye de Hudſon.* Tom. I. p. 54. *Cours d'Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 219. 5.

Anmerk.

Büff. Naturh. d. Vögel I. T. E. del.

Digitized by Google

Digitized by Google

und schwarzen Adler [73]). Aristoteles hat sie zwar nicht namentlich unterschieden, sondern unter der Benennung Μελαινάετος, des schwarzen, oder schwärzlichen

Anm. Willughby und Ray haben die Beywörter *Fulvus* und *Chrysaëtos*, die eigentlich dem großen Adler zukommen, hier unrecht angebracht, weil der gemeine Adler allemal schwärzlich braun, und weder gelb, noch goldfarbig ist. Auch Edwards und der Verf. der Reise nach Hudsonsbay hätten den weißen Schwanz nicht als einen Charakter dieses Adlers anführen sollen, weil man ihn sonst leicht mit dem Fischadler (Pygargue) verwechseln kann, welcher den ächten weißgeschwänzten Adler vorstellet, und wirklich einen ganz weißen Schwanz hat, welcher bey dem gegenwärtigen bloß zum Theil weiß erscheinet; daher ihn auch Hr. v. Linne als eine Spielart des gemeinen betrachtet.
v. B. u. M.

n) Der schwarze Adler. Hallens Vögel. p. 180 n. 118. Melanaëtus, Valeria. *Gesn.* Leporaria. *Arist.* Gersane, Petit aigle noir. λαγώφανος Ebend. Kleins Vögel ꝛc. p. 78 n. IV. Der Hasenadler. Schwarze Adler. Frischs Vögel. I Th. Tab. 69. Der schwarzbraune Adler. Aquila Melanaëtos. Aigle. 2 F. 2 Zoll. *Brison Aves.* Tom I. p. 125. n. 8. Melanaëtus s. aquila nigra, l'Aigle noir. Edit. Paris. p. 434. *Linn. S. Nat.* Ed. XII. p. 124. n. 2. *Melanaëtus. Falco*, cera luteâ pedibusque semilanatis, corpore ferrugineo - nigricante, striis flavis. *Aquila Valeria. Gesn.* Av. 203. *Aldrov.* Ornith. I. p. 197. Tab. p. 199. 200. *Raj. Av.* 7. n. 4. *Will.* Ornith. 30. T. 2. *Alb.* Aves 2. p. 2. Tab. 2. *Schwenckf.* p. 218. Aquila nigra. *Belon.* Hist. des Oiseaux. p. 92. l'Aigle noir. *Hiperionis Avis* allorum. *Charlet. Cours d'Hist. Nat.* Tom. III. p. 220. n. 7. Engl. Black-Eagle.

Anm. *Melanaëtus* wird er von seiner Schwärze, *Valeria* darum genennet, weil dieser Vogel mit seinem Körper und Klauen, oder Fängern, sehr viel vermag. Klein l. c. v. B. u. M.

lichen Adlers 74), zusammen genommen, und er hatte vollkommen recht, als er diese von der vorhergehenden Gattung absonderte, weil sie von jener wirklich 1) in der Größe, 2) in den Farben, 3) in ihrem natürlichen Betragen, und ihren Gewohnheiten, merklich unterschieden ist. Denn die gemeinen Adler, sowohl der schwarze, als der braune, sind allemal viel kleiner, als der vorhergehende große. Die Farben sind beym großen Adler beständig überein, beym gemeinen aber, wie man siehet, sehr veränderlich. Vom großen Adler hört man oft ein klägliches Geschrey; da hingegen der gemeine braune und schwarze seine Stimme nur selten erhebet. Der gemeine Adler füttert alle seine Jungen im Neste, ziehet sie auf, und leitet sie alle in ihrer ersten Jugend. Vom großen haben wir aber gesehen, daß er sie, sobald sie nur ihre Flügel brauchen können, aus dem Neste verjaget, und ihrer eignen Willkühr überläßt.

Es scheint leicht erweißlich zu seyn, daß der braune und schwarze Adler, die ich hier unter einerley Gattung zusammenbringe, wirklich nicht von unterschiedener Gattung seyn können. Man darf sie nur

74) *Tertium genus* (*Aquilae*) colore nigricans, unde nomen accepit, ut *pulla* & *fulvia* vocetur. Magnitudine minima, (*minor*) sed viribus omnium praestantissima (*praestantior*), colit montes & sylvas ac *Leporiaria* cognominatur. Una haec foetus suos alit atque educit: pernix, concinna, polita, apta, intrepida, strenua, liberalis, non invida est; modesta etiam, nec petulans, quippe quae non clangat, neque lippiat aut murmuret. *Aristot. Hist. Anim.* Lib. IX. cap. XXXII. A. d. V.

Büff. Naturh. d. Vögel I. T. Frisch 69.

Digitized by Google

Digitized by Google

nur unter einander, ſogar nach denjenigen Charakteren vergleichen, welche die Methodiſten in der Abſicht angenommen, ſie von einander zu trennen. Beyde haben faſt einerley Größe, faſt einerley, nur mehr, oder weniger dunkelbraune Farbe; beyde ſind an den obern Theilen des Kopfes und Halſes nur mit wenigem Rothbraun, am Urſprunge der großen Federn aber mit einem hellen Weiß bezeichnet. Ihre Schenkel und Beine ſind auf einerley Art bedeckt, und mit Federn gezieret. Beyde haben einen nußfarbigen Ring im Auge. Die Haut, welche die Wurzel des Schnabels überziehet, iſt an beyden hellgelb. Die Farbe des Schnabels ſpielt aus dem Hornfarbigen ins Blaue. Die Zeen ſind gelb, und die Krallen ſchwarz. Ihr ganzer Unterſchied beſteht alſo in der Art, wie die Farben auf ihren Federn vertheilet ſind. Iſt aber dieſes wohl hinlänglich, zwo verſchiedene Gattungen auszumachen, beſonders wenn die Anzal der Aenlichkeiten die Anzal der Verſchiedenheit ſo weit und offenbar überſteiget?

Ich habe mir alſo gar kein Bedenken daraus machen dürfen, dieſe beyde Adler unter einer einzigen Gattung zuſammenzubringen, und ſie den gemeinen Adler zu nennen, weil dieſer in der That, unter allen Gattungen von Adlern, am häufigſten vorkömmt. Ariſtoteles hat, wie ſchon erinnert worden, eben die Einſchränkung beobachtet, ohne derſelben beſonders Erwähnung zu thun. Doch ſcheint ſie Theodorus Gaza, ſein Ueberſetzer, bemerket zu haben, weil er das Wort Μελανάετος nicht ſowohl durch *Aquila nigra*, ſondern vielmehr durch *Aquila nigricans, pulla fulvia*, überſezt hat, worunter beyde ſchwärzliche Abänderungen dieſer Gattung begriffen ſind, obgleich die eine

mehr Gelb in ihrer Mischung hat, als die andere. Aristoteles, dessen Genauigkeit ich oft bewundern muß, pflegt immer zugleich Namen und Zunamen der beschriebenen Sachen anzugeben. Der Beyname dieser Gattung von Vögeln, sagt er, ist Ἀετὸς λαγωφόνος, der Hasenadler. In der That stoßen zwar auch andere Adler auf Hasen, dieser aber vor allen andern am häufigsten. Die Hasen machen seine gewöhnlichste Jagd, und eine Nezung, oder Beute aus, die er allen andern vorziehet. Die Lateiner, vor Plinius Zeiten, legten diesem Adler den Namen *Valeria* bey, quasi valens viribus [75]), weil er vielmehr Stärke, als andere Adler, nach Beschaffenheit seiner Größe, zu haben scheint.

Die Gattung des gemeinen Adlers ist viel zahlreicher, und in ungleich mehrern Gegenden anzutreffen, als der große. Dieser findet sich nur in den warmen und gemäßigten Gegenden des alten vesten Landes; der gemeine hingegen liebt vorzüglich die kalten Länder, und horstet sowohl auf dem alten, als neuen vesten Lande. Man sieht ihn in Frankreich [76]), in Savoyen, in der Schweitz [77]), in Deutschland [78]), in Pohlen [79]) in Schottland,

75) *Melanaëtos* à Graecis dicta, eademque *Valeria*. *Plin. Hist. Nat.* Lib. X. Cap. III.

76) Auf den Gebirgen der Landschaften Bugey, Dauphiné und Auvergne. v. B.

77) S. *Gazoph. Rup. Besler.* Tab. XVI. Aquila Alpina saxatilis.

78) Aquila nigra melanaetos, aquila pulla, fulva, valeria, leporaria ² - - Colit sylvas & montes: Hyeme apud nos (in Silesiâ) maximè apparet. *Swenckfeldii* Av. Silef. p. 218. 219. it. *Klein* Ord. Avium p. 42.

79) *Rzaczynsky* Auct. Hist. Nat. Polon. p. 42.

Digitized by Google

land [80]), auch in Amerika an den Gegenden von Hudsonsbay [81]).

(Dieser Adler, sagt Hr. Hallen, fängt, ohne Unterschied, vierfüßige Thiere, Schlangen und Vögel.

80) *Sibbaldi* Scotia illustrata. P. II. p. 14.

81) In diesem Lande, (nämlich in den angränzenden Gegenden von Hudsonsbay) giebt es viel, in Ansehung der Form und ihrer Stärke, sehr ansehnliche Vögel. Dahin gehört unter andern der weißgeschwänzte Adler, der beynahe so groß, als ein indianischer Hahn, oder Puter ist. Er hat eine platte Krone, einen kurzen Hals, breite Brust, starke Schenkel, nach Verhältniß seines Körpers ungemein lange und breite Flügel, die oberwärts schwärzlich, an den Seiten aber heller sind. An der Brust ist er weißgefleckt, an den Flügelfedern aber ganz schwarz. Der ausgebreitete Schwanz ist oben und unten weiß, und nur an den äußern Enden der Federn schwarz, oder braun. Die Keulen sind mit schwarzbraunen Federn bedeckt, unter welchen, an gewißen Stellen, weiße Flaumfedern hervorschimmern, die Schenkel aber bis auf die Füße mit röthlichbraunen Flaumfedern beleget. Jeder Fuß hat vier dicke, starke Krallen, deren drey vorwärts stehen, eine aber nach hinten gerichtet ist. Sie haben einen Ueberzug von gelben Schuppen, und sind mit ungemein starken, spitzigen, schwarzglänzenden Fängern bewafnet. S. *Voyage de la Baye de Hudſon*, par *Ellis* à Par. 1749. in 12mo, Tom. I. p. 54 und 55 mit einer saubern Abbildung, oder Ellis Reise nach Hudsons Meerbusen. Götting. 1750. p. 38. Tab. 3. f. 2.

Anmerk. Man siehet augenscheinlich aus dieser Beschreibung, daß eigentlich unter diesem der gemeine braune, und nicht der Fischadler (Pygargue) verstanden werde, und daß ihn folglich der Verfasser nicht hätte den weißgeschwänzten Adler nennen sollen. Inzwischen finde ich, daß die meisten

gel. Er verschlingt die Fische so, daß er den Kopf derselben zuerst in den Rachen bringt. Sein Koth ist wäßerig, wie verdünnter Kalk, und stinkend. Bisweilen pflegt er zu saufen. Seine gewöhnliche Stimme ist grob, fast wie die Stimme des Raben, den er an Größe zweymal übertrift. Vor Hunger, und aus Furcht, läßt er sie wohl in höhere Töne übergehen. Das Nest verlegt er in bergichte Wälder, wo große Flüße nahe vorbeyströmen. Seine gemeinsten Angriffe treffen die wehrlose Hasen. Zu manchen Zeiten wird er auch das Schrecken der größten Raubvögel. Er ist gelehrig, abgerichtet zu werden, und stößet, mit überlegter Mäßigung, allmählig in schiefer Linie auf den Raub herab, wenn er denselben an ofnen Orten wahrnimmt.„) M.

meisten englischen Naturforscher in diesen kleinen Irrthum verfallen sind, weil sie die weiße Farbe des Schwanzes, als den Hauptcharakter dieses Adlers angenommen haben. Der Verfasser der Brittischen Zoologie (H. Pennant) ist dem Ray und Willughby treulich nachgefolgt, und hat diesen Adler durch eben diesen Charakter (*Ringtail Eagle*) bezeichnet, ob er gleich weder gelbroth (fulvus), noch goldfarbig (Chrysaëtos) ist, und der Charakter des weißgeschwänzten Adlers dem Fischadler viel rechtmäßiger, und schon von Aristotelis Zeiten her, zukömmt.

A. d. V.

Frisch. 71.

Büff. Naturh. d. Vögel I. T.

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Der kleine Adler. [82])

S. IVte Kupfertafel.

Die dritte Gattung iſt der geflekte, welchen ich den kleinen Adler genennet habe, und welchen Ariſtoteles genau ſchildert [83]), wenn er ihn einen klagenden Vogel, mit geflekten, oder ſchäkichten

[82]) Der kleine Adler, oder Steinadler. Entenadler. Der klingende Schellentenadler. Aquila anataria. Aquila clanga, Morphno congener. Engl. *Rough-footed Eagle. Raj.* ſ. Kleins Vögel ꝛc. p. 79. n. VI. Friſchs Vögel. I Th. Tab. 71. Der Steinadler, Gänſeadler. Buteo. Buſart. Hallens Vögel. p. 182. n. 120. Entenadler. Schelladler. *Briſſon. Av.* Ed. Batav. in 8vo. Tom. I. p. 122. n. 4. Aquila naevia. *L'Aigle tacheté.* Ed. Par. p. 426. Le *Petit aigle.* Buff. *Aigle Canardiere.* Kolbe. Part. III. p. 139. Griech. Πλάγγος, Κλάγγος, Μόρφνος. Arab. Zimiech.

Anm. Aldrovandus Tom. I de Avibus p. 214, Johnſton, Willughby, Ray und Charleton haben dieſen Vogel bloß für einen Verwandten des Morphnus gehalten, und Morphno congener genennt; es ſcheint mir aber unrecht zu ſeyn, da er den Μόρφνος der Griechen ſelbſt vorſtellet.

[83]) *Alterum genus aquilae* magnitudine ſecundum & viribus, *Planga* aut *Clanga* nomine, ſaltus & convalles & lacus incolere ſolitum, cognomine *anataria* & *morphna* à maculâ pennae, quaſi *naeviam* dixeris; cujus Homerus etiam meminit in exitu Priami. *Ariſtot. Hiſt. anim.* Libr. IX. C. XXXII.

Gefieder, nennet, der kleiner, und nicht so stark ist, als die andern Adler. In der That beträgt seine Länge nicht über zween und einen halben Fuß, von der Spitze des Schnabels bis an die Fußsohlen gerechnet. Seine Flügel sind verhältnißmäßig noch kürzer; denn wenn sie ausgebreitet sind, pflegt ihr größter Durchmesser nicht über vier Fuß auszumachen. Man hat ihn *Aquila planga*, oder *clanga*, den klagenden, oder schreyenden Adler genennet, und es ist gewiß, er hätte keinen schicklichern Namen erhalten können, weil er fast beständig ein jämmerlich klagendes Geschrey hören läßt. *Anataria*, oder Entenadler, heißt er, weil er die Enten vorzüglich stößet; *Morphna* hingegen, weil seine dunkelbraune Federn an den Beinen, und unter den Flügeln mit häufigen weißen Flecken bezeichnet sind, am Hals aber ein großes weißliches Band erscheinet. Unter allen Adlern läßt sich dieser am leichtesten zähmen. 84) Er ist schwächer, und weder so herzhaft, noch so verwegen, als die andern. Die Araber nennen ihn *Zemiech* 85), um ihn von dem großen Adler, der bey

84) Hr. Klein hat über drey Jahre lang einen solchen zahmen Adler bey sich ernähret. So oft er ihm Freyheit gab, hat er sich ihm viele Stunden hindurch zur Linken auf den Tisch gesetzt, und jede Bewegung der rechten Hand beobachtet, womit er schrieb. Zuweilen hat er mit seinem Kopf Hrn. Kleinens Mütze gestrichen, und, wenn er ihn unter dem Kinn kützelte, ganz hell geklingelt. Er gieng zwischen den andern Vögeln im Garten, sonderlich zwischen den Möven herum, und fraß nichts weiter, als frisch Ochsenfleisch. S. Kleins Vogelhist. p. 80. *Ejusd. Ordo Avium.* p. 42. 42. v. B. u. M.

85) Es giebt zwo Gattungen von Adlern, wovon die eine durchaus *Zummach*, die andere *Zemiech* heißet. . . Der

Zumach

bey ihnen *Zumach* heißet, unterſcheiden zu können. Der Kranich iſt ſeine größte Beute, woran er ſich waget, außerdem ſtößt er gemeiniglich nur Enten, kleinere Vögel und Mäuſe. [86]) Obgleich die Gattung nicht an jedem Orte ſehr zahlreich iſt, ſo findet man ſie doch allenthalben, in Europa [87]), in Aſien [88]) und Afrika, bis zum Vorgebirge der guten Hofnung [89]) vertheilet. In Amerika ſcheint er aber unbekannt zu ſeyn. Denn mich dünkt, nachdem ich die Nachrichten der Reiſebeſchreiber unter einander verglichen, daß der Vogel, den ſie den Adler von Orenoque nennen, mit gegenwärtigem

Zummach ſtößt Haſen, Füchſe, Gazellen; der Zemiech Kraniche, und kleinere Vögel. S. Fauconnerie de Guill. Tardif. Lib. II. Cap. II. A. d. V.

86) Mures ut gratum cibum devorare ſolet; aviculas etiam, anates & columbas venatur. *Schwenckf. Av. Sileſ.* p. 220.

87) Z. B. um Danzig, auch wohl, doch ſparſamer, in den ſchleſiſchen Gebirgen. S. Schwenkf. l. c. p. 220. A. d. V.

88) In Griechenland wird er ebenfalls angetroffen, weil ihn ſchon Ariſtoteles mit anführet. Nach Chardins Zeugniß iſt er auch in Perſien wahrgenommen worden, und in Arabien heißt er *Zaatech*, oder der ſchwache Adler. A. d. V.

89) Mir ſcheint es eben der Adler zu ſeyn, den Kolbe in ſeiner Beſchr. des Vorgeb. der guten Hofnung Fr. 1745. 4to, S. 385 den Entenadler, Entenſtoßer, aquila anataria nennet, weil ſie die Enten gern verfolgen und freſſen. Er hat ſie oft ſehr hoch in die Luft ſteigen geſehen, mit jungen Enten in den Klauen, die ſie gleich in der Luft zerfleiſchten und auffraßen. v. B. u. M.

Digitized by Google

zwar etwas Aehnliches, in Ansehung der mancherley Farben auf den Federn, hat, aber doch als ein Vogel, von ganz anderer Gattung, zu betrachten ist.

Wenn dieser kleine Adler, der weit gelehriger, und viel bequemer zu zähmen, auch so schwer auf der Hand zu tragen, und für seinen Herrn minder gefährlich, als die beyden vorigen, ist, eben so beherzt wäre befunden worden, so hätte man denselben gewiß zur Jagd abgerichtet. Er besitzt aber eben so viel Zaghaftigkeit, als Neigung zum Klagen und Schreyen. Ein gut abgerichteter Sperber ist schon fähig, ihn zu überwinden und zu stoßen 90). Außerdem weis man aus den Zeugnissen unserer von der Falkenierkunst handelnder Schriftsteller, daß man, wenigstens in Frankreich, nie eine andere, als die beyden ersten Gattungen von Adlern, den großen Adler nämlich, oder den Goldadler, den braunen und schwärzlichen, oder den gemeinen, zur Jagd

90) Auf diese zaghafte Gattung beziehet sich folgende Stelle des Hrn. Chardin, (in seiner Voyage, Londres 1686. 292 ꝛc.) „ Es giebt auch auf den bey Tauris in Persien gelegenen Gebirgen Adler, deren ich einen von den Bauern für fünf Sous verkaufen sahe. Vornehme Leute jagen diesen Vogel mit Sperbern, und diese Art von Jagd ist ohnstreitig eben so seltsam, als wunderbar. Die Art, wie der Sperber den Adler stößt, besteht hauptsächlich darinn, daß er erst weit über ihn empor flieget, hernach mit größter Geschwindigkeit auf ihn herab fährt, seine Fänger in die Seiten des Adlers einschlägt, und ihm, in beständigem Fluge, den Kopf unaufhörlich mit seinen Flügeln zerklopfet. Indessen geschichet es zuweilen, daß der Sperber und Adler, beyde zugleich, aus der Luft auf die Erde fallen. „ A. d. V.

Jagd abgerichtet hat. Wenn man dieſes thun will, muß man ſie ganz jung fangen; denn ein erwachsner Adler iſt nicht allein ungelehrig, ſondern auch auf keine Weiſe zu bändigen. Sie müſſen lauter Wildpret von der Art zu freſſen bekommen, auf welche ſie künftig ſtoßen ſollen. Zu ihrer Abrichtung wird viel mehr und anhaltendere Sorgfalt erfordert, als zur Abrichtung anderer Stoßvögel. Beym Artikel der Falken wollen wir eine kurze Nachricht von dieſer Kunſt mittheilen. Hier will ich nur noch einige beſondere Merkwürdigkeiten anführen, die man von den Adlern ſowohl im Zuſtand ihrer Freyheit, als in ihrer Gefangenſchaft, aus Beobachtungen weis.

Das Weibchen, das bey den Adlern ſowohl, als bey allen andern Gattungen von Raubvögeln, weis größer, als das Männchen iſt, und ſich im freyen Zuſtande weit muthiger, beherzter und luſtiger beweiſet, ſcheint in der Gefangenſchaft alle dieſe letztern Eigenſchaften zu verlieren; daher man die männlichen Adler am liebſten zur Jagd abrichtet. Im Frühjahr, wenn die Zeit anrükt, wo ihr Paarungstrieb in ihnen erwachet, ſuchen ſie zu entfliehen, um ein Weibchen zu finden; wenn man ſie alſo zu dieſer Jahreszeit in der Jagd üben wollte, ſo würde man in Gefahr ſeyn, ſie zu verlieren, wofern man ſich nicht etwa der Vorſicht bedienet, durch heftige Purgiermittel dieſe Begierden zu erſticken. Man hat auch ſchon angemerkt, wenn ein Adler, indem er von der Hand gelaſſen wird, erſt gegen die Erde ſinkt, hernach aber in gerader Linie ſich in die Lüfte ſchwinget, daß dies ein Merkmal ſeiner vorhabenden Flucht ſey. In dieſem Fall muß er, durch Vorwerfung ſeiner gewöhnlichen Aezung, oder ſeines Futters, eiligſt wieder zurük gelocket

locket werden. Wenn er sich aber, während seines Flugs, in einem Kreis über seinem Herrn herumschwinget, ohne sich weit von ihm zu entfernen, so ist es ein Zeichen seiner Zuneigung und Ergebenheit, wobey man von seiner Flucht nichts zu fürchten hat. Es ist auch schon oft bemerket worden, daß ein zur Jagd abgerichteter Adler gern auf Habichte und kleinere Raubvögel stößet, welches in dem Fall, wo er bloß den Trieben der Natur folget, nie zu geschehen pflegt. Im natürlichen Zustand fällt er dergleichen Vögel nicht als einen Raub an, sondern bloß, um ihnen eine glücklich erhaschte Beute streitig zu machen, und abzujagen.

Ein in Freyheit lebender, ungezähmter Adler jagt niemals allein, außer zu der Zeit, wo das Weibchen genöthigt ist, auf den Eyern, oder bey ihren Jungen zu bleiben. Weil dieses gerade in die Jahreszeit einfällt, wo durch die Zurükkunft wandernder Vögel, das Wildpret sich häufig darzubiethen anfängt, so wird es ihm leicht, sattsamen Unterhalt für sich und sein brütendes Weibchen zu finden. In allen andern Jahreszeiten scheinen das Männchen und Weibchen auf der Jagd gemeinschaftliche Sache zu machen. Man siehet sie fast beständig zusammen, oder wenigstens nicht weit von einander entfernt. Die Einwohner der Gebirge, welche die beste Gelegenheit haben, sie zu beobachten, geben vor, daß einer von beyden immer auf die Sträucher und Büsche schlägt, wenn indessen der andere auf einem Baum, oder Felsen, das aufgejagte Wildpret, als einen Raub, erwartet [91]).

Bis-

[91]) Vom Hasenadler haben die alten Jäger eine gleiche List bemerket, seinen Raub aufzujagen. Er fasset nämlich, wie

Bisweilen schwingen sie sich zu einer Höhe, wo man sie aus den Augen verlieret; ohnerachtet einer so grossen Entfernung aber, kann man ihre Stimme noch sehr deutlich wahrnehmen. Ihr Geschrey gleicht alsdann dem Bellen eines jungen Hundes.

Obgleich der Adler sehr gefräßig ist, so kann er doch lange Zeit ohne Nahrung leben, besonders in seiner Gefangenschaft, wo es ihm an Bewegung fehlet. Ich habe mir von einem sehr glaubwürdigen Manne sagen lassen, daß einer von den gemeinen Adlern in einer Fuchsschlinge gefangen worden, und fünf ganzer Wochen, ohne die mindeste Nahrung, zugebracht, auch nicht eher entkräftet geschienen habe, als in den letzten acht Tagen, nach deren Verfließung man ihn tödtete, damit er nicht allzulangsam verhungern, und sterben mögte.

Ueberhaupt lieben zwar die Adler einsame Gegenden und Gebirge; man wird sie aber doch nicht leicht auf den Gebirgen schmaler Halbinseln, oder anderer kleiner Inseln, antreffen. Sie horsten auf dem vesten Lande der alten und neuen Welt viel lieber, weil es auf den Inseln lange nicht so viel Thiere giebt, als auf dem vesten Lande. Die Alten haben schon angemerkt, daß auf der Insel Rhodus niemals Adler gesehen worden; daher sie es für ein wunderbares Abentheuer

wie die Jagdbücher versichern, große Steine in seine Fänge, und läßt sie aus der Luft in die Büsche fallen, um damit seinen Raub, die Hasen, zu sprengen, wenn er in freyem Felde keine Beute wahrnimmt. S. J. Tänzers Notabilia venatoris. 5 Aufl. Nürnb. 1731. 8vo. S. 129.

Abentheuer hielten, daß zu der Zeit, als der Kayser Tiberius auf dieser Insel war, ein Adler sich auf dem Hause, das er bewohnte, niederlies. In der That sind auf den Inseln die Adler bloß als Gäste zu betrachten, die sich nie lange verweilen, am wenigsten aber daselbst zu horsten pflegen. Wenn also die Reisebeschreiber von Adlern reden, deren Horste, oder Nester an den Ufern der Wasser, und auf Inseln gefunden worden, so können dadurch nie unsre bisher beschriebne Adler angedeutet, sondern es müssen vielmehr die Meeradler (Balbuzards), und Beinbrecher (Orfraies), darunter gemeynet seyn, welches Vögel von ganz anderm Naturell sind, die mehr von Fischen, als vom Wildpret leben.

Hier lassen sich die anatomischen Beobachtungen, welche mit den innern Theilen der Adler angestellet worden, am besten anbringen, und ich kann, sonder Zweifel, aus keiner zuverläßigern Quelle schöpfen, als aus den Abhandlungen der Mitglieder unserer Akad. der Wissenschaften, welche zween Adler, einen männlichen und einen weiblichen, von der gemeinen Art, zergliedert haben [92]). Nachdem sie

[92]) Obgleich die Herrn Perrault, Charras und Dodard im II Band ihrer Abhandl. zur Naturgesch. der Thiere und Pflanzen, Leipz. 1757, 4to, p. 33 in den Gedanken standen, die beyde von ihnen beschriebene und zergliederte Adler gehörten zur Gattung des großen, oder Goldadlers (Chrysaëtos); so erkennet man doch leicht aus ihrer eignen Beschreibung, und aus der Vergleichung ihrer Merkmale, mit den von uns angegebnen, daß diese beyde nicht von der Gattung der großen, sondern der mittlern, oder gemeinen Adler waren. A. d. V.

ſie geſagt, daß die Augen der Adler tief im Kopfe lägen, und von einer Iſabellfarbe, mit einem topasartigen Schimmer, wären; daß die durchſichtige Hornhaut eine große Ausbiegung machte, das Bindhäutchen aber (la conjonctive) lebhaft roth ausſähe; und daß von den großen Augenliedern jedes vermögend wäre, das ganze Auge zu bedecken; haben ſie von den innern Theilen beſonders noch angemerket, daß ihre Zunge vorn knorpelich, in der Mitte hingegen fleiſchig, die Kehle viereckicht, und nicht, wie bey den meiſten Vögeln mit geraden Schnäbeln zugeſpitzet wäre; daß ihr ſehr weiter Schlund ſich unterwärts immer mehr ausdehne, um daſelbſt den Magen zu bilden, der nicht ſo dicht und hart, wie bey andern Vögeln, ſondern biegſam und häutig, wie der Schlund, nur auf dem Grund etwas ſtärker wäre; daß dieſe beyde Höhlungen, ſowohl am Ende des Schlundes, als des Magens, wegen ihrer vorzüglichen Weite, mit der Gefräßigkeit eines dergleichen Thieres im vollkommenſten Verhältniß ſtünden; daß die Eingeweide, wie bey andern fleiſchfreſſenden Thieren, ſehr klein wären; daß man bey den männlichen Adlern gar keinen Blinddarm, bey den weiblichen aber einen doppelten, und jeden derſelben ziemlich weit, und über zween Zoll lang, anträfe; daß die Leber ungemein groß, und ſehr lebhaft roth, ihr linker Lappen aber größer, als der rechte; daß die Gallenblaſe wohl ſo dick, und eben ſo geſtalltet ſey, als eine Kaſtanie; daß die Nieren, in Vergleichung mit andern Vögeln, verhältnißmäßig

mäßig nur klein, die männlichen Hoden ohngefähr einer Erbse groß wären, und aus dem Fleischfarbigen ins Gelbe fielen. Den weiblichen Eyerstock, und den Gang desselben, haben sie von eben der Beschaffenheit, wie bey andern Vögeln, gefunden 93).

93) Man sehe nach in den angeführten Abhandl. zur Naturgeschichte der Thiere und Pflanzen ꝛc. II Th. p. 36—40, oder *Memoires pour servir à l'Hist. des Animaux.* Part. II. Art. *Aigle.*

Digitized by Google

Frisch. fec.

Büff. Naturh. d. Vögel 1. T.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Der Fiſchadler. 94)

S. die 411te der illuminirten Platten.

S. V. VI. und VIIte Platte.

Die Gattung des Fiſchadlers ſcheint mir wieder aus drey Spielgattungen, als 1) dem großen 95), 2) dem kleinen 96) und 3) dem weißköpfi-

94) Griech. Πύγαργος. Lat. Aquila albicilla. Hinularia. Franz. Pygargue. Schw. Hafs-Orn. Norw. Fisk-orn. Dän. Fisk-örn. S. Leems Finnmärk. Lappen p. 126. Nora. Pontopp. Dännemark 4ts, p. 165. Krainiſch. Poſtoina. Ital. Avoltoio. Aquilone.

95) Der große Fiſchadler. Kleins Vogelh. p. 77. II. Der Weißkopf. Gelbſchnabel. Aquila. Pygargus. Albicilla. Skopoli Vögel ſeines Kabinets ꝛc. mit D. Günthers Anmerk. p. 3. Der weißgeſchwänzte Adler. Steingeyer, Weißkopf, Gelbſchnabel. *Briſſ. Av.* I. p. 123. n. 5. Aquila. *Albicilla.* L'Aigle à queue blanche. Engl. Fawn-killing-eagle. *Linn. S. N.* XII. p. 126. *Falco Albicilla* ſeu *Pygargus. Gesn. Av.* 205. *Johnſt. Av.* Tab. 2. & 3. p. 5. Pygargus. *Willughby Orn.* p. 31. *Ornithol. de Salerne.* La grande Bondrée blanche p. 8.

M . . .

96) Der kleine Fiſchadler. Der braunfahle Adler. Aquila Pygargus. Aigle brunâtre. Friſchs Vögel I Th. Tab. 70. *Briſſ.* Av. I. p. 124. n. 6. Aquila Albicilla minor. *Petit aigle à queuë blanche.* Pygargus Hinnularia *Charl.* & *Sibbaldi.* Engl. Erne. Le petit Pygargue. *Buff.* Aquila Pygargus. *Rzac. Gesn. Johnſt.* M.

köpfigen Fiſchadler [97]), zu beſtehen. Die erſten beyden ſind nicht bloß in der Größe, der letzte hingegen faſt in gar nichts weiter vom erſten, der mit ihm einerley Größe hat, unterſchieden, als daß er auf dem Kopf, und am Hals etwas weißer ausſiehet. Ariſtoteles gedenket bloß der Gattung, ohne ſich auf die Abänderungen beſonders einzulaſſen [98]). Eigentlich ſcheint er bloß vom großen Fiſchadler zu reden, weil er ihm den Beynamen *Hinnularia* giebt, welcher andeutet, daß eigentlich die jungen Rehböcke, Hirſche und Damhirſche (Hinuli), den beliebteſten Raub dieſer Vögel ausmachen. Eine Eigenſchaft, welche dem kleinen Fiſchadler unmöglich beygeleget werden kann, da er viel zu ſchwach iſt, auf ſo große Thiere zu ſtoßen!

Die Merkmale, wodurch man die Fiſchadler von den eigentlichen Adlern (N. I. II. III.) unterſcheiden kann, ſind: 1) die kahlern Füße. Die Adler

97) Der weißköpfige Fiſchadler. Hallens Vögel. p. 177. n. 115. F. 8. Der weißköpfige Adler, mit halb weißem Schwanze. Ebend. p. 178. No. 116. Der weißköpfige Adler, mit glattem Kopf. Queue blanche. *Catesby* I. Tab. I. Seeligm. I. Tab. II. Aquila capite albo. Aigle à tête blanche. Ed. Par. p. 422. *Briſſ. Av.* I. p. 122. n. 2. Aquila leucocephalos. L'Aigle à tête blanche. *Buff.* Ed. Gall. T. I. p. 138. Pygargue à tête blanche. Engl. *Bald-Eagle. Linn.* S. N. Ed. XII. p. 124. n. 3. *Falco Leucocephalus.* M.

98) Aquilarum plura ſunt genera. Unum quod *Pygargus* ab albicante caudâ dicitur, ac ſi *Albicillam* nomines. Gaudet haec planis & lucis & oppidis. *Hinnularia* à nonnullis vocata cognumine eſt. Montes etiam ſylvasque, ſuis frera viribus, petit. Reliqua genera raro plana & lucos adeunt. *Ariſt. Hiſt. Anim.* L. IX. C. XXXII.

Digitized by Google

Tab. VII. Der weisskopfige Fischadler. Pag. 126.

Buff. Naturh. d. Vögel I. T. Buff. fec. 411

Digitized by Google

Digitized by Google

Adler sind bis an die Krallen mit Federn bedeckt; an den Fischadlern findet man den ganzen untern Theil der Beine völlig entblößet. 2) Die Farbe des Schnabels, die bey den vorigen Adlern bläulich schwarz, bey diesen aber gelb, oder weiß, erscheinet. 3) Der weiße Schwanz, wovon die Fischadler den Namen der weißgeschwänzten Adler bekommen, weil ihr Schwanz in der That oben und unten durchaus eine weiße Farbe hat. Außerdem unterscheiden sie sich auch von den vorigen Adlern durch einige natürliche Gewohnheiten. Die Fischadler pflegen sich nie an einsamen Orten, oder Gebirgen, aufzuhalten, sondern vielmehr die Ebenen und Waldungen vorzuziehen, welche nicht weit von bewohnten Oertern abgelegen sind. Sie scheinen auch, wie die gemeinen Adler, (No. II.) die kältern Himmelsstriche den andern vorzuziehen. Man findet sie daher in allen

») Der Ritter v. Linné behauptet (in seiner *Fauna Suec.* 1761. p. 19. n. 35), daß der Fischadler sich in allen schwedischen Wäldern aufhalte, — von der Größe einer Gans, das Weibchen aber weißer, als das Männchen, zu seyn pflege.

Hr. Klein gedenkt eines dergleichen Adlers aus dem grebenischen Walde von 9½ Pfund. S. dessen Vogelh. p. 78. Der Fischadler, welchen Hr. Skopoli l. c. anführet, war aus Oberkrain, und größer, als ein Hahn. Derjenige hingegen, den Hr. D. Günther in seinem Kabinet aufbehält, und welcher zu fröhlichen Wiederkunft, einem Fürstl. Jagdschloße bey Kahla, im Winter auf dem Fuchseisen gefangen worden, ist wohl dreymal so groß, als ein Hahn, und hatte frisch 15 Pfund gewogen; woraus man schlüssen kann, daß er zu den großen Fischadlern gehöre).

mitternächtlichen Provinzen Europens [99]). Der große Fischadler hat, wo nicht noch mehr, doch fast eben so viel Stärke und Größe, als der gemeine Adler (No. II.), wenigstens ist er noch begieriger auf den Raub, verwegner, und weniger für seine Jungen besorget. Er bringt ihnen kurze Zeit hindurch ihr Futter, und jagt sie aus dem Horst, ehe sie noch recht fähig sind, ihren Unterhalt selbst schaffen zu können. Man will sogar behaupten, daß, ohne den liebreichen Beystand des Beinbrechers [100]), der sie willig in seinen Schutz nimmt, nur sehr wenige beym Leben bleiben würden. Er brütet gemeiniglich zwey, bis drey Jungen in einem Horst, oder Nest, aus, welches auf dicke große Bäume gebauet worden. Die Beschreibung eines dergleichen Horstes findet man im Willughby, und vielen andern Schriftstellern, welche ihn übersezt, oder ausgeschrieben haben. Es besteht aus einem ganz platten Boden, wie der Horst eines großen Adlers, und hat oberwärts keine weitere Bedeckung, als die darüber hängende Blätter der Bäume. Uebrigens ist es aus kleinen Ruthen und Zweigen geflochten, worauf unterschiedene Schichten von Heidekraut, und andern Pflanzen, abwechselnd über einander liegen.

Das

[100]) Quae *ossifraga* appellatur, nutricat bene & suos pullos & aquilae; cum enim illa suos nido ejecerit: haec recipit eos & educat, mittit namque suos aquila, antequàm tempus sit, adhuc parentis operam desiderantes, nec volandi adeptos facultatem. Pulli a parente ejiciuntur & pulsantur. Dejecti vociferantur, periclitanturque; sed ossifraga recipit eos benigne & tuetur & alit dùm, quantùm satis adolescant. *Aristot. Hist. Anim.* Lib. IX. C. XXXIV.

Das widernatürliche Verfahren dieſer Vögel, ihre Jungen zu verſtoßen, ehe ſie noch im Stande ſind, ſich ſelbſt zu nähren, welches die Fiſchadler, die großen (No. I.) und kleinen gefleckten Adler (No. III.) mit einander gemein haben, iſt ein Beweiß, daß eben dieſe drey Gattungen viel gefräßiger, zugleich aber auch auf ihrer Jagd viel nachläßiger und träger ſeyn müſſen, als der gemeine Adler (No. II.), der ſeine Jungen ſorgfältig abwartet, reichlich nähret, mütterlich anführet, fleißig zur Jagd abrichtet, und nicht ehe von ſich entfernet, als wenn ſie ſtark genug ſind, ohne fernern Beyſtand ſich erhalten zu können. Die Jungen erben ihren Antheil von der ſanftern Gemüthsart ihrer Aeltern. Daher ſind auch die jungen Adler, von der gemeinen Gattung, ſanftmüthig und ruhig; da hingegen die Jungen des großen (No. I.) und des Fiſchadlers, ſobald ſie nur einiger maßen erwachſen ſind, nicht einen Augenblick Ruhe halten, ſondern ſich im Neſte ſelbſt beſtändig um die vorräthige Nahrung zanken und ſchlagen. Das geht ſo weit, daß oft ihr Vater, oder die Mutter, ſich entſchlüßen müſſen, einen dieſer Zänker umzubringen, um dem Streit ein Ende zu machen.

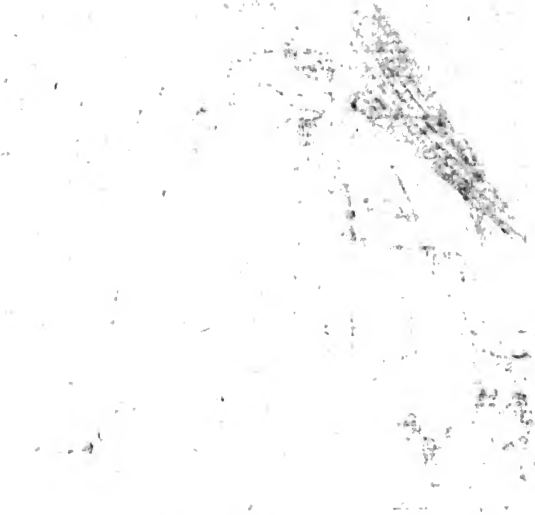
Man kann auch noch hinzufügen, daß der große, und der Fiſchadler, weil ſie gemeiniglich nur auf große Thiere ſtoßen, ſich meiſtentheils auf der Stelle ſättigen, ohne vom Raub etwas mitnehmen zu können. Folglich können ſie nur ſelten eine Beute zum wegtragen machen. Da ſie nun kein verdorben Aas in ihren Horſten aufzubehalten pflegen, ſo müſſen ſie, natürlicher Weiſe, nicht ſelten Verlegenheit und Mangel empfinden. Dem gemeinen Adler hingegen, welcher täglich Haſen und kleine

Vögel ſtoßen kann, wird es ungemein leicht, ſeine Jungen mit überflüßiger Nahrung zu verſorgen. Man hat auch ſchon angemerket, beſonders von den Fiſchadlern, die ſich oft in der Nähe bewohnter Oerter aufhalten, daß es bey ihnen gewöhnlich iſt, mitten am Tage nur einige Stunden zu jagen, des Morgens aber, des Abends und in der Nacht, auszuruhen; da hingegen der gemeine Adler (Aquila valeria) wirklich auf ſeiner Jagd viel muthiger, fleißiger und unermüdeter iſt.

Digitized by Google

Büff. Naturh. d. Vögel 1. T.

Digitized by Google



Digitized by Google

V.

Der kleine

Fluß- oder Meeradler [1].

Der Balbuſard.

S. die 414te illuminirte Platte.

S. VIIIte Kupfertafel.

Der Balbuſard iſt derjenige Vogel, welcher von unſern Methodiſten der Meeradler genennet wird [2]. In Burgund heißt er auch *Craupêcheros*, oder Fiſcherrabe, weil das Rabengeſchrey

[1]) Deutſch. Der kleine Meeradler. Fiſchaar. Der Flußadler. Büff. Rohrfalke. Halle. Lat. Aquila marina. Ital. Anguiſta piombina. Pohlniſch. Orzelmarsky. Schwed. Bläfot. Fisk-orn. Engl. Balbuzard. Bald-Buzzard. Franz. Le Balbuzard. In Burg. Craupêcherot ou *Corbeau-Pêcheur* aut Croſpecherot. *Gesn.* Griech. Ἁλιάετος. *Briſſ. Aves.* I. p. 126. Ed. Par. p. 440. Tab. 34. Haliætus, ſ. Aquila marina. Aigle de mer. *British Zoology* Tab. A. I. Balbuzardus Anglorum. ſ. *Will. Ornith.* p. 37. Pont. Dännem. p. 165 Fiſk-aar. *Aldrov.* Av. I. p. 188. 190. Haliætus Ibid. p. 211. Morphnos. *Gesn.* Av. 74. Falco, *Cyanopoda.* Kolbens Vorgeb. der guten Hofn. 410, p. 386. *Cours d'Hiſt. Nat.* III. p. 220. Aigle marine. *Huard. Linn. S. Nat.* Ed. XII. p. 129. n. 26. *Haliætus.* Falco. *Faun. Suec.* p. 22, n. 63. Aquila Pyrænaica. *Barr.* M.

[2]) Ich habe ihn, zur bequemern Unterſcheidung vom Beinbrecher, der auch Meeradler heißt, den kleinen Meeradler genennet. Man hat ſich überhaupt bey den in unſern Methodi-

die Sylbe Krau oder Kraw auszudrucken ſcheinet. Eben dieſe Benennung, (nämlich Balbuzard) führt er auch in einigen andern Sprachen, beſonders im Engliſchen. Die burgundiſchen Bauern haben ihn, nebſt vielen andern engliſchen Wörtern, in ihrer Baurenſprache beybehalten, ohnſtreitig noch von der Zeit an, da ſich die Engelländer, unter Karl dem Vten und VIten, in dieſer Provinz aufhielten. Gesner, welcher zuerſt ſagte, daß dieſer Vogel in Burgund *Croſpecherot* genennt würde, hat allerdings dieſes Wort ſehr unrichtig aufgeſchrieben, weil er das kauterwelſche Franzöſiſch der Burgundier nicht verſtehen konnte. Das eigentliche Wort iſt *Crau* und nicht *Cros*, es wird auch weder als *Cros*, noch als *Crau*, ſondern *Craw*, oder ſchlecht weg *Crâ* ausgeſprochen.

Nach genauer Unterſuchung dieſes Vogels, muß man geſtehen, daß er kein eigentlicher Adler ſey, ob er gleich mit den Adlern mehr Aehnlichkeit, als mit allen übrigen Raubvögeln hat. Erſtlich iſt er viel kleiner 1), und hat weder das Anſehen oder die Figur,

thodiſten angeführten Benennungen wohl zu hüten, daß man den kleinen Meeradler, oder Balbuſard, weder mit dem großen, oder dem Beinbrecher, noch mit dem oben (N. III.) beſchriebnen kleinen Stein- oder Entenadler verwechſelt, um ſo vielmehr, da ihn Belonius auch *Orfraie*, wie den Beinbrecher, nennet, und Briſſon aus Verſehen, den Kolbe hier mit anführet, welcher nicht ſowohl unſern kleinen Meeradler, als vielmehr den eigentlichen Entenadler (aigle Canardiere), beſchreibt. Die Geſneriſche Beywörter: Clango, Planga, Percnos, Morphnos im Briſſon können ebenfalls nur auf den kleinen Adler (No. III.) angewendet werden. M.

1) Bey den Balbuſards herrſcht unter den Männchen und Weibchen, in Anſehung der Größe, ſchon ein merklicherer Unter-

gur, noch den gewöhnlichen Flug eines Adlers. Seine Lebensart und natürliche Gewohnheiten ſind auch eben ſo merklich von der Lebensart eines wirklichen Adlers, als ſein Appetit, unterſchieden, indem er blos von Fiſchen lebt, die er einige Fuß tief aus dem Waſſer hervor hohlet 4). Ein ſicherer Beweiß, daß die

Unterſchied, als unter den eigentlichen Adlern. Der kleine Meeradler, den Briſſon beſchreibt, und welcher ohnſtreitig ein Männchen ſeyn mogte, war, bis an die Kraleu gerechnet, nicht über einen Fuß und ſieben Zoll lang, und mit ausgeſpannten Flügeln etwa fünf Fuß und drey Zoll breit. An einem andern, den man mir brachte, betrug die Länge des Körpers nicht über einen Fuß, neun Zoll, und die Flügel waren kaum fünf Fuß und ſieben Zoll weit ausgeſpannet. Das Weibchen hingegen, was die Herren Perrault, Charras und Dodart in ihren Abhandl. zur Naturg. ꝛc. II Th. p. 29 unter dem Namen *Haliætus* beſchrieben, hatte von der Spitze des Schnabels an, bis an das Ende des Schwanzes, zween Fuß, neun Zoll; vom Ende des einen Flügels aber bis an das andere, wenn ſie ausgebreitet waren, 7 ½ Fuß. Dieſer Unterſchied iſt ſo beträchtlich, daß man leicht auf den Zweifel gerathen könnte, ob auch der von dieſen Gliedern der pariſer Akademie beſchriebene Vogel ein wirklicher Balbuſard, oder Craupécharot geweſen, wenn es nicht aus andern Merkmalen klar wäre. A. d. V.

4) Ariſtoteles hat ſich durch alle dieſe Verſchiedenheiten dennoch nicht abhalten laſſen, den Balbuzard unter die Adler zu ſetzen. „ Quintum Aquilae genus eſt, heißt es in *Hiſt. animal.* (L. IX. Cap. XXXII.) quod *Haliætus*, hoc eſt aquila *marina* vocatur, cervice magnâ & craſſâ, alis curvantibus, caudâ latâ. Moratur haec in littoribus & oris. Accidit huic ſaepius, ut, quum ferre quod ceperit nequeat, in gurgitem demergatur. “ Allein man muß wiſſen, daß ehemals die Griechen alle Raubvögel, die am

Tage

Fische wirklich seine gewöhnlichste Nahrung sind, läßt sich daher nehmen, weil sein Fleisch so stark nach Fischen riechet. Ich selbst habe diesen Vogel zuweilen über eine Stunde lang auf einem an einem Teiche stehenden Baum sitzen und lauren gesehen, bis er einen grossen Fisch erblikte, auf welchen er stossen und ihn in seinen Krallen entführen konnte. Er hat kahle, gemeiniglich blauliche Schenkel. Doch giebt es auch einige mit gelblichen

Tage nach Beute fliegen, unter den drey Geschlechtsnamen: Ἀετός, γὺψ, Ἱέραξ, Aquila, vultur, accipiter, oder Adler, Geyer und Sperber begriffen, und wenig Gattungen durch specifische Namen in diesen drey Geschlechtern unterschieden. Das mag ohnstreitig der Grund seyn, warum Aristoteles den Balbusard unter die Adler gebracht hat. Ich begreife nicht, wie Hr. Ray, der sonst ein so gelehrter und genau prüfender Schriftsteller ist, versichern können, daß unter dem Balbusard und Beinbrecher, oder unter dem kleinen und großen Meeradler einerley Vogel zu verstehen sey, da sie doch Aristoteles schon so genau unterscheidet, und jeden in einem besondern Kapitel abgehandelt hat? Der einzige Grund, wodurch Ray seine Meynung unterstützet, ist dieser, daß der Balbusard, um die Anzal der Adler vermehren zu können, viel zu klein, und folglich auch nicht der sogenannte *Haliætus* sey. Er bedenket aber nicht, daß der *Morphnus*, oder kleine Adler (No. III.), auf welchen eben dieser Vorwurf passet, von den Schriftstellern so gut unter die Adler gezählet worden, als der *Haliætus* vom Aristoteles, und daß der Balbusard unmöglich mit dem Beinbrecher zu verwechseln sey, weil Aristoteles alle Unterscheidungsmerkmale so deutlich angiebt. Ich habe bloß darum diese Anmerkung gemacht, weil dieser Irrthum des Herrn Ray von den meisten Schriftstellern, besonders von den englischen, durch beständige Wiederhohlung, beynahe verewiget worden. A. d. V.

lichen Schenkeln und Füſſen. Die Fänger ſind ſchwarz, ungemein groß und ſehr ſpitzig, die Füße und Zeen, ſo ſteif, daß man ſie gar nicht biegen kann, der Bauch ganz weiß, der Schwanz breit, der Kopf groß und dicke. Er unterſcheidet ſich daher von den Adlern auch dadurch, daß er an den Füſſen und hinterwärts an der untern Hälfte der Beine nicht mit Federn bedeckt und ſeine hintere Kralle kürzer, als die andern iſt; dahingegen bey den Adlern die hintere Kralle durchgängig den längſten vorſtellet. Ferner iſt er noch darinn von den Adlern unterſchieden, daß er einen ſchwärzern Schnabel hat, daß die Füße, die Zeen und die Haut, welche die Wurzel des Schnabels deckt, beym Balbuſard gemeiniglich blau, bey den Adlern aber gelb ſind. Uebrigens wird man zwiſchen den Zeen des linken Fuſſes keine Spuren von einer Schwimmhaut gewahr, ob ſie gleich der Archiater von Linne ausdrücklich benennet [1]); denn die Zeen beyder Füſſe ſind auf gleiche Weiſe von einander abgeſondert und nirgends etwas von einer Schwimmhaut wahrzunehmen. Es iſt ein gemeiner Irrthum, daß dieſer Vogel mit einem Fuß ſchwimme, wenn er indeſſen den andern braucht, um Fiſche zu fangen; ein Irrthum, der auch den Ritter von Linne zu dem angeführten Mißverſtändniß verleitet [6]) hat! Herr Klein

1) *S. Nat. Ed. X. p. 91. Ed. XII. p. 129. Haliætus . . . victitat piſcibus majoribus, Anatibus; Pes ſiniſter ſubpalmatus.*

6) Hr. Kolbe l. c. ſagt: „Weil ich den Meeradler nie auf „dem Lande des Vorgebirges, ſondern blos auf dem Meer „geſehen, ſo kann ich nicht bekräftigen, was einige ſagen, „daß er einen Fuß, wie ein Gänſefuß, ums Schwim„mens willen habe, der andere aber, zum bequemern „Fiſch-

Klein behauptete vorher eben dieſes vom Beinbrecher, oder groſſem Meeradler 7), allein mit eben ſo wenig Grunde; denn weder vom kleinen Meeradler, noch vom groſſen läßt ſich erweiſen, daß er an irgend einer Zee des einen oder des andern Fuſſes mit einer Schwimmhaut verſehen ſey. Die erſte Quelle dieſes Irrthums iſt in des groſſen Alberts Schriften zu ſuchen, welcher vorgegeben, der eine Fuß dieſes Vogels gleiche dem Fuß eines Sperbers, der andere dem Fuß einer Gans: allein dieſes Vorgeben iſt nicht allein falſch, ſondern völlig abgeſchmackt und ohne Beyſpiel in der Natur. Man muß erſtaunen, wenn man ſieht, wie ſchwer es einem Gesner, Aldrovandus, Klein und Linne geworden, ſich über die alten Vorurtheile zu erheben. Aldrovandus behauptet ſo gar mit kaltem Blute, daß es der Wahrſcheinlichkeit gar nicht entgegen wäre: „Denn, ſetzt er „ ſehr zuverſichtlich hinzu, ich weis ja, daß es auch „ Waſſerhühner giebt, deren Füſſe halb mit Schwimm„ häuten verſehen und halb geſpalten ſind.“ Ein neuer Umſtand, der eben ſo wenig Grund hat, als der erſte!

Uebri-

„ Fiſchfang, mit einer groſſen, krummen und ſcharfen „ Klaue bewafnet ſey.“ Obwohl eine Nachricht von ähnlicher Art Gelegenheit mag gegeben haben, daß der Archiater von Linné dieſem Adler ebenfalls einen mit halben Schwimmhäuten verſehenen Fuß beygeleget hat, mögte ich nicht gern entſcheiden. M.

7) S. deſſen Vogelhiſt. p. 79. „damit er ſich, heißt es daſelbſt, mit ſeiner Beute deſto leichter aus dem Waſſer, welches er mit ſeinem Schuß tief zertheilt, erheben möge, hat die Natur die Zeen des linken Fußes einigermaßen durch eine Membrane mit einander vereiniget.“ M.

Digitized by Google

Uebrigens kommt es mir gar nicht befremdend vor, daß Ariſtoteles dieſen Vogel Haliaetos oder Meeradler genennet hat; ich kann aber gar nicht begreifen, wie alle, die alte ſo wohl, als neuere Naturforſcher, dieſe Benennung ohne Bedenken, und ich mögte ſagen, ohne Ueberlegung, beybehalten konnten; da doch der Balbuſard gar nicht aus vorzüglicher Neigung die Meerküſten beſuchet. Man trift ihn viel häufiger mitten auf dem veſten Lande an, das nahe bey Flüſſen, Teichen und andern ſüſſen Waſſern liegt, und er iſt in Burgund, als dem eigentlichen Mittelpunkt von Frankreich, viel gemeiner, als auf irgend einer unſerer Seeküſten. In Griechenland giebt es überhaupt nur wenig ſüſſes Waſſer, und das veſte Land wird faſt allenthalben in kleinen Abſtänden vom Meer umringet und durchkreußet; Ariſtoteles hat alſo in ſeinem Vaterlande geſehen, daß dieſe Fiſchjäger ihrem Raub immer an den Ufern des Meeres auflauerten und ſie deswegen Meeradler genennet. Wäre er aber mitten in Frankreich oder Deutſchland [8]), in der Schweitz [9]) oder einer andern vom ofnen Meer ent-

8) Hanc aquilam (*Haliaetum*) nuper accepi à nobili domino *Nic. Zeidlitz* in *Schildau*, quam ſervitor ejus bombardae globulo, dum in Bobero piſces venaretur, interfecerat. Mirae pinguedinis avis, quae tota piſcium odorem ſpirabat . . . . Non ſolùm circa mare moratur, verùm etiam ad fluvina & ſtagna Sileſiae noſtrae degit & arboribus inſidens piſcibus inſidiatur. *Schwenkf. Av. Sileſ.* p. 217.

9) Geſner behauptet, eben dieſer Vogel finde ſich auch in der Schweitz an vielen Orten, und horſte auf gewißen Felſen, nahe beym Waſſer, und in tiefen Thälern. Er ſetzet hinzu, daß man ihn auch abrichten, und bey der Phaſanenjagd brauchen kann.

entfernten Gegend zu Hauſe geweſen, wo ſie häufig vorkommen, ſo hätte dieſer groſſe Weltweiſe ſie vielmehr Flußadler oder Adler der ſüſſen Waſſer genennet. Ich mache blos deswegen dieſe Anmerkung, damit man einſehen möge, daß ich nicht ohne hinlänglichen Grund die Benennung des Meeradlers verworfen und an deſſen Stelle die ſpecifiſche Benennung Balbuſard gewählt habe, um zu verhindern, daß man dieſen Vogel nicht mit den Adlern vermenge [10]).

Ariſtoteles verſichert [11]), ein jeder von dieſen Vögeln ſey mit einem ſehr durchdringenden Geſichte begabet. „Die Alten, ſagt er, zwingen ihre Jun„gen, in die Sonne zu ſehen, und bringen dasjenige „gleich um, welches ihren Glanz nicht ertragen kann". Dieſer Umſtand, wovon ich nicht Gelegenheit gehabt, Erfahrungen zu machen, die ihn beſtätigen könnten, kommt mir ſehr unwahrſcheinlich vor, ob er gleich von vielen Schriftſtellern angeführt oder vielmehr wiederhohlt und ſo gar allgemein gemacht worden, weil man von

[10]) Hr. Salerne ſtand in einem erwieſenen Irrthum, da er behauptete, der Vogel, welcher in Burgund *Craupêcherot* hieße, wäre der Beinbrecher, oder groſſe Meeradler. Vielmehr iſt unter ſeinem ſogenannten Sumpffalken (Faucon de marais) der Craupêcherot angedeutet worden. S. deſſen *Ornithol.* in 4to, Paris 1767, p. 6, 7, wo dieſer Fehler zu verbeſſern iſt.

[11]) At verò marina illâ (aquilâ) clariſſimâ oculorum acie eſt, ac pullos adhuc implumes cogit adverſos intueri ſolem, percutit eum, qui renitet & vertit ad ſolem: tùm cujus oculi lacrymârint, hunc occidit, reliquum educat. *Ariſtot.* Hiſt animal. Libr. IX. Cap. XXXIV.

Digitized by Google

von allen Adlern erzählet, ſie zwängen ihre Jungen mit unverwendeten Augen in die Sonne zu ſehen. Wie ſchwer iſt nicht eine ſolche Beobachtung zu machen? Darzu kömmt noch, daß ein Ariſtoteles, auf deſſen Zeugniß dieſes Vorgeben ſich allein gründet, lange nicht genugſam in Anſehung der Jungen dieſes Vogels unterrichtet zu ſeyn ſcheinet. Er giebt vor, daß er nur zwey Jungen ausbrüte und noch dasjenige von beyden tödte, welchem der Glanz der Sonne zu blendend wäre. Nun wiſſen wir aber, daß er oft vier und nur ſelten weniger, als drey Eyer leget und überdies alle ſeine Junge erziehet.

Anſtatt auf ſteilen Felſen und hohen Bergen ſich aufzuhalten, wie die Adler, ſucht er vielmehr niedrige, moraſtige Gegenden an Teichen und fiſchreichen Seen. Mich dünket auch, daß man vielmehr vom Beinbrecher, als vom Balbuſard behaupten könne, was Ariſtoteles von ſeiner Jagd auf die Meervögel ſaget [12]). Vom Balbuſard weis man ja, daß er vielmehr ein guter Fiſcher, als ein ſtarker Jäger iſt, und mir iſt noch nie geſagt worden, daß er ſich von den Ufern entfernte, um den Möven und andern Meervögeln den Krieg anzukündigen. Es ſcheinet vielmehr, daß er blos von Fiſchen lebet. Wer ſich noch die Mühe genommen, den Leib dieſes Vogels zu eröfnen, hat allemal in ſeinem gefüllten Magen lauter Fiſche gefunden, und ſein Fleiſch, das, wie ſchon erinnert worden, ſtark und blos nach Fiſchen riechet, iſt ein ſichrer

12) Vagatur haec (aquila) per mare, littora, undè nomen accepit, *vivitque avium marinarum venatu*; aggreditur ſingulas. *Ariſt.* l. c.

ſichrer Beweis, daß er ſich, wenigſtens die meiſte Zeit und am liebſten, mit lauter Fiſchen beköſtiget. Gemeiniglich iſt er ſehr fett, und kann, wie die Adler, viele Tage faſten, ohne dadurch beſchweret oder entkräftet zu werden [13]). Er iſt auch lange nicht ſo wild und grauſam, als der Fiſchaar (Pygargue), und man ſagt von ihm, daß er eben ſo bequem zur Fiſcherey, als andere Vögel zur Jagd, abzurichten wäre.

Nachdem mir nun die Zeugniſſe der Schriftſteller mit einander verglichen haben, ſo ſcheint mir die Gattung des Balbuſard eine der zahlreichſten unter den groſſen Raubvögeln, und faſt allgemein in Europa, im mittäglichen Theil von Norden, von Schweden bis nach Griechenland; ja er ſcheint ſo gar in viel wärmern Ländern, als in Egypten, bis nach Nigritien in Afrika, nicht einmal eine groſſe Seltenheit zu ſeyn [14]). Ich

[13]) Caprus aliquando *Haliætus* à doctiſſimo quodam Mellico, moribus ſatis placidus viſus fuit ac tractabilis & famis patientiſſimus. Vixit ſeptem dies absque omni cibo & quidem in altâ quiete . . . Carnem oblatam recuſavit, piſces ſine dubio voraturus, ſi exhibitae fuiſſent, cum certò conſtaret, eum hisce vivere. *Aldrov. Ornith.* Tom. I. Lib. II. p. 195.

[14]) Mich deucht, folgende Stelle könne nicht leicht auf einen andern Vogel, als den Balbuſard, angewendet werden. „Man zeigte uns in Nigritien eine Menge Vögel, und unter andern zweyerley Adler, deren eine Gattung ſich von ländlicher Beute, die andere hingegen von Fiſchen nährte. Die letzte nennen wir die Nonne, weil die Farben ihrer Federn der Kleidung einer Karmeliternonne, mit ihrem überhängenden weißen Schulterband, gleichen. Ihr Geſicht iſt weit ſchärfer, als das Geſicht der Menſchen. S. *Relation de la Nigritie* par, *Gaby.* à Par. 1689.

Ich habe in einer der vorhergehenden Anmerkungen dieſes Artikels geſagt, unſere benannten Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften hätten einen weiblichen Balbuſard oder *Haliaetus* beſchrieben [15]) und ſeine Länge auf zween Fuß neun Zoll, von der Spitze des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes gerechnet, den Durchmeſſer ſeiner ausgebreiteten Flügel aber auf $7\frac{1}{2}$ Fuß geſetzet; Da hingegen andere Naturforſcher den Körper des Balbuſard nur zween Fuß lang, den Durchmeſſer ſeiner ausgeſpannten Flügel aber fünf und einen halben Fuß breit angegeben. Durch eine ſo groſſe Verſchiedenheit konnte man auf die Gedanken gebracht werden, die Herrn der Akademie der Wiſſenſchaften hätten einen ganz andern, viel gröſſern Vogel, als den Balbuſard, beſchrieben. So bald man indeſſen ihre Beſchreibung mit der unſrigen zuſammen hält, kann man deswegen keinen weitern Zweifel hegen. Denn unter allen Vögeln dieſes Geſchlechts iſt wohl der Balbuſard noch der einzige, der zu den Adlern gerechnet werden könnte, der einzige, der blaue Beine und Füſſe, einen ganz ſchwarzen Schnabel, oder, nach Beſchaffenheit ſeiner Gröſſe, lange Beine und kurze Füſſe hat. Ich glaube daher mit erwähnten Herrn der Akademie, daß ihr Vogel der wahre *Haliaetus* des Ariſtoteles, oder unſer Balbuſard, und zwar eines der gröſten Weibchen dieſer Art geweſen, welches von ihnen beſchrieben und zergliedert worden.

In Anſehung der innern Theile iſt der Balbuſard nur wenig von den Adlern unterſchieden. Die Her-

15) v. Mémoires pour ſervir à l'Hiſt. des Animaux. Part. II. *Art. Aigle.*

Herren Perrault, Charras und Dodart haben keinen andern beträchtlichen Unterſchied, als blos in der Leber, die viel kleiner im Balbuſard iſt, in den beyden Blinddärmen des Weibchens, die ebenfalls nicht ſo groß waren, in der Lage der Milz, die bey den Adlern unmittelbar an der rechten Seite des Magens anhängt, am Balbuſard aber unter dem rechten Lappen der Leber ſich befindet, und in der Gröſſe der Nieren gefunden, welche beym Balbuſard faſt eben ſo, wie bey denjenigen Vögeln beſchaffen waren, bey welchen dieſelbe, in Vergleichung mit andern Thieren, ſehr groß gefunden werden, da ſie hingegen bey den Adlern ſehr klein zu ſeyn pflegen.

Büff. Naturh. d. Vögel 1. T.

Digitized by Google

Digitized by Google

VI.

Der Beinbrecher [16].

Man ſehe die 112 und 415te illuminirte Platte.

S. unſre IXte Kupfertafel.

Der Beinbrecher wird von unſern Methodiſten der groſſe Meeradler genennet, und iſt wirklich beynahe ſo groß, als der Steinadler (No. 1.) Es ſcheint ſo gar, als ob ſein Körper verhältnißmäßig

15) Der Beinbrecher. Der groſſe Meeradler. Klein und Kolbe. Großer Haſenadler. Büff. Gänſeadler. Pont. Der bartige Adler. Franz. Orfraye, *l'Orfraie*, Freneau, Bris-os, Oſtrague, Offraie, Grand aigle de mer. *Briſſ.* L'*Aigle barbu* ou quelque eſpece de Vautour. *Bel.* Offifrague. *Kolb.* Gaſſeur d'os. Lat. Offifraga. Ital. Aquilaſtro, Anguiſta barbata. Engl. Sea-eagle, Osprey. Pohln. Orzel-lomignat. Dän. Gaaſe-örn. Span. *Quetrantabueſſos* und *Chebalos*. Aldrov. Schleſ. Skaſt. Griech. Φήνη. *Not.* Die Alten, ſagt Hr. v. Büffon, gaben dieſem Vogel den Namen des Beinbrechers, weil ſie bemerkt hatten, daß er mit ſeinem Schnabel die Knochen der Thiere, die er geſtoßen, zerhakte. Kolbe meynet hingegen l. c. p. 385, dieſer Name komme von ſeiner Geſchicklichkeit her, die Schalen der Landſchildkröten zu zerbrechen. „Man weis, fährt er fort, aus dem Valerius Maximus Lib. IX. de moribus non vulgaribus, daß Achylus durch eine Schildkröte getödtet worden, die ein ſolcher Adler ihm auf den Kopf herabfallen ließ, weil er ſeinen kahlen Scheitel für einen Stein angeſe-

länger wäre, doch ist er mit kürzern Flügeln versehen. Denn der Beinbrecher hat von der Spitze des Schnabels bis an die Spitze der Fänger drey und einen halben Fuß in der Länge, zugleich aber nicht mehr, als ohngefähr sieben Fuß im Durchmesser seiner ausgespannten Flügel. Da hingegen die Länge des **großen Adlers** gemeiniglich nur drey Fuß und zween bis drey Zoll, die Breite der ausgespannten Flügel aber wohl acht bis neun Fuß beträgt.

Dieser Vogel ist also schon seiner Grösse wegen sehr merkwürdig, übrigens aber an folgenden Merkmalen deutlich zu erkennen: 1) **an der Farbe und Figur seiner Fänger**, die glänzend schwarz aussehen und einen vollkommnen Halbzirkel bilden; 2) **an seinen Beinen**, die am untern Theile kahl und mit einer gelbgeschuppten Haut bedecket sind; 3) **an seinem vom Kinne herabhangenden Federbart**, wovon er den Namen des **bartigen Adlers** erhalten.

Sein liebster Aufenthalt ist nahe bey den Ufern des Meeres, oder auch oft mitten auf dem platten Lande, nahe bey fischreichen Flüssen, Seen und Teichen.

angesehen." Cf. Hallens Vögel. p. 181. n. 119. Der Meeradler, Kleins Vogelhist. p. 79. V. Beinbrecher. Pontopp. Dän. p. 166. Gänseadler. *Gesn.* Av. 263. *Aldrov.* Orn. I. p. 222. Tab. 225. 228. *Brunnich.* Ornith. 13. *Willughb.* Orn. 29. T. I. *Rai. Av.* 7. n. 3. *Nisus* veterum. *Immissidus* aliorum. *Briss. Av.* Tom. I. p. 425. n. 9. Ed. Par. p. 437. *Aquila ossifraga.* Rzac. & Schwenkf *Bell. Charl. Johnst.* Grand aigle de mer. *Linn. S. N.* Ed. XII. p. 124. *Ossifragus.* Falco. *Cours d'Hist. Nat.* Tom. III. p. 120. n. 8.

M . . .

chen. Er stößt nur auf die gröſten Fische, ohne sich dadurch vom Raube des Wildprets abhalten zu lassen. Da er sehr groß und stark ist, nimmt er mit leichter Mühe, Gänse, Hasen, Lämmer, so gar junge Ziegen mit sich fort. Aristoteles versichert, daß die Weibchen der Beinbrecher nicht allein mit ihren eignen Jungen sehr zärtlich umgiengen, sondern sich sogar anderer von ihren Aeltern zu früh verstoßner junger Adler mitleidig annähmen und sie eben so reichlich nährten, als ob sie zu ihrer Familie gehöreten. Ich finde doch aber dieses sonderbare Vorgeben, das alle Naturforscher treulich wiederhohlt haben, nirgends durch Erfahrungen bestätigt. Mir kömmt es daher, besonders darum, zweifelhaft vor, weil dieser Vogel überhaupt nur zwey Eyer leget und gemeiniglich nur ein Junges erziehet. Man sollte daher glauben, daß er sich in ziemlicher Verlegenheit befinden müsse, wenn er eine so zahlreiche Familie besorgen und ernähren sollte. Indessen findet man in des Aristoteles Geschichte der Thiere nicht leicht einen Umstand, welcher nicht wahr oder zum wenigsten auf eine Wahrheit gegründet wäre. Ich selbst habe viele bestätiget, welche mir eben so verdächtig, als dieser, vorkamen. Daher ich denenjenigen, die Gelegenheit haben, diesen Vogel zu beobachten, die Bemühung empfehle, sich von dem Grund oder Ungrund dieses Vorgebens aus Erfahrungen zu überzeugen. Einen Beweiß, daß Aristoteles fast in allen Stücken richtig sahe und immer der Wahrheit gemäß erzählte, findet man, ohne ihn weit herzuhohlen, in einem andern Umstand, welcher anfänglich noch ausserordentlicher schien und eben so vieler Bestätigung bedurfte. „Der „ Beinbrecher, sagt er, hat ein schwaches Gesicht, „ schlechte und gleichsam durch ein Wölkchen verdun-

„ kelte Augen" [17]). Es scheint also, als ob dieses eigentlich die Ursache sey, welche ihn bewogen, den Beinbrecher von den Adlern abzusondern und ihn unter die Eulen und andere Vögel zu setzen, die am Tage nicht gut sehen können. Wenn man aus dem, was sich hieraus folgern läßt, einen Schluß ziehen wollte, so müßte man dieses Vorgeben allerdings nicht allein verdächtig, sondern ganz falsch finden. Alle, die bis ietzo dem Beinbrecher auf seinen Spuren nachgegangen, haben zwar deutlich bemerket, daß er des Nachts helle genug sehen konnte, um Wildpret und sogar Fische zu stossen; sie haben aber nicht wahrgenommen, daß er ein schwaches Gesicht hätte, und am Tage keinen vortheilhaften Gebrauch davon zu machen wüste. Er zielt im Gegentheil mit seinem Blick sehr weit nach dem Fisch, den er stossen will, und verfolgt mit vieler Lebhaftigkeit alle Vögel, die er zu seinem Raub auserlesen hat. Wenn er langsamer, als die Adler flieget, so geschieht es vielmehr um der kürzern Flügel, als um der blöden Augen willen. Inzwischen hat sich doch Aldrovandus, durch die Hochachtung für den angeführten grossen Weltweisen getrieben, die Mühe genommen, die Augen des Beinbrechers aufs allersorgfältigste zu untersuchen, und hat gefunden, daß die Oefnung des Sterns im Auge [18]), die gemeiniglich nur durch die Hornhaut bedeckt

17) Parum *Offifraga* oculis valet; Nubeculâ enim oculos habet laesos. *Arist.* H. An. L. IX. Cap. XXXIV.

18) Sed in oculo dignum obseruatione est, quod Uvea, quae homini in pupillâ perforatur, tenuissimam quandam membranulam pupillae praetensam habeat: atqui hoc est, quod Philosophus dicere voluit . . . subtilissimam illam membra-

nam

bedeckt wird, bey dieſem Vogel noch mit einer andern, ungemein zarten Haut überzogen war, die wirklich dem Scheine nach, einen kleinen Flecken, mitten auf der Oeffnung des Augenſterns, bildet. Er hat aber zugleich beobachtet, wie das Nachtheilige dieſer Bildung, durch die vollkommene Durchſichtigkeit des runden Theiles, welcher den Stern umgiebt, und bey andern Vögeln undurchſichtig und von dunkler Farbe iſt, erſetzet zu ſeyn ſcheinet.

Die Bemerkung des Ariſtoteles iſt alſo recht gut und ſeine Beobachtung richtig, daß der Beinbrecher ein kleines Wölkchen auf den Augen hat. Allein es folgt nur hieraus noch nicht, daß er viel ſchlechter, als andere Vögel ſehen müſſe, weil das Licht ungemein bequem und häufig in den kleinen vollkommnen durchſichtigen Zirkel eindringen kann, welcher den Augenſtern umgiebt. Es läßt ſich hieraus nur ſchlüſſen, daß dieſer Vogel auf der Mitte aller Gegenſtände, die er anſiehet, einen Fleck oder dunkles Wölkchen wahrnehmen und alſo von der Seite beſſer, als gerade zu, ſehen müſſe. Inzwiſchen iſt bereits erinnert worden, wie man aus allen ſeinen Unternehmungen keinen Beweiß ziehen könne, daß er in der That ein

nam *nubeculam* vocans. Iſtaec tamen, ne prorſus viſionem præpediret, quod retro & ab lateribus nigro, ut homini, colore imbuta, & ſubſtantiâ paulo craſſior ſit; itaque partem, quae iridis ambitu clauditur, ſubtiliſſimam, omnisque coloris expertem & exactè pellucidam natura fabricata eſt; hoc ipſum viſus detrimentum non nihil reſarcire poteſt ſuperciliorum aut ſupernae orbitae oculorum partis prominentiâ, quae ceu tectum, oculos ſupernè operit. *Aldrov. Ornith.* Tom. I. p. 226. *Edit. Francof.* Lib. II. p. 120.

schlechter Gesicht, als andere Vögel, habe. Es ist freylich ausgemacht, daß er sich lange nicht so hoch, als die Adler in die Lüfte schwinget, auch in seinem Fluge nicht so schnell ist, als diese, und seinen Raub nicht in einer so grossen Entfernung ausforschet und verfolgt; es ist also wahrscheinlich, daß er weder ein so helles, noch durchdringendes Gesicht, als ein Adler hat: allein es ist eben so gewiß, daß er auch nicht mit so schlechten Augen, als die Eulen, versehen ist, welche am Tage ganz dunkel bleiben, weil er seinen Raub am Tage so gut, als des Nachts, besonders des Morgens und Abends aufsuchet und verfolget [19].

Wenn man die Bildung der Augen des Steinbrechers und der Nachteulen oder anderer Nachtvögel mit einander vergleichet, so wird man gar bald gewahr, daß die Verschiedenheit unter beyderley Augen sehr merklich ist, und sehr unterschiedene Wirkungen hervorbringet. Die Nachtvögel sehen blos darum schlecht oder gar nichts am Tage, weil ihre Augen gar zu empfindlich sind, und nur sehr wenig Licht brauchen, um die Gegenstände deutlich zu erkennen. Ihr Augenstern ist völlig offen, und ist nicht mit einer solchen Haut oder einem solchen Wölkchen, als das Auge des Beinbrechers, bedecket. Bey allen Nachtvögeln, bey den Katzen und einigen andern vierfüßigen

[19] Ich bin durch Augenzeugen überführet worden, daß der Beinbrecher des Nachts Fische stößt, und alsdann, wenn er aufs Wasser niederschießet, in weiter Entfernung ein grosses Geräusche hören lässet. Hr. Salerne behauptet ebenfalls, daß der Beinbrecher, wenn er auf einen Teich sich niederläßt, um seinen Raub zu fangen, ein Lärm verursache, das, besonders zur Nachtzeit, erschröcklich anzuhören ist. S. dessen *Ornith.* p. 6. A. d. V.

gen Thieren, welche im Dunkeln sehen können, ist der Stern rund und von einem grossen Durchmesser, so lange derselbe nur den Eindruck eines schwachen Lichts als z. B. der Abenddämmerung, empfindet; er verlängert sich aber senkrecht bey den Katzen, oder ziehet sich koncentrisch zusammen bey den Nachtvögeln, so bald nur das Auge durch ein stärkeres Licht getroffen wird. Diese Zusammenziehung ist ein Beweiß, daß dergleichen Thiere blos darum schlecht sehen, weil sie allzu gute Augen haben, indem sie nur ein sehr geringes Licht brauchen, um alles zu erkennen; da hingegen bey andern Vögeln das ganze Tageslicht erfordert wird und sie desto besser sehen können, je heller es ist. Wie vielmehr würde nicht der Steinbrecher, mit seinem Wölkchen auf dem Stern, eines Ueberflusses von Lichte, mehr, als irgend ein anderer Vogel, benöthigt seyn, wenn diesem Fehler nicht auf eine andere Art abgeholfen wäre? Am allermeisten ist Aristoteles deswegen, daß er diesen Vogel unter die Nachtvögel setzet, aus dem Grunde zu entschuldigen, weil er in der That eben so wohl des Nachts, als am Tage, seiner Beute nachstellet. Bey hellem Lichte sieht er nicht so gut, als der Steinadler (No. 1.), im Dunkeln aber auch vielleicht schlechter, als die Nachteule. Er zieht aber mehr wesentlichen Vortheil, als alle beyde, aus dieser ihm eigenthümlichen Bildung der Augen, die eben so weit von der Bildung der Augen bey den Tagevögeln, als bey den Nachtvögeln, unterschieden ist.

So viel Wahrheit ich in den meisten Geschichten und Nachrichten des Aristoteles von den Thieren angetroffen, so viel Irrthümer und Unrichtigkeiten

ſcheinen mir in ſeinem Traktat vom Wunderbaren (de Mirabilibus) enthalten zu ſeyn. Man findet in ſelbigen ſo gar gewiße Begebenheiten, welche demjenigen gerade zu widerſprechen, die er in ſeinen andern Werken erzählet. Ich kann mich daher nicht enthalten, zu glauben, daß dieſer Traktat ſich gar nicht von dieſem Weltweiſen herſchreibet, und man ihm auch ſelbigen gewiß nicht würde zugeeignet haben, wenn man ſich die Mühe nehmen wollen, die darinn enthaltene Sachen mit ſeinen in der Geſchichte der Thiere befindlichen Meynungen zu vergleichen. Plinius, deſſen Geſchichte der Natur gröſtentheils aus dem Ariſtoteles genommen iſt, hat blos darum ſo viel zweydeutige und falſche Nachrichten darinn angebracht, weil er, ohne Unterſchied aus allen Werken ſchöpfte, die man dem Ariſtoteles (zum Theil fälſchlich) zueignete, hernach aber die Meynungen aller folgenden Schriftſteller ſammlete, welche mehrentheils auf pöbelhafte Irrthümer gegründet waren. Ohne uns weit von unſerm Gegenſtand entfernen zu dürfen, können wir ein deutliches Beyſpiel hiervon anführen. Ariſtoteles bezeichnet, wie man geſehen, die Gattung des Balbuſard in ſeiner Geſchichte der Thiere vollkommen deutlich, weil er ſie zur fünften Gattung ſeiner Adler machet, und ihr ſehr unterſcheidende Charaktere beyleget. In dem Traktat vom Wunderbaren aber heißt es, der kleine Fluß- oder Meeradler (Haliaetus) mache keine beſondere Gattung aus. Plinius, der dieſe Meynung noch weiter ausdehnte, behauptet nicht allein, daß die Balbuſards, keine eigne Gattung wären, und von der Vermiſchung unterſchiedener Adlergattungen entſtänden, ſondern

dern auch, daß die Jungen der Balbuſards nicht wieder kleine Balbuſarde, ſondern Beinbrecher wären, von welchen junge Habichte gezeugt würden, die hernach wieder groſſe Habichte hervorbrächten, welche nichts weiter zu erzeugen vermögend wären [20]). Was für eine Reihe unglaublicher Nachrichten in dieſer einzigen Stelle! Was für abgeſchmackte Sachen, wovon ſich in der Natur gar nichts ähnliches denken läßt! Wenn wir auch die Grenzen der möglichen Veränderungen in der Natur noch ſo weit ausdehnen und in Erklärung dieſer Stelle ſo viel höfliche Nachſicht, als möglich iſt, anwenden, folglich auf einen Augenblick annehmen, die Balbuſards wären in der That Früchte der Vermiſchung unterſchiedener Adlergattungen, und wären fruchtbar, wie es die Baſtardarten einiger anderer Vögel ſind; wenn wir zugeben, ſie brächten eine zwote Baſtardart hervor, die ſich der Gattung der Beinbrecher näherte, wenn die erſte Vermiſchung, etwa mit einem Beinbrecher und einem andern Adler geſchehen; ſo haben wir alles mögliche zugeſtanden, ohne wider die Geſetze der Natur offenbar zu verſtoſſen. Wenn man aber hierauf noch ſagen wollte, daß von dieſen in Beinbrecher verwandelten Balbuſards kleine Habichte hervorgebracht würden,

20) *Haliæti* ſuum genus non habent, ſed ex diverſo aquilarum coitu naſcuntur. Id quidem, quod ex iis natum eſt, in *oſſifragis* genus habet, e quibus *vultures* praegenerantur *minores* & ex iis *magni*, qui omninò non generant. *Plin. Hiſt. Nat.* Libr. X. Cap. III.

den, die wieder gröſſere unfruchtbare Habichte zeugten, ſo verdunkelte man den Funken der Wahrſcheinlichkeit beyder angeführten Meynungen, die ſchon ſchwer zu glauben waren, durch drey andere, welche durchaus keinen Glauben verdienen. Obgleich im Plinius viele Sachen auf gerade wohl hingeſchrieben worden, ſo kann ich mich doch nicht bereden, daß er auch der Urheber dieſer drey lächerlichen Grillen ſey. Ich vermuthe vielmehr, daß der Schluß dieſer Stelle gänzlich untergeſchoben worden.

Uebrigens iſt es gewiß, daß die Beinbrecher niemals kleine Habichte, und dieſe niemals groſſe zur fernern Zeugung untüchtige Baſtardgeyer hervorgebracht haben. Jede Gattung, jede beſondere Art von Habichten bringt ihres Gleichen hervor. So verhält ſichs auch mit jeder Gattung von Adlern, und ſo iſt es auch mit dem Balbuſard und Beinbrecher beſchaffen, und alle Mittelgattungen, die etwa durch eine Vermiſchung der Adler unter einander entſtanden ſeyn mögen, haben beſtändige Arten ausgemacht, die ſich, wie andere Gattungen, erhalten und fortdauern. Beſonders können wir uns völlig überzeugt halten, daß der männliche Balbuſard mit ſeinem Weibchen lauter Junge von ſeines Gleichen erzeugen, und wenn jemals ein Balbuſard einen Beinbrecher hervorbringt, ſo kann es unmöglich durch die Gattung ſelbſt, ſondern es muß durch ſeine Vermiſchung mit einem Beinbrecher geſchehen. Es würde ſich alſo mit einer ſolchen Vermiſchung des männlichen Balbuſard und einem weiblichen Beinbrecher gerade ſo, wie mit einer Vereinigung des Ziegenbocks und eines Schafes verhalten, woraus ein Lamm entſtehet, weil das

Schaf

Schaf bey der Zeugung den vorzüglichſten Einfluß hat; ſo wie bey der andern Vermiſchung ein Beinbrecher zum Vorſchein kommen würde; denn überhaupt ſind in dieſem Fall die Weibchen immer die herrſchende Parthey, und es pflegen ſo wohl alle fruchtbare Baſtarde der Gattung ihrer Mutter zu gleichen, als auch die wahren oder unfruchtbaren Baſtarde mehr von der Gattung der Mutter, als des Vaters, an ſich zu haben.

Was die Möglichkeit dieſer Vermiſchung des Balbuſard mit einem Beinbrecher und der aus derſelben entſtehenden Frucht glaublich macht, iſt vorzüglich die Aehnlichkeit ihres Appetits, ihres Naturells und ſogar die Figur dieſer beyden Vögel. Denn ob ſie gleich in Anſehung der Gröſſe ſehr unterſchieden ſind, indem der Beinbrecher faſt noch halb ſo groß iſt, als der Balbuſard, ſo haben ſie doch in Anſehung des Verhältniſſes ihrer Theile viel Aehnlichkeit mit einander. Beyde ſind, in Betrachtung der Länge ihres Körpers, mit kurzen Flügeln und Beinen verſehen, der untere Theil der Beine ſo wohl, als die Füſſe, ſind an beyden kahl; beyde fliegen weder eben ſo hoch, noch eben ſo ſchnell, als die Adler; beyde ſind beſſere Fiſcher, als Jäger, und halten ſich am liebſten an ſolchen Orten auf, die nicht weit von fiſchreichen Waſſern und Teichen entfernt liegen; beyde ſind auch in Frankreich und andern gemäßigten Ländern ſehr gemein; doch pfleget allemal der Beinbrecher, als ein gröſſerer Vogel, nur zwey, der Balbuſard aber vier Eyer zu legen [21]). An dieſem iſt gemeiniglich

[21]) Der große Meeradler, oder ſogenannte Beinbrecher horſtet auf den höchſten Eichen, und bauet ein auſſerordent-

niglich die Haut, welche die Wurzel des Schnabels bedecket, nebſt den Füſſen, blau; am Beinbrecher aber iſt eben dieſe Haut, nebſt den Schuppen am untern Theil der Beine und an den Füſſen gewöhnlicher maßen dunkelgelb. Es herrſchet auch eine Verſchiedenheit in Vertheilung der Farbe auf ihren Federn: allein aller dieſer kleinen Abweichungen ohnerachtet, ſind beyde Vogelgattungen doch nahe genug mit einander verwandt, um ſich vermiſchen zu können. Gewiſſe von ähnlichen Fällen entliehene Gründe überzeugen mich auch von der Fruchtbarkeit einer ſolchen Vermiſchung, und laſſen mich glauben, daß ein männlicher Balbuſard

deutlich breites Neſt, worein er nicht mehr, als zwey große, ganz runde, ſehr ſchwere, ſchmutzig weiße Eyer leget. Vor einigen Jahren fand man einen im Chambardiſchen Thiergarten. Seine beyden Eyer ſchikte ich dem Hrn. von Reaumur, das Neſt konnte man aber nicht loßmachen. Im Jahr 1766 wurde das Neſt eines Adlers zu St. Laurent des Eaux im Walde bey Briau ausgenommen, worinn ein einziger junger Adler befindlich war, welchen der Poſtmeiſter dieſes Ortes erziehen laſſen. Zu Bellegarde hat man im orleaniſchen Forſt einen Beinbrecher getödtet, welcher des Nachts immer die größten Hechte aus einem Teich wegfiſchte, der vormals dem Herzog von Antin gehörte. Zu Seneley in Solagne wurde nachher ein anderer in dem Augenblick getödtet, da er am hellen Tage ſich mit einem großen Karpfen in die Luft ſchwingen wollte. Der Balbuſard (den Herr Salerne Faucon de Marais nennet) hält ſich zwiſchen dem Schilf, längs den Ufern auf, legt jedesmal vier weiße Eyer von elliptiſcher Figur, und nähret ſich von Fiſchen. S. *Ornithologie de Salerne.* p. 5. 7. A. d. V.

buſard mit einem weiblichen Beinbrecher wirkliche Beinbrecher zeuge, daß aber der weibliche Balbuſard mit einem männlichen Beinbrecher Baſtard-Balbuſards hervorbringe, und daß eben dieſe Baſtarde, ſie mögen Beinbrecher, oder Balbuſarde ſeyn, da ſie faſt alle die Natur ihrer Mütter annehmen, nur einzelne Züge vom natürlichen Charakter ihres Vaters an ſich behalten, wodurch ſie von den ächten Beinbrechern und Balbuſarden unterſchieden werden können; So findet man, zum Beyſpiel, gelbfüßige Balbuſards und blaufüßige Beinbrecher, ob gleich ſonſt ein Balbuſard blaue, der Beinbrecher aber gelbe Füſſe haben ſollte. Dergleichen Abwechſelungen der Farbe können leicht von der Vermiſchung dieſer beyden Gattungen entſtehen. Man findet auch Balbuſarde, dergleichen die erwähnten Herren der Akademie der Wiſſenſchaften einen beſchrieben, die viel gröſſer und ſtärker, als die gewöhnliche ſind; hingegen trift man auch Beinbrecher an, die lange die gewöhnliche Größe nicht haben, deren Kleinheit aber weder dem Geſchlecht, noch dem Alter, folglich keiner andern Urſache zugeſchrieben werden kann, als der Vermiſchung mit einer kleinen Gattung, nämlich des Balbuſards mit einem weiblichen Beinbrecher.

In ſo fern dieſer Vogel einer der gröſten Vögel iſt, und ſich aus dieſem Grunde nur wenig vermehret, folglich auch das ganze Jahr hindurch nur zwey Eyer leget, wovon er oft nur ein Junges erziehet, iſt wohl die Gattung nirgends häufig anzutreffen, aber doch allenthalben zerſtreuet. Man findet ſie faſt in ganz Europa und es ſcheint, als ob ſie ſo gar auf dem veſten Lande der alten und neuen Welt ſehr bekannt wären

ren, und nicht ſelten auch die Seen des mitternächtlichen Theils von Amerika beſuchten [22]).

[22]) Mich dünkt, folgende Stellen der *Voyage au pays des Hurons par Sagar Théodat* p. 297 ſey bloß vom Beinbrecher zu verſtehen. „Es giebt noch eine Menge von Adlern, welche in ihrer Sprache *Sondaqua* genennet werden. Sie horſten gemeiniglich an den Ufern der Waſſer, oder an andern Abgründen ganz oben auf den höchſten Bäumen, oder Felſen, und ſind folglich ungemein ſchwer zu bekommen. Doch haben wir unterſchiedene ſolcher Neſter ausgenommen, aber nie mehr, als einen, höchſtens zween junge Adler darinn angetroffen. Ich hatte mir vorgenommen, einige zu erziehen, als wir von den Huronen unſern Weg nach Quebek nahmen; allein theils weil ſie beſchwerlich zu tragen, theils auch, weil wir nicht vermögend waren, ihnen ſo viel Fiſche zu ſchaffen, als ſie brauchten, ſchmaußten wir ſie mit einander auf, und ließen ſie uns recht wohl ſchmecken; denn ſie waren noch jung, und von zartem Fleiſche. A. d. V.

VII.

Buff. Naturh. d. Vögel I. T.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Der Lerchengeyer. [31])

S. die 413 illuminirte und unſre Xte Platte.

Ich habe dieſen Vogel am Leben geſehen und einige Zeit hindurch füttern laſſen. Er war im Jahr 1768 im Auguſtmonath gefangen worden, und ſchien im Jenner 1769 zu ſeiner völligen Größe gediehen zu ſeyn. Seine Länge, von der Spitze des Schnabels bis

31) Der Lerchengeyer. St. Martin der große. Der weiße Hans. Franz. *Jean-le-blanc* ou *premier Oiſeau St. Martin*, *Belon.* Hiſt. Nat. des Oiſ. p. 103. Fig. p. 104. *Briſſon. Av.* Vol. I. p. 127. n. 11. Ed. Pariſ. p. 443. Pygargus. Jean-le-blanc. Pygargi primum genus *Johnſt.* Secundum genus *Aldrov.* Einige haben dieſen Vogel den weißſchwänzigen Ritter, *Chevalier blanche-queue* genennt, vielleicht weil er auf etwas hohen Füßen einhertritt. S. *Ornithol. de Salerne* p. 24. Das Männchen iſt leichter und weißer, als das Weibchen, beſonders auf dem Bürzel; es hat einen langen Schwanz, und feine, reizend gelbe Füße. Ebend. Anm. Bellonius und einige ſeiner Nachfolger haben dieſen Vogel für einen Fiſchadler (Pygargue) gehalten; allein mit Unrecht, wie man ſich leicht überzeugen kann, wenn man das, was unter dem Artikel von den Fiſchadlern (No. IV.) geſagt worden, mit demjenigen vergleichet, was wir vom Lerchengeyer zu melden haben. A. d. V.

bis an das Ende des Schwanzes, betrug zween Fuß, bis an die Spitze der Krallen aber einen Fuß und acht Zoll. Sein Schnabel hatte siebenzehn Linien, von seiner Krümmung bis an den Winkel seiner Oefnung gerechnet. Die Länge des Schwanzes machte zehn Zoll aus, und er konnte seine Flügel auf ohngefähr fünf Fuß und einen Zoll ausbreiten. Wenn sie zusammen geleget waren, ragten sie ein wenig über die Spitze des Schwanzes hervor. Der Kopf, der obere Theil des Halses, Rücken und Bürzel waren aschfarbig braun; doch erschienen alle Federn, mit welchen die benannten Theile bedeckt waren, an ihrem Ursprung weiß, in ihrer ganzen übrigen Ausdehnung aber braun. Die letzte Farbe bedeckte das Weiß dergestalt, daß man, um es wahrzunehmen, die Federn aufheben muste. Hals, Brust, Bauch, und Seitentheile waren ganz weiß und mit langen braunrothen Flecken gezieret. Queer über den Schwanz liefen dunckelbraune Banden. Die Haut, welche die Wurzel der Nase deckt, hat eine schmuzig blaue Farbe. Die Nasenlöcher sind neben dieser Haut wahrzunehmen. Die Farbe des Regenbogens im Auge ist schön zitrongelb oder einem orientalischen Topas ähnlich. In der Jugend waren die Füsse mit einer unansehnlichen Fleischfarbe überzogen, die sich aber im zunehmenden Alter, so wie die Haut an der Wurzel des Schnabels, ins Gelbe verlieret. Die Räume zwischen den Schuppen, welche die Haut an den Beinen decken, schienen röthlich, und in der Ferne, so gar im ersten Jahre, durchaus alles gelb zu seyn. Wenn er eben gefressen hatte, wog dieser Vogel drey Pfund, vier Unzen, als er noch jung war.

Der sogenannte Lerchengeyer unterscheidet sich stärker, als alle vorhergehende Vögel von den Adlern.

Mit

Mit oben beschriebnen Fischadlern (No. IV.) hat er weiter nichts gemein, als die federlose Beine und die weisse Farbe der Steiß- und Schwanzfedern. Die Theile seines Körpers haben gegen einander ein ganz anderes Verhältniß. Der Körper selbst, in Absicht auf den ganzen Vogel betrachtet, ist viel grösser, als der Körper des Fischadlers. Er hat, wie oben erinnert worden, nur zween Fuß in der Länge, von der Spitze des Schnabels, bis an das Ende der Füsse gemessen, und nur fünf Fuß im Durchmesser seiner ausgespannten Flügel; dagegen ist sein Leib im Durchmesser fast eben so groß, als der Körper des gemeinen Adlers (No. II.), der in der Länge mehr als zween und einen halben Fuß, im Durchmesser seiner ausgespannten Flügel aber über sieben Fuß hat. Die angegebene Verhältnisse scheinen ziemlich viel Aehnlichkeit unsers **Lerchengeyers** mit dem **Balbusard** (No. V.) oder **kleinen Meeradler** zu verrathen, der ebenfalls in Vergleichung mit seinem Körper, nur kurze Flügel hat. Er ist aber nicht, wie dieser, mit blauen Füssen versehen. Er hat auch viel dünnere und verhältnißmäßig weit längere Beine, als irgend einer unter den wirklichen Adlern. Ob er also gleich in einigen Stücken mit den Adlern, besonders dem **Fischadler** und **Balbusard**, übereinkömmt, macht er doch eine ganz eigne, von beyden sehr unterschiedene Gattung aus. In Ansehung der Farbenordnung auf seinen Federn und eines andern Charakters, der mich oft stutzig machte, hat er auch von den **Weyhen** etwas an sich; daß er nämlich in gewissen Stellungen, vornämlich wenn man ihm gerade ins Gesicht sieht, einem **Adler**, von der Seite hingegen, oder in andern Stellungen, einem **Weyhen** gleichet. Mein Zeichenmeister und einige andere Personen, haben eben

dieſe Bemerkung gemacht. Sonderbar genug iſt es, daß dieſe Zweydeutigkeit in der Figur mit eben ſo viel Zweydeutigkeit im Naturell verbunden zu ſeyn ſcheinet. In der That beſizt unſer Lerchengeyer einen Theil der natürlichen Eigenſchaften ſo wohl des Adlers, als des Weyhen. Er iſt alſo gewiſſermaaſſen als eine Mittelgattung zwiſchen dieſen beyden Vogelgeſchlechtern zu betrachten.

Mir ſchien es, als ob dieſer Vogel am Tage ſehr ſcharf ſehen könnte, und ſo gar das ſtärkſte Licht nicht ſcheuete. Denn er drehete ſeine Augen ſehr gern auf die Seite, wo das ſtärkſte Licht hineinfallen konnte, und warf ſeinen Blick ſo gar gerade nach der Sonne. Wenn man ihn ſchüchtern machte, lief er ſehr ſchnell und verdoppelte die Geſchwindigkeit ſeines Laufs mit Hülfe der Flügel. Wenn er ſich in einem Zimmer befand, gab er ſich alle Mühe, bey das Feuer zu kommen, ob er gleich die Kälte ziemlich ertragen kann; denn man hatte ihn, zur Winterszeit, viele Nächte hindurch unter freyem Himmel ſitzen laſſen, ohne daß er dadurch beunruhiget zu werden ſchien.

Er wurde zwar mit rohem, blutigen Fleiſche gefüttert; wenn man ihn aber eine Weile hungern ließ, nahm er auch wohl mit gekochtem Fleiſche vor lieb. Mit ſeinem Schnabel zerriß er alles Fleiſch, was ihm vorgelegt wurde und ſchluckte ziemlich groſſe Biſſen davon hinunter. Er trank niemals, wenn man um ihn war, auch ſo lange nicht, als er noch jemand von Ferne wahrnahm. So bald er ſich aber allein und an einem bedeckten Orte befand, hat man ihn trinken und dabey mehr Vorſicht anwenden geſehen, als eine ſo einfache Handlung zu erfordern ſcheint. Man ließ ein Gefäß mit Waſſer in der Nähe ſtehen. Er machte,

te, wenn er es wahrnahm, den Anfang damit, daß er ſich lange und genau nach allen Seiten umſahe, um ſich gleichſam vorher zu verſichern, daß er auch allein wäre. Hierauf trat er näher zum Gefäße, und ſchauete nochmals rund um ſich her. Nach langen zweifelhaften Ueberlegungen tauchte der ſchüchterne Vogel endlich den Schnabel zu wiederhohlten malen, bis an die Augen, ins Waſſer. Es iſt wahrſcheinlich, daß alle Raubvögel nur eben ſo verſtohlen ſaufen. Vielleicht geſchieht es darum, weil dieſe Vögel keine Feuchtigkeit anders zu ſich nehmen können, als wenn ſie den Kopf bis über die Oefnung des Schnabels oder bis an die Augen eintauchen, welches keiner von ihnen waget, ſo lange ſie noch das mindeſte zu befürchten haben. Indeſſen war unſer Lerchengeyer nur in dieſem einzigen Punkte mißtrauiſch. In allen andern Stücken ſchien er gleichgültig und ſo gar ziemlich dumm zu ſeyn. Boshaft und falſch hat er ſich nie gezeiget. Man konnte ihn anfaſſen, ohne ihn empfindlich zu machen. Er hatte ſogar einen kleinen Ausdruck des Vergnügens in ſeiner Gewalt. Wenn man ihm zu freſſen gab, ließ er immer die Töne Kö . . Kö von ſich hören. Er war aber allem Anſcheine nach niemanden beſonders zugethan. Im Herbſt wird er fett und ſezt in allen Jahreszeiten mehr Fleiſch an, als die meiſten andern Raubvögel [24]).

[24]) Der Menſch, dem ich die Sorge für mein Federvieh aufgetragen, hat mir von dieſem Vogel nachſtehenden Bericht abgeſtattet: „Als ich ihm unterſchiedene Nahrungsmittel, als Brod, Käſe, Weintrauben, Aepfel u. ſ. w. vorgelegt, hat er von allen dieſen Sachen gar nichts berühret, ob er gleich ſchon vier und zwanzig Stunden hungern müſſen. Ich ließ ihn hierauf noch drey ganzer Tage hungern. Auch

In Frankreich ist er sehr gemein, und, nach Belons Bericht, giebt es daselbst fast keinen Landmann, der diesen Vogel nicht kennen, und wegen seiner Hüner fürchten sollte. Von ihnen hat er eben die

Auch nach Verfließung dieser Zeit blieben alle diese Nahrungsmittel unberührt liegen. Man kann also dreuste behaupten, daß er von dergleichen Speisen, auch beym stärksten Heißhunger, nichts zu sich nehme. Ich habe ihm auch Würmer vorgelegt, deren Genuß er eben so beharrlich ausgeschlagen. Als ich ihm einen in den Schnabel steckte, gab er ihn wieder von sich, ob er ihn gleich schon zur Hälfte verschlukt hatte. Feld- und Hausmäuse, die man ihm vorlegte, fiel er mit großer Begierde plözlich an, und verschlukte sie, ohne ihnen einen einzigen Fang mit seinem Schnabel zu geben. Ich merkte, wenn er zwo, bis drey kleine Mäuse, oder nur eine große Maus verschlukt hatte, daß er ein unruhiges Ansehen bekam, als ob er irgend einen Schmerz empfände. Seinen Kopf ließ er in diesem Fall, anstatt ihn munter empor zu heben, mehr, als gewöhnlich, niedersinken, und blieb sechs, auch wohl sieben Minuten in diesem Zustand, ohne sich mit etwas anders zu beschäftigen. Er sahe sich nicht, wie er sonst gemeiniglich zu thun pflegte, nach allen Seiten um. Ich glaubte sogar, man hätte sich ihm völlig nähern können, ohne daß er zu sich selbst gekommen wäre; so ernstlich schien er mit der Verdauung der verschlukten Mäuse beschäftiget zu syn. Ich legte ihm hernach Frösche und kleine Fische vor. Die leztern hat er nie berühret, von den erstern aber halbe Dutzende, zuweilen mehr, auf einmal verzehret. Er verschlukt sie aber nicht ganz, wie die Mäuse, sondern ergreift sie erst mit seinen Fängern, um sie vorher in Stükken zu reißen, und so zu verzehren. Ich ließ ihn einst ganzer drey Tage bey rohen Fischen hungern, die er aber hartnäckig verachtete. Die Mäusefelle gab er, wie ich bemerken konnte, in lauter Ballen, eines Zolls lang, von sich. Als ich sie einige Zeit in Wasser eingeweicht hatte,

fand

die Benennung *Jean-le-blanc* erhalten [25]), weil er in der That wegen der weißen Farbe seines Bauches, der untern Fläche seiner Flügel, des Bürzels und Schwanzes merkwürdig ist. Indessen hat man als gewiß anzunehmen, daß nur das Männchen diese Merkmale der Farbe offenbar an sich träget. Das Weibchen ist fast überall grau, und nur auf dem Bürzel mit einer schmutzig weißen Farbe bezeichnet. Es ist auch, wie bey andern Raubvögeln, größer, dicker, und schwerer, als das Männchen. Es nistet ganz nahe an der Erde, in Gegenden, welche mit Heide- und Farrenkraut, mit Geniſten und Binsen bedeckt sind; zuweilen auch wohl auf den Fichten und andern hohen Bäumen. Gemeiniglich legt ein Weibchen drey Eyer von einer grauen, ins schieferartige spielenden Farbe [26]) Das Männchen versorgt

fand ich, daß diese Ballen blos aus den Haaren und aus der Haut, ohne Beymischung der mindesten Spur von einem Knochen, bestanden. In einigen dieser Ballen entdeckte ich Körner von geschmolzenem Eisen, und einige Stückchen Kohlen. " A. d. V.

25) Die Bauern und andere Bewohner der Dörfer kennen, zu ihrem größten Schaden, einen Raubvogel, den sie *Jean-le-blanc* nennen. Er ist ihrem Federvieh noch weit gefährlicher, als der Geyer. S. *Belon. Hist. des Oiseaux* p. 103. --- Dieser Jean-le-blanc, oder Lerchengeyer stößt auf den Dörfern die Hüner, Vögel und Kaninichen. So verwegen ist er. Unter den Rebhünern richtet er große Verwüstungen an, und frißt allerley Arten kleiner Vögel. Dann er fliegt verstohlner Weise an den Hecken und an den Wäldern herum, und es giebt, mit einem Worte, keinen Bauer, der ihn nicht kennet. Ebend. A. d. V.

26) S. *Ornithol. de Salerne.* p. 23. 24.

seine Gattin, so lange diese brütet, und sich mit Pflege und Erziehung der Jungen beschäftiget, mit überflüßiger Nahrung. Es hält sich immer in der Nachbarschaft bewohnter Oerter, besonders um die Dörfer und Meyereyen auf. Hier befleißiget sich der sorgfältige Gatte auf den Raub und Entführung der Hüner, jungen Puten, und zahmen Enten, und wenn es ihm an Hofgefieder mangelt, so stößt er auf junge Kaninchen, Rebhüner, Wachteln und andere noch kleinere Vögel. Im Nothfall ist er auch mit Feldmäusen und Eidexen zufrieden.

In sofern diese Vögel, besonders die Weibchen, kurze Flügel, und einen dicken Leib haben, kann ihr Flug nicht anders, als schwer seyn, und keinen sehr hohen Schwung erlauben. Man sieht sie beständig niedrig fliegen [27]), und ihren Raub nicht sowohl in der Luft, als auf der Erde fangen. Ihr Geschrey besteht in einem durchdringenden Gezische, das man aber nur selten von ihnen hört. Sie gehen blos des Morgens und Abends auf Raub aus, und pflegen den übrigen Theil des Tages zu ruhen.

Man sollte glauben, daß es auch Abänderungen von dieser Gattung gebe: denn Belon beschreibt einen

[27]) Wer ihn im Fluge betrachtet, entdekt an ihm eine Aehnlichkeit mit einem in der Luft schweifenden Reiger. Denn er schlägt eben so mit seinen Flügeln, und schwingt sich nicht schwebend in die Lüfte, wie andre Raubvögel, sondern läßt sich fast beständig, besonders des Abends und Morgens, nach der Erde herab. S. *Belon.* Hist. Nat. des Oif. p. 103.

nen zweeten Vogel, „der, wie er ſagt [28]), eine an„dere Art von St. Martinsvogel iſt, und eben„falls der Weißſchwanz genennet wird. Er ge„höret zu der Gattung des angeführten weißen Han„ſen (Jean-le-blanc), und kömmt ſo genau mit „dem Hünergeyer (Milan royal) überein, daß „man zwiſchen beyden gar keinen Unterſchied entde„cken würde, wenn er nicht kleiner, und ſowohl „am Bauche, als oben und unten am Bürzel, „weiß wäre.“

Dieſe Aehnlichkeiten, denen man eine noch viel weſentlichere, nämlich die langen Füße, beyfügen kann, zeigen weiter nichts an, als daß dieſe Gattung nahe mit unſerm weiſen Hanſen verwandt iſt; weil ſie aber, in Anſehung der Größe und anderer Charaktere, ſtark von demſelben abweichet, ſo kann man ſie unmöglich für eine bloße Abänderung ausgeben. Wir haben eingeſehen, daß es eben der Vogel ſey, den unſre Methodiſten den grauweißen Geyer, oder Würger (Lanier cendré) nennen, deſſen wir in der Folge, unter dem Namen St. Martin, gedenken werden, in ſo fern er mit den Würgern gar keine Aehnlichkeit hat.

Uebrigens iſt unſer in Frankreich ſo bekannter Lerchengeyer anderwärts allenthalben ungemein ſeltſam, weil kein einziger italiäniſcher, engliſcher, deutſcher, oder nordländiſcher Naturkundiger ſeiner, vor dem Belon, gedacht hat. Aus dieſem Grunde ſchien es mir nöthig zu ſeyn, die beſondere Geſchichte dieſes

28) Ebend. p. 104.

Vogels etwas umständlicher zu erzählen. Ich muß auch noch anmerken, daß Hr. Salerne sich ungemein irret [29]), wenn er behauptet, dieser Vogel wäre gerade derjenige, welcher bey den Engelländern *Ringtail*, oder Weißschwanz heißet, und dessen Männchen sie *Henharrow*, oder *Henharrier*, d. i. Hünerdieb, nennen. Hr. Salerne hat sich blos durch den weißen Schwanz, und die natürliche Gewohnheit,

29) *Jean-le-blanc*, Pygargus accipiter subluteo Turneri; *Raj. Syn.* en Anglois The *Ringtail* c'est à dire *queue-blanche*; & le mâle *Henharrow* ou *Henharrier*, c'est à dire *Ravisseur de poules*. Dies sind die eigentlichen Worte des Herrn Salerne: „Der Vogel, sagt er ferner, unterscheidet sich von andern Vögeln dieses Geschlechtes blos „durch den weißen Bürzel, wovon er im Griechischen den „Namen Pygargus erhalten, imgleichen durch einen „Kragen von Federn, die sich um die Ohren herum in „die Höhe sträuben, und seinen Kopf, in Form einer „Krone, umringen. Hr. von Linné hat von diesem Vogel nichts erwähnet; er muß also in Schweden wohl „nicht bekannt seyn. Hier (in Frankreich) ist er desto „gemeiner, besonders in Sologne, wo er auf der Erde, „zwischen dem Heidekraut, nistet. (Entre les *Bruyeres* „*à balais*, que l'on appelle vulgairement des *Brémailles* -- ich muß diese Stelle in der Grundsprache hersetzen, weil ich nicht fähig bin, das Wort *Brémailles* in die unsrige überzutragen). S. *Ornith. de Salerne.* p. 23.

Anm. Wenn Hr. Salerne diesen Vogel selbst gesehen hätte, ich wette, daß es ihm nicht eingefallen wäre, ihm eine Federkrone, oder einen Kragen von Federn, die sich um den Kopf herum sträubten, anzudichten. Dem weißen Hansen kann dieser Charakter auf keine Art beygelegt werden, der eigentlich nur dem Vogel zukömmt, welchen Turner *Subluteo*, Hr. Brisson aber *Faucon à collier*, oder den Ringelfalken genennet hat. A. d. V.

heit, Hüner zu rauben, welche der engliſche Weißſchwanz (*Ringtail*), mit unſerm weiſen Hanſen (Jean-le-blanc) gemein hat, hintergehen laſſen, daß er ſie für einerley Vogel hielt. Wenn er aber die Beſchreibungen ſeiner Vorgänger mit einander verglichen hätte, ſo würde er leicht eingeſehen haben, daß es Vögel von zwo ſehr unterſchiedenen Gattungen ſind. Andere Naturforſcher hielten den Edwardiſchen *Bluehawk*, oder blauen Falken, für den *Henharrier* [30]), oder Hünerdieb, ob ſie gleich ebenfalls beyde zu ganz unterſchiedenen Gattungen gehören. Wir wollen ſehen, ob wir dieſen Punkt, welcher noch einer von den dunkelſten in der natürlichen Geſchichte der Raubvögel iſt, etwas mehr aufklären können.

Man weis, daß die Raubvögel in zwo Ordnungen eingetheilt werden, deren erſte die ſtreitbaren, edlen und muthigen Vögel, als Adler, Falken, Geyerfalken, Habichte, Würger, Sperber u. ſ. w. die andere hingegen lauter niedrige, unedle, gefräßige Vögel, als große und kleine Geyer, Weyhen u. ſ. w. in ſich ſchließet. Zwiſchen dieſen beyden, in Anſehung ihrer natürlichen Eigenſchaften und Sitten ſo merklich unterſchiedenen Ordnungen, finden ſich, wie allenthalben in der Natur, einige Zwiſchengeſchlechter, die von beyden Ordnungen etwas an ſich haben, und, in gewißen Stücken, ſowohl etwas vom Naturell der edlen, als unedlen Gattungen äußern. Dieſe Zwiſchengattungen ſind 1) der iezt beſchriebene Lerchengeyer, der, wie ſchon

30) S. *British Zoology.* p. 67.

ſchon geſagt worden, etwas vom Adler und vom Weyhen; 2) der Vogel St. Martin, den die Hrn. Briſſon und Friſch den grauweißen Geyer (Lanier cendré), Herr Edwards hingegen den blauen Falken zu nennen beliebt, welcher aber mehr vom Lerchengeyer und den Weyhen, als vom Falken und Würger an ſich hat; 3) der ſogenannte Ringelfalk (*Soubuſe*), welche Gattung die Engelländer nicht genug kennten, weil ſie einen andern Vogel für das Männchen derſelben hielten, und ſein Weibchen Ringtail, oder Weißſchwanz (queue annelée de blanc), das vorgebliche Männchen aber *Henharrier*, oder Hünerdieb nennten. Eben dieſe Vögel heißen beym Briſſon Ringelfalken (Faucons à collier); ſie kommen aber mehr mit einem Weyhen, als mit einem Falken, oder Adler überein.

Alle drey angeführte Gattungen alſo hatten das Schickſal, beſonders die letzte, nicht ſattſam gekannt, oder mit einander verwechſelt, oder mit unſchicklichen Namen beleget zu werden. Denn der weiße Hans kann unmöglich in die Liſte der Adler mit eingetragen werden. Der St. Martin iſt weder ein Falke, wie Hr. Edwards glaubet, noch ein Würger, wie die Herrn Briſſon und Friſch vorgeben, weil er ein ganz anderes Naturell, und völlig entgegengeſetzte Sitten zeiget. Eben ſo verhält ſichs mit dem Ringelfalken, der weder einen Adler, noch einen Falken vorſtellet, weil er eine ganz andere Lebensart führet, als dieſe beyde Geſchlechter von Vögeln. Man wird es in den Artikeln, wo ich dieſe beyde Vögel beſchreibe, gar leicht aus den angeführten Umſtänden erkennen.

Mich

Mich dünkt aber, daß man dem Lerchengeyer, den wir sehr gut kennen, auch noch einen andern Vogel beyfügen müsse, der uns blos aus dem Aldrovandus [31]) unter dem Namen Lanarius, und aus dem Schwenkfeld [32]) unter dem Namen Milvus albus bekannt ist. Obgleich auch Hr. Brisson einen Würger aus diesem Vogel gemacht hat, so scheint er sich doch noch weiter von der Gattung der Würger zu entfernen, als der St. Martin. Aldrovandus beschreibet zween solcher Vögel, wovon der eine größer ist, und von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes zween Fuß ausmachet, folglich dem Lerchengeyer, in diesem Stücke, gleich kömmt. Wenn man außerdem des Aldrovandus Beschreibung, und unsre bisher gegebene mit einander vergleichet, so wird man gewiß genug ähnliche Merkmale finden, um diesen Aldrovandischen Würger für unsern weißen Hans zu halten; dieser Schriftsteller scheint also, wenn gleich seine Vogelgeschichte übrigens gut, und besonders in Absicht unsrer einheimischen Vögel sehr vollständig ist, unsern weißen Hans, oder Lerchengeyer nicht selbst gesehen zu haben, weil er ihn blos nach dem Belon [33]) anzeigte, und ihm sogar die Figur dieses Vogels abborgte.

31) Lanarius. *Aldrov.* Av. Tom. I. p. 380. Icon. p. 381. 382.

32) Milvus albus. *Schwenckf.* Theriotroph. Sil. p. 304. Lanier blanc. *Briss.* Av. Tom. I. p. 107. Ed. Paris. p. 367.

33) *Pygargi* secundum genus. *Aldrov.* Av. Tom. I. p. 208.

Ausländiſche Vögel,

die

eine Beziehung auf die Adler oder Balbuſards haben.

VIII.

Der Adler von Pondichery [34].

S. die 416 illuminirte Platte und unſere XIte Kupfertafel.

Der indianiſche Vogel, wovon Herr Briſſon eine deutliche Beſchreibung unter dem Namen des Adlers von Pondichery geliefert, iſt auf unſerer XIten Kupfertafel abgebildet [35]. Wir merken hier nur

34) Der malabariſche Adler. *Briſſon.* Aves. Tom. I. p. 129. Aquila Podiceriana. Ed. Pariſ. p. 450. Pl. XXXV. Aigle de Pondichery. *Ornith. de Salerne.* p. 8. L'Aigle malabare. *Cours* d'Hiſt. Nat. III. p. 221. n. 4.

35) Er hat, ſagt Hr. Briſſon, ohngefähr die Statur des Geyerfalken, und beträgt einen Fuß und ſieben Zoll in der Länge. Sein Schnabel iſt einen Zoll und ſieben Linien, der Schwanz aber ſieben Zoll und drey Linien, der mittlere von den drey Vorderkrallen, mit dem Fänger, einen Zoll und acht Linien lang. Die Seitenkrallen ſind etwas

Büff. Naturh. d. Vögel I. T. Büff. fcl.

Digitized by Google

Digitized by Google

nur noch an, daß er um seiner kleinen Statur willen schon allein verdiente, von der Familie der Adler getrennet zu werden, weil er kaum die Hälfte so groß, als der kleinste Adler ist. Durch die kahle blauliche Haut, welche die Wurzel des Schnabels deckt, gleicht er dem Balbusard (No. V.), er hat aber nicht, wie dieser, blaue, sondern vielmehr gelbe Füsse, wie der Fischadler (No. IV.). Sein am Ursprung aschfarbiger und an der Spitze blaßgelber Schnabel, hat in Ansehung der Farben mit dem Schnabel der eigentlichen Adler und der Fischadler etwas gemein und man sieht aus diesen Abweichungen klar genug, daß dieser Vogel eine besondere Gattung ausmachet. Er ist, nach allem Anschein, der merkwürdigste Raubvogel dieser indianischen Gegend, weil ihn die Malabaren zu einem Abgott erwählet, dem sie mit grösser Ehrfurcht huldigen [36]). Man erweiset ihm aber diese Huldigung viel-

etwas kürzer; die hintere kömmt an Länge den äußern Vorderkrallen gleich; die allerkürzeste ist eigentlich die innere Vorderkralle. Die ausgespannte Flügel haben einen Durchmesser von drey Fuß und acht Zoll; die zusammengelegte Flügel stehen ein wenig über die Spitze des Schwanzes hervor. Die Haut, welche die Wurzel der Nase dekt, fällt ins blauliche, der Schnabel selbst ist an seinem Ursprung aschfarbig, und an der Spitze blaßgelb. Die gelben Füße sind mit schwarzen Fängern bewafnet. Brisson l. cit. M . . .

36) Der malabarische Adler ist eben so schön, als seltsam. Sein Kopf, Hals und ganze Brust sind mit sehr weißen Federn bedecket, die mehr flang, als breit fallen, deren Kiel und Rücken wie ein schwarzer Achat glänzen. Der übrige Theil des Schaftes, oder Körpers ist hell kastanienfarbig, unterwärts heller, als oben. Die sechs erste Federn des

vielmehr um ſeiner ſchönen Federn, als um ſeiner Größe oder Stärke willen; denn man hat Urſach, ihn den ſchönſten unter dem Geſchlecht der Raubvögel zu nennen.

des Flügels haben ſchwarze Spitzen. Die Haut um den Schnabel iſt blaulich; die Spitze des Schnabels ſpielt aus dem Gelben ins Grünliche. Auch die Füße ſind gelb, und mit ſchwarzen Klauen bewafnet. Dieſer Vogel hat einen durchdringenden Blick, und ohngefähr die Größe der Falken. Bey den Malabaren ſtellt er eine angebetete Gottheit vor. Man findet ihn auch im Reiche Viſapur, und in den Ländern des großen Mogols. S. *Ornithol. de Salerne.* p. 8.

Büff. Naturh. d. Vögel I. T. F. dv.

Digitized by Google

Digitized by Google

IX.

Der braſilianiſche Heidukkenadler [37].

S. die XIIte Kupferplatte.

Dies iſt ein Vogel aus dem mitternächtlichen Amerika, den Markgraf unter dem Namen Urutaurana, welchen ihm die Indianer in Braſilien beylegen, Fernandes aber unter der Benennung *Yzquauthli*, wie er in Mexiko heißt, beſchrieben haben. Es iſt eben derjenige, welchen unſre franzöſiſche Reiſebe-

37) Der große amerikaniſche Stoßadler. Hallens Vögel. p. 183. n. 121. 122. Kleins Vogelhiſt. p. 81. Der gehäubte Adler. Die Harpye. Linn. Der Adler von Orenoque. Aigle hupé du Breſil. *Briſſ.* Aves I. p. 128. n. 13. Ed. Pariſ. p. 446. Aigle d'Orénoque. *Du Tertre* Hiſt. Nat. des Antilles. p. 159. Oiſeau de l'amerique meridionale. *Buff.* Ed. in 8vo. Tom. I. p. 192. Engl. *Orenoko-Eagle Browne* Nat. Hiſt. of Jam. p. 471. Braſil. *Urutaurana, Uritavi cuquichu Caviritri. Marcgr.* Hiſt. Natur. *Braſ.* p. 203. Mexikan. *Yſquauthli*, oder *Yzquauthli. Fernandes* Hiſt. Nat. novae Hiſt. p. 34. Aquilae criſtatae Genus. *Raj.* Av. p. 161. Aquila Braſil. criſtata. *Briſſ.* l. c. & *Klein.* Falco maximus ſubcinereus criſtatus. *Browne* l. c. *Linn. S. N.* XII. p. 121. n. 2, *Vultur Harpyja.*

v. B. u. M.

schreiber den Adler von Orenoque [38]) und die Engelländer, nach ihrem Beyspiel, Orenoko-Eagle [39]) genennet haben. Er hat nicht völlig die Größe des gemeinen Adlers (No. II.) und gleichet, in Ansehung des bunten Gefieders, ziemlich dem gefleckten oder kleinen Adler (No. III.). Das Eigenthümliche und Besondere, was an ihm bemerket wird, ist 1) der weißlichgelbe Saum der Flügel und des Schwanzes; 2) die zwo schwarze, über zween Zoll lange

[38]) Es kommt oft eine Art von großen Vögeln vom vesten Land auf die antillischen Inseln, der unter den amerikanischen Raubvögeln den ersten Rang verdienet. Die ersten Einwohner auf der Insel Tabago nennten ihn den Adler von Orenoko, weil er die Gestallt und Größe von einem Adler hat, und man in der Meynung steht, daß er, in so fern man ihn auf dieser Insel bloß wie einen Gast betrachten muß, gemeiniglich in diesem südlichen Theil von Amerika, der von dem großen Fluß Orenoko befeuchtet wird, sich aufhält. Alle seine Federn sind hellgrau, mit schwarzen Flecken getigert, außer die Spitzen der Flügel und des Schwanzes, die einen gelben Saum haben. Seine Augen sind lebhaft und durchdringend, seine Flügel sehr lang, sein Flug schnell und hurtig, in Betrachtung der Schwere seines Körpers. Er nähret sich von andern Vögeln, auf die er wüthend stößet, und, sobald er sie zur Erde geworfen, gleich in Stücken zerreißet und verschlinget . . . Die großen Arrasen und kleinen Pappagayen sind vor seinen Anfällen nie gesichert. Man hat gesehen, daß er zu der Zeit, wenn er sich auf der Erde, oder auf einem Zweig befindet, seine Beute nicht anfällt, sondern allemal wartet, bis er sich wieder in die Höhe geschwungen, um ihr den Krieg in freyer Luft anzukündigen. S. Du Tertre l. cit. Rochefort hat in seiner *Relation de l'Isle de Tabago* p. 30. 31 diese Stelle von Wort zu Wort nachgeschrieben.

[39]) S. Brown am angef. Orte.

lange und noch zwo andere kleinere Federn, die alle vier auf dem Wirbel des Kopfes ſtehen und die er, nach Belieben ſinken laſſen und erheben kann; 3) die bis auf die Füße mit weiſſen und ſchwarzen wie Schuppen übereinander liegenden Federn bedeckte Beine; 4) der hellgelbe Regenbogen in den Augen; 5) die Schnabelhaut und Füße, die ſo gelb, als an den Adlern ſind; 6) der ſchwärzere Schnabel und die minder ſchwarze Krallen. Dieſe Verſchiedenheiten ſind wohl hinreichend, unſern Vogel ſo wohl von den Adlern, als von allen andern Vögeln, deren wir in den vorhergehenden Artickeln gedacht haben, auszuzeichnen. Doch glaube ich, daß man zu dieſer Gattung noch den Vogel rechnen müſſe, den **Garcilaſſo den peruaniſchen Adler** nennet [40]), und für kleiner angiebt, als die ſpaniſchen Adler.

So verhält ſichs auch mit dem **Vogel der weſtlichen Küſten von Afrika** [41]), den **Edwards** in einer ſehr gut ausgemalten Abbildung, mit einer vortreflichen Beſchreibung, unter dem Namen des **gekrönten Adlers** geliefert hat. Er ſcheint mir von eben derſelben, oder wenigſtens einer ſehr nahe mit dem vorigen verwandten Gattung zu ſeyn. Es

40) S. *Hiſt. Nat. des Incas.* Tom. II. p. 274.

41) Der gekrönte (afrikan.) Adler. Aquila coronata ſive aurita Guineenſis. l'Aigle huppé. *Crowned-Eagle. Edw. Gleanures.* P. I. p. 31. Tab. 224. Seeligmanns Vögel. VII. Th. Tab. I. Oiſeau des cotes occidentales de l'Afrique. *Buff. Orn.* I. p. 194. *Cours d'Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 220. *Briſſ. Av.* I. p. 128. Aquila africana criſtata. Aigle huppé d'Afrique. Ed. Par. p. 448. M.

wird am beſten ſeyn, die ganze Beſchreibung des Herrn Edwards herzuſetzen, um unſern Leſern Gelegenheit zu geben, ſelbſt über dieſelbe zu urtheilen.

Der gekrönte Adler, ſagen Herr Edwards und Seeligmann locc. all. iſt um ein Drittel kleiner, als die europäiſchen Adler, doch ſieht man ihm eben ſo viel Stärke und Kühnheit an, als die europäiſchen Adler zu haben pflegen. Der Schnabel und die Haut, welche den obern Theil deſſelben bedecket, in welchem auch die Naſenlöcher liegen, haben eine dunkelbraune Farbe. Der Spalt im Schnabel erſtreckt ſich bis unter die Augen hin, und ſein Rand um die Mundangeln herum, bis an die Naſenlöcher, iſt gelb. Die Augen ſtehen in einem röthlich oranienfarbnen Zirkel. Der vordere Theil des Kopfes, die Theile um die Augen herum und die Kehle ſind weißlicht, mit kleinen ſchwarzen Flecken bezeichnet. Am hintern Theil des Kopfes und Halſes, auf dem Rücken und an den Flügeln erblickt man eine dunkelbraune oder ſchwärzlichte Farbe. Die Einfaſſung der Federn iſt heller braun, die Schwungfedern aber ſind viel dunkler, als die andern Federn der Flügel. Der Rand des Flügels oben herum und einige von den kleinen Deckfedern der Flügel ſind weiß; der Schwanz iſt oben braun und ſchwarz, weiter unten aber dunkel und hell aſchfarbig, die Bruſt röthlich braun, und an beyden Seiten mit ſenkrecht unter einander ſtehenden breiten, ſchwarzen Flecken bezeichnet. Der Bauch und die Deckfedern unterm Schwanze ſind weiß mit ſchwarz vermiſchet. An den weiſſen Schenkeln und Füſſen wird man viele kleine ſchwarze Flecken gewahr, die rund herum laufen und eine wahre Schönheit an dieſem Vogel ausmachen. Er

hat

hat sehr starke Zeen oder Krallen und Klauen, wovon die ersten mit hell oraniengelben Schuppen bedeckt, die letztern aber schwarz erscheinen. Am hintern Theil des Kopfes kann er die Federn wie einen Kamm, oder Krone, aufrichten, und von diesem Umstand hat er die Benennung des gekrönten Adlers erhalten.

Ich habe diesen Vogel, fährt Hr. Edwards fort, zu London im Jahr 1752. lebendig abgezeichnet. Man ließ ihn für Geld sehen, und sein Eigenthümer sagte mir, daß man ihn aus Afrika, von der guineischen Kiste, gebracht habe. Ich wurde hernach von der Wahrheit dieses Vorgebens noch mehr überzeugt, als ich bey Herrn Penwald in London zween andere Vögel, von eben dieser Art, sahe, die er auch von Guinea bekommen zu haben versicherte.

In Barbots Beschreibung von Guinea, die zu London im Jahr 1746. in Fol. heraus kam, wird S. 218 von einem gekrönten Adler geredet. Alles aber, was er davon saget, bestehet in Folgendem: „Es giebt hier Adler, die von den europäi„ schen gar nicht unterschieden sind; man findet aber „ hier auch noch eine andere Art, welche stark von „ den europäischen Adlern abzuweichen scheinet. Ich „ habe von der lezten Art einen in Kupfer vorgestellt, „ den man bloß in der Provinz Akra findet, wo „ man ihn den gekrönten Adler nennet.

Wäre das Kupfer nicht beygefüget, so wüßte man gar nicht, was Barbot habe sagen wollen: allein im Kupfer sieht man am Vogel einen eben solchen Kamm, oder Krone, wie er in unserer Vorstel-

lung ausſiehet. Uebrigens iſt Barbots Abbildung weder genau, noch richtig. Er hat keine von ſeinen Flecken, und nichts von ſeiner beſondern und eignen Zeichnung bemerket. Aſtley hat in ſeiner Sammlung von Reiſen II. B. S. 722 die Beſchreibung und Zeichnung dieſes Vogels aus dem Barbot entlehnet. Da man ihn aber aus der einen ſowohl, als aus der andern, nur ſehr unvollkommen zu erkennen vermag, ſo halte ich ihn für einen Vogel, der bisher weder genau vorgeſtellet, noch richtig beſchrieben worden iſt. . .

Afrika und Braſilien liegen weiter nicht, als vier hundert Meilen von einander. Dieſer Abſtand iſt ſo groß nicht, daß er, von hoch fliegenden Vögeln, nicht leicht ſollte durchſtrichen werden können. Es iſt alſo gar wohl möglich, daß unſer Heidukkenadler eben ſowohl auf den braſilianiſchen Küſten, als an den ſüdlichen Küſten von Afrika, gefunden werde. Man darf nur die Merkmale, die jedem beſonders zukommen, und welche ſie mit einander gemein haben, unter einander vergleichen, um ſich zu überzeugen, daß es Vögel von einerley Gattung ſind. Man findet ſie beyde mit einem Federbuſch gezieret, welchen ſie, nach Belieben, in die Höhe ſträuben können; beyde haben faſt einerley Größe, einerley bunte, und an eben denſelben Stellen geflekte Federn, einerley hell oranienfarbigen Regenbogen, und ſchwärzlichen Schnabel. Die Schenkel ſind an beyden auf gleiche Weiſe, bis an die Füße mit weißen, ſchwarzgefleckten Federn bedecket; beyde ſind mit gelben Fängern, oder Krallen, und braunen, oder ſchwarzen Klauen verſehen. Ihr ganzer Unterſchied gründet ſich bloß auf die Farben der Federn, und auf

die

die Vertheilung derſelben. Kann aber dieſer Umſtand wohl, bey ſo viel angegebnen Aehnlichkeiten, mit in Betrachtung gezogen werden? Und habe ich nicht Gründe genug für mich, den Vogel von den afrikaniſchen Küſten für einerley Gattung mit demjenigen zu halten, der in Braſilien zu Hauſe gehört? Folglich müſſen 1) der gekrönte braſiliſche, der orenokiſche, der peruaniſche und gekrönte guineiſche Adler Vögel von einer, und eben derſelben Gattung ſeyn, die mit unſerm gefleckten, oder kleinen europäiſchen Adler (No. III.) mehr Aehnlichkeit, als mit irgend einem andern, haben.

X.

Der braſilianiſche Adler [42])

Der braſilianiſche Vogel, welchen Markgraf unter dem Namen *Urubitinga* beſchreibt, gehört wahrſcheinlicher Weiſe zu einer, von der vorigen unterſchiedenen Gattung, weil er in eben demſelben Lande mit einem andern Namen belegt wird. In der That weicht er auch von ihm in vielen Stücken ab, als 1) in der Größe, weil er kaum halb ſo groß, als jener iſt; 2) in der Farbe; denn dieſer iſt ſchwärzlich braun, jener angenehm gefärbet; 3) darum, daß ihm auf dem Kopf die aufgeſträubte Federn fehlen, und 4), daß der untere Theil der Schenkel, und ſeine Füße kahl ſind, wie bey dem Fiſchadler (Pygargue No. IV); da hingegen der vorige, gleich den ächten Adlern, an ſeinen Schenkeln und Füßen, von oben bis unten, mit Federn bekleidet iſt.

42) *Urubitinga* Braſil. (Johnſt. Will. Raj.) *Marcgr.* Hiſt. Braſil. p. 214. *Briſſon.* Av. I. p. 128. Aquila Braſilienſis. *Aigle du Breſil.* Ed. Par. p. 445. *Buffon.* Orn. I. p. 197. n. 3. Oiſeau du Breſil.

Tab. XIII. Der kleine amerikan. Adler. Pag. 181.

Büff. Naturh. d. Vogel I. T. Büff. fec.

Digitized by Google

Digitized by Google

XI.

Der kleine amerikaniſche Adler [43].

S. die 417 illuminirte, und unſre XIIIte Platte.

Dieſer Vogel, dem wir keine beſſere Benennung, als des kleinen amerikaniſchen Adlers, zu geben wußten, und der noch von keinem Naturforſcher angezeigt worden, pflegt ſich eigentlich in Guiana, und andern Theilen des mittäglichen Amerika vorzüglich aufzuhalten. Seine Länge beträgt nicht über ſechszehn, bis achtzehn Zoll, und er macht ſich, gleich beym erſten Anblick, durch eine breite purpurfarbige Platte merkwürdig, womit er unter der Kehle, und unter dem Hals bezeichnet iſt. Weil er ſo klein iſt, ſollte man glauben, daß er unter die Sperber, oder Falken gehörte. Die Form ſeines Schnabels aber, der bey ſeinem Urſprung gerade iſt, und wie bey den Adlern, ſich erſt weiter vorwärts zu krümmen anfängt, hat uns bewogen, ihn lieber der Familie der Adler, als der Sperber einzuverleiben. Wir finden es unnöthig, ihn weitläuftiger zu beſchreiben, weil die andern Charaktere deſſelben aus der illuminirten Kupferplatte deutlich zu erkennen ſind.

43) Le *petit aigle d l' amerique.* Buff.

XII.

Der Fiſchweihe [44].

S. unſre XIVte Kupfertafel.

Der antilliſche Vogel, welchen der Pater Du Tertre den Fiſcher (*Péſcheur*) nennet, iſt ohnſtreitig eben derſelbe, den Catesby durch die Benennung des karoliniſchen Fiſcherfalken (Fishing-Hawk) andeutet. Er gleicht an Größe dem Habicht, und hat einen etwas längern Körper. Die zuſammen gelegte Flügel ragen ein wenig über die Spitze des Schwanzes hinaus, und haben im Fluge mehr, als fünf Fuß im Durchmeſſer. Er hat einen gelben Regenbogen im Auge, eine blaue Deckhaut an der Wurzel des Schnabels, einen ſchwarzen Schnabel, hell-

44) Der Fiſchweihe. Seefalk mit Fiſcherhoſen. Hallens Vögel. p. 215. n. 151. Der Weißkopf, oder weißköpfige Blaufuß. Kleins Vogelhiſt. p. 99. n. XIX. Falco, Piſcator, Cyanopus. Der Fiſcher der antill. Inſeln. *Pêcheur* des Antilles. S. *du Tertre* Hiſt. gen. des Antilles. Tom. II. p. 253. *Oiſeau des Antilles.* *Buff.* Ornith. I. p. 199. n. 5. *Catesby.* Tom. I. Tab. II. Seeligm. Vögel. I. Tab. IV. *Faucon Pêcheur.* Engl. *Fishing-Hawk.* *Cours d' Hiſt. Nat.* T. III. p. 191. *Briſſ Av.* Tom. I. p. 105. n. 14. Falco Piſcator Antillarum. Faucon Péſcheur des Antilles (de Du Tertre) und No. 11 Falco Piſcator Carolinenſis. Faucon Péſcheur de la Caroline.

Büff. Naturh. d. Vögel I. T. Seelig m.

Digitized by Google

Digitized by Google

hellblaue Füße, und schwarze Klauen beynahe von einer gleichen Länge. Die Oberfläche des Körpers, des Flügels und Schwanzes ist dunkelbraun, da hingegen alle diese Theile untermärts weiß erscheinen. Auch die Schenkelfedern sind weiß, kurz, dicht an der Haut anliegend.

„Der Fischer, heißt es beym Pater Du Tertre, „gleicht dem sogenannten Mansfeni vollkommen, „außer daß er am Bauch weiße, oben auf dem „Kopf aber schwarze Federn, und etwas kleinere „Fänger, oder Klauen hat. Dieser Fischer ist ein „wahrer Seeräuber, der die Landthiere so wenig, „als die Vögel in der Luft zu achten scheinet, und „nur auf lauter Fische jaget, die er auf einem na„hen Zweig, oder auf einer Felsenspitze zu belauren „sucht, und sobald er sie auf der Fläche des Wassers „erblicket, auf sie loß schießet, sie mit seinen Klauen „entführet, und auf einem Felsen verzehret 45). Ob „er gleich an Vögeln keine Feindseligkeiten ausübet, „unter-

45) Wenn dieser Vogel, sagt Hr. Hallen l. cit., auf den Fischfang ausgehet, schwebet er mit schlauen Augen eine Zeitlang über den Gewässern hin und her, wirft sich alsdann schnell mitten unter die Fluthen, welche sich über ihm zertheilen, und bringt, wenn er mit seinen rauschenden Flügeln wieder hervorkömmt, gemeiniglich einen geschuppten Gefangenen mit sich. Oft erscheint in eben dem Augenblick der Meeradler, und bemüht sich, dem Seefalken die gemachte Beute wieder abzunehmen. Er fällt über ihn her, und zwinget den schwächern Freybeuter, den Fisch in der Angst fallen zu lassen. Mit schnellem Schuß stürzt sich der Adler über den Ort herab, den der fallende Fisch in dem neuen Elemente der Luft durchlaufen muß, und schlägt seine Klauen schon in denselben ein, ehe dieser noch

„ unterlaſſen ſie doch niemals, ihn zu verfolgen, ſich
„ häufig zu verſammlen, und ſo lange mit ihren
„ Schnäbeln auf ihn loß zu hacken, bis er ſich be-
„ quemt, ſeinen Aufenthalt zu verändern. Die
„ Kinder der Wilden pflegen ſie jung auszunehmen,
„ und ſie zum Fiſchen zu brauchen, aber bloß zur
„ Luſt, weil ihnen dieſe Vögel niemals ihren Raub
„ überbringen. “

Dieſe Beſchreibung des P. Du Tertre iſt weder genau, noch umſtändlich genug, um ſicher daraus zu ſchlüßen, ob ſein Fiſcher eben der Vogel ſey, von welchem Katesby redet. Wir geben es bloß als eine Vermuthung an. Viel zuverläßiger iſt es, daß eben der amerikaniſche Vogel, den Katesby geſchildert, mit unſerm europäiſchen Balbuſard (No. V.) ſo viel Aehnlichkeit hat, daß man mit Grund glauben ſollte, es müſſe durchaus entweder eben derſelbe, oder wenigſtens eine bloße Abänderung dieſer Gattung ſeyn. Er hat eben die Größe, als jener, eben die Form, beynahe die nämlichen Farben, zugleich aber auch die Art, wie der Balbuſard, ſich vom Raub der Fiſche zu nähren. So viel Charaktere vereinigen ſich, um aus dem Balbuſard, und aus dieſem Fiſcher eine und eben dieſelbe Gattung zu machen.

noch die Fläche des Waſſers berühret. Das kleinſte Geſchrey des Meerfalken lockt den Adler herbey, der mit ihm einerley Gegenden bewohnt, und immer bereit iſt, von dem Fiſchzuge deſſelben unfehlbaren Vortheil zu ziehen. M.

XIII.

XIII.

Der Mansfeni des Du Tertre.

Den Vogel der antilliſchen Inſeln, den unſre Reiſebeſchreiber **Mansfeni** nennen, iſt von ihnen immer, als eine **Gattung kleiner Adler** (Niſus), betrachtet worden. „Der **Mansfeni**, „ ſagt Hr. **Du Tertre** [46]), iſt einer von den mächtigen Raubvögeln, der ſowohl wegen ſeiner Federn, „ als auch ſeiner Geſtallt nach, ſo viel Aehnliches mit „ einem Adler hat, daß blos die Kleinheit ſeines Körpers ihn einiger maßen von demſelben unterſcheidet. „ Er iſt nicht größer, als ein Falke; ſeine Klauen aber „ ſind wenigſtens zweymal ſo lang und ſtark, als an „ jenem. Ohnerachtet ſeiner mächtigen Waffen, jagt „ er doch nur lauter kleine wehrloſe Vögel, als **Droſſeln, Seelerchen**, und höchſtens **wilde- oder Turteltauben**. Auch Seeſchlangen, und kleine Sorten „ von Eidexen gehören unter ſeine gewöhnliche Speiſen. Er ſitzt gewöhnlich auf den höchſten Bäumen, „ und hat ſo veſte, dicht an einander liegende Federn, „ daß eine Bleykugel, wenn man ſich nicht bemühet, „ gegen den Strich derſelben zu ſchießen, ihm gar „ nichts anhaben kann. Sein Fleiſch iſt etwas ſchwärzer, dem ohnerachtet aber ungemein ſchmackhaft.

46) S. deſſen *Hiſt. des Antilles.* Tom. II. p. 252.

Von den groſſen Geyern.

Man hat unter den Raubvögeln den Adlern den erſten Rang nicht ſo wohl deswegen eingeſtanden, weil ſie ſtärker und gröſſer, als weil ſie großmüthiger oder nicht auf eine ſo niederträchtige Art grauſam ſind, als die Geyer. Die erſtern beweiſen ſich in ihren Sitten ſtolzer, in ihren Unternehmungen verwegener und bey ihrer Herzhaftigkeit edler, als die Geyer, indem ſie wenigſtens eben ſo viel Geſchmack am Kampfe, als Begierde nach Raub, empfinden. Die Geyer hingegen ſind blos mit einem natürlichen Triebe der unmäßigſten Gefräßigkeit begabet. Sie ſtoſſen ehe nicht auf ein lebendes Geſchöpf, als wenn ſie an vorräthigem Aaſe nicht völlige Sättigung finden. Der Adler ſtreitet mit ſeinen Feinden oder bekämpft ſeine zum Raub erſehene Opfer mit offenbarer Gewalt; er allein verfolgt, bezwingt und greifet ſie. Die Geyer hingegen, wenn ſie den mindeſten Widerſtand vermuthen, verſammlen ſich, gleich niederträchtigen Straſſenräubern, Truppweiſe. Sie können alſo nur als Räuber, aber nicht als Krieger, nur als fleiſchfreſſende, nicht aber als Raubvögel betrachtet werden; denn unter dem ganzen Geſchlechte der Raubvögel ſind ſie die einzige Gattung, die zuſammen halten, damit ihrer viele wider Einen ſtreiten können. Nur ſie allein ſind auf Luder ſo begierig, daß ſie es

bis

bis auf die Knochen verzehren. Die Verderbniß und Fäulung, an ſtatt ſie zu verſcheuchen, ſind ihre kräftigſte Lockſpeiſen. Die Sperber, Falken und ſogar die kleinſten Vögel ſind ihnen an Muth überlegen, weil ſie allein jagen und faſt alle das Aas verachten und verdorbnes Fleiſch verabſcheuen. Bey Vergleichung der Vögel mit vierfüßigen Thieren ſcheinet ein Geyer die Stärke und Grauſamkeit eines Tigers mit der ſchmutzigen Gefräßigkeit eines Jackals zu vereinigen, der ebenfalls mit ſeines Gleichen zuſammen hält, um das Luder zu verſchlucken und Leichname wieder aus der Erde zu ſcharren; da hingegen der Adler, wie ſchon erinnert worden, in ſeinem Betragen die Herzhaftigkeit, Edelmuth, und Freygebigkeit eines Löwen beweiſet.

Man muß alſo die Geyer gleich anfangs durch dieſen Unterſchied im Naturell von den Adlern auszeichnen und man kann ſie beym erſten Anblick ſo gleich erkennen, weil ihre Augen gerade bis an die Fläche der Seiten des Kopfs hervorſtehen, da ſie bey den Adlern ein Fleck in die Augenhöhlen eingeſunken zu ſeyn ſcheinen. Auſſerdem haben die Geyer einen kahlen Kopf und faſt eben ſo kahlen Hals, der bloß mit weichen Federn und einigen zerſtreuten Haaren oder zottichten Federn unordentlich beſetzet iſt; da hingegen am Adler alle dieſe Theile reichlich mit Federn bekleidet ſind. Wenn man die Klauen betrachtet, ſo findet man ſie bey den Adlern, weil ſie nur ſelten auf der Erde ſich aufhalten, faſt halbzirkelförmig, bey den Geyern aber viel kürzer und nicht ſo ſtark gekrümmet. Ferner kann man die Geyer an den feinen Pflaumenfedern unter ihren Flügeln, die an andern Raubvögeln gar nicht wahrgenommen werden, und am untern Theil der Kehle, leicht erkennen, die mehr haarig, als mit

Federn

Federn bewachsen zu seyn scheinet 47). Ihre Stellung ist viel unedler und gebeugter, als die Stellung der Adler, die mit ihren Füssen beynahe eine senkrechte Linie macht, wenn im Gegentheil der Geyer durch seine halb wagerechte Stellung und Beugung seines Körpers die Niederträchtigkeit seines Charakters zu verrathen scheinet So gar in der Ferne lassen sich die Geyer dadurch von andern Vögeln des räuberischen Geschlechts unterscheiden, weil sie unter den Raubvögeln die einzigen sind, welche häufiger, als paarweise, zusammen ausfliegen. Sie verrathen sich auch durch ihren schweren Flug und weil sie viel Mühe haben, sich von der Erde zu heben; denn sie müssen wenigstens drey bis viermal ansetzen und versuchen, bevor sie sich in vollen Schwung setzen können. 48).

Wir

47) Klein sagt l. cit. p. 82: die wollichten Federn kommen bey den Geyern sogleich, wenn man einige Federn ausrupft, zum Vorschein, und wer den ganzen Vogel rupfen wollte, der würde ihn ehe für ein geflügeltes Schaf, oder für einen wunderbaren fremden Vogel, als für einen Geyer halten.

M . . .

48) Die Herren Ray und Salerne, wovon der lezte den ersten von Wort zu Wort ausgeschrieben, machen auch noch die Form des Schnabels, der sich nicht unmittelbar an seinem Ursprunge krümmet, sondern wohl bis auf zween Zoll vorwärts gerade läuft, zu einem Unterscheidungsmerkmal zwischen Geyern und Adlern. Ich muß aber hier anmerken, daß dieses Unterscheidungszeichen unrecht angebracht ist. Denn der Adlerschnabel krümmet sich ebenfalls an seinem Ursprung, hernach läuft er ein Fleckchen gerade fort, und der Unterschied bestehet blos darinn, daß dieser gerade Theil des Schnabels bey den Geyern länger ist, als bey den Adlern. Andere Naturforscher zählen zu den Unterscheidungsmerkmalen auch die Hervorragung des Kropfs,

Wir haben im Geſchlechte der Adler dreyerley Gattungen, den groſſen (No. I.), den mittlern oder gemeinen (No. II.), und den kleinern Adler (No. III.) angenommen, und noch die Vögel ihnen an die Seite geſetzt, welche die gröſte Aehnlichkeit mit ihnen haben, als den Fiſchadler (No. IV.), den Balbuſard (No. V.), den Beinbrecher (No. VI.), den weiſſen Hanſen (No. VII.), und noch ſechs fremde Vögel, die auf die vorigen einige Beziehung hatten: als den Adler von Pondichery (No. VIII.), den Heidukkenadler (No. IX.), den braſilianiſchen Adler, (No. X.) den kleinen amerikaniſchen Adler (No. XI.), den Fiſchweyhen (No. XII.), und den Mansfeni (No. XIII.), der eine Gattung des kleinen Adlers zu ſeyn ſcheinet. Ueberhaupt machen dieſe Vögel zuſammen dreyzehn Gattungen aus, worunter der ſo von uns genannte kleine amerikaniſche Adler noch von keinem Naturforſcher beſchrieben worden.

Auf gleiche Art wollen wir nun die Gattungen der Geyer, mit nöthiger Einſchränkung, anzeigen und gleich anfangs von einem Vogel reden, den Ariſtoteles, und nach ihm die meiſten Schriftſteller, unter die Zahl der Adler gebracht haben, ob er gleich in der That nur ein Geyer und kein Adler iſt.

Kropfs, die bey den Geyern merklicher, als bey den Adlern ſeyn ſoll; allein dieſer Charakter iſt allzu zweydeutig; weil er ſich nicht auf alle Gattungen von Geyern paſſet. Beym graurothen (Griffon), als einem der anſehnlichſten Geyer, findet man, daß ſein Kropf, anſtatt weit hervorzuſtehen, ſo tief liegt, daß unter dem Hals, an der Stelle des Kropfes, vielmehr eine Fauſt große Vertiefung zu ſehen iſt. A. d. V.

XIV.

Der Geyeradler [49].

S. die 426te illuminirte und unſre XVte Platte.

Ich habe die aus dem Griechiſchen entliehene Benennung *Percnoptere* beybehalten, um dieſen Vogel von allen andern unterſcheiden zu können. Er iſt nichts weniger, als ein Adler, ſondern zuverläßig ein Geyer; oder wenn man der Meynung der Alten beypflichten will, ſo macht er den letzten Grad von Schattirung zwiſchen beyden Geſchlechtern aus, und nähert ſich den Geyern unbeſchreiblich viel mehr, als den

49) Hallens Vögel. p. 192. n. 129. Der rothbraune Geyeradler, ohne Palatin. Kleins Vogelhiſt. p. 85. Der Geyeradler, Baſtardadler. Bergſtorch. Vulturina aquila. Frantz. Le Percnoptere. *Buffon.* Ornith. I. p. 209. *Trencalos* en Catalogne. *Aigle Vautour* Alb. *Vautour des Alpes.* Vultur alpinus. *Briſſ. Av.* I. p. 133. n. 8. Ed. Par. p. 464. Hypæetus *Ariſt.* Gypaætus *Geſn.* Percnopterus *Aldr. Barr. Johnſt. Charl. Willughby, Raj.* An corvus moſchatus, roſtro adunco? *Barr.* vel Fregato ſylvat. moſchata? Ejusd. *Oripelargus* Aldr. Engl. The Buld. Vulturine Eagle. *Cours d'Hiſt. Nat.* T. III. p. 225. n. 8. *Subaquila. Ciconia montana. Linn. S. Nat.* XII. p. 123. n. 7. *Vultur Percnopterus.*

M . . .

Büff. Natarh. d. Vogel. I. T. Büff. sit.

Digitized by Google

Digitized by Google

den Adlern. Aristoteles [50]), welcher ihm unter den Adlern eine Stelle gegeben, bekennet selbst, er gehöre vielmehr zu den Geyern, weil er, seiner Aussage nach, zwar alle Fehler des Adlers, aber keine von seinen guten Eigenschaften an sich hat. Er läßt sich von den Raben hetzen und schlagen, ist faul auf seiner Jagd, schwer im Fluge, unter beständigem Schreyen und Klagen, unbeschreiblich heißhungrig und nach Aase begierig. Er hat auch kürzere Flügel und einen längern Schwanz, als die Adler, einen hellblauen Kopf, einen weissen und kahlen, oder, wie der Kopf selbst, mit blassen weissen Dunen bewachsenen Hals, nebst einem Halsband unter demselben, welches aus kleinen, steifen, weissen Federn, gleich einer Halskrause, gebildet ist. Der Augenring ist röthlich gelb. Der Schnabel und die glatte Schnabelhaut sind schwarz, der Haken am Schnabel, weiß. Der untere Theil der Schenkel und der Füsse sind kahl und bleyfarbig, die Klauen schwärz und weder so lang, noch so krumm, als bey den Adlern. Uebrigens macht ihn ein brauner herzförmiger Fleck auf der Brust, gleich unter seiner Halskrause, desto merkwürdiger, weil dieser Fleck überdies noch mit einem schmalen weissen Rand umgeben oder vielmehr gestickt ist.

50) Anm. Aristoteles macht ihn zur vierten Gattung der Adler, und nennt ihn Περκνόπτερος, mit dem Zunamen Ὑπάετος, welchen Theodorus Gaza durch das Wort *Subaquila* sehr gut übersetzt hat. Andre Schriftsteller, besonders Aldrovandus, haben geglaubt, man müsse γυπάετος an statt ὑπάετος, oder *Vulturina aquila*, statt Subaquila, lesen. Das Gewißeste hierbey ist wohl, daß eine dieser beyden Benennungen für diesen Vogel eben so paßlich ist, als die andere. A. d. V.

Im ganzen betrachtet, hat dieſer Vogel eine häſsliche, ſehr übel geſtalltete Figur, und iſt ungemein eckel, wegen einer beſtändig aus den Oefnungen der Naſe, und noch aus zwo andern Speicheldrüſen des Schnabels heraus tröpfelnden Feuchtigkeit. Sein Kropf raget weit hervor, und wenn er ſich auf der Erde befindet, hat er beſtändig die Flügel ausgeſpannet [51]). Kurz: dem Adler ſcheint er in keinem Stück, als in der Gröſse, ähnlich zu ſeyn; denn in Abſicht der Gröſſe ſeines Körpers übertrift er noch den gemeinen Adler (No. II.), und kömmt dem groſſen Adler (No. I.) ziemlich nahe; doch kann er ſeine kleinern Flügel nicht ſo weit, als dieſe, ausſpannen.

Die Gattung des Geyeradlers kömmt ſparſamer, als die andern Geyer vor. Doch wird er in den pyrenäiſchen Gebirgen, auf den Alpen und griechiſchen Gebirgen, aber beſtändig in ſehr geringer Anzal, gefunden.

51) Dieſe Gewohnheit, immer ausgebreitete Flügel auf dem Lande zu haben, iſt nicht blos dieſer Gattung, ſondern faſt allen Geyern und einigen andern Raubvögeln eigen. A. d. V.

Digitized by Google

Digitized by Google

XV.

Der braunrothe Geyer [52].

Der Greif.

S. unſre XVIte Kupferplatte.

Die oft angeführte Herrn der Akademie der Wiſſenſchaften haben dieſem Vogel den Namen des Greifes (Griffon) beygelegt, um ihn von andern Vögeln zu unterſcheiden [53]. Andere Naturkundige wie

52) Der graue oder braunrothe Geyer, mit kurzem, weißen Federbuſch und Bruſtpalatin, wollichten Schenkeln, zahnichter Zunge, (wovon er den Namen Vultur dentatus erhalten) und einer haarigen Höhle an der Bruſt. *Vautour Griffon.* Hallens Vögel. p. 190. n. 128. Fig. 10. Der Herren Perrault, Charras und Dodards Abh. zur Naturgeſch. der Thiere und Pflanzen. II Th. p. 363. Tab. 89. *Griffon.* Der Greif. *Buff. Ornith.* Tom. I. p. 212. *Griffon* de Mſſrs. de l'Ac. des Scienc. *Vautour rouge* de Rzaczynsky. *Vautour jaune* de Will. & Ray *Briſſ. Aves.* Tom I. p. 133. n. 7. Ed. Pariſ. p. 462. Vultur fulvus. *Vautour fauve. Willughby* Ornith. p. 36 & *Ray Syn.* Av. p. 10. n. 7. Vultur fulvus noſter Boerico Bellonii congener. *Rzacz.* Auct. Hiſt. Pol. p. 430. *Vultur ruber* ſeu lateritii coloris, magnitudinis mediae; interdum comparet in Pruſſia. *Cours d'Hiſt. Nat.* T. III. p. 225. n. 5. v. B. u. Lt.

53) Ich habe die Benennung des braunrothen Geyers angenommen, weil dieſer Vogel nicht allein wirklich zu den Geyern

wie Rzaczynsky, haben ihn den rothen, oder den gelben, wie Ray und Willughby, noch andere, wie Brisson, den rothbraunen Geyer genennet. Weil aber keine dieser Benennungen eingültig und bestimmt genug zu seyn scheinet, haben wir ihnen den einfachen Namen des Greifen vorgezogen.

Dieser Vogel ist noch grösser, als der Geyeradler, weil die ausgespannte Flügel von einer Spitze zur andern acht Fuß ausmachen und sein Körper dicker und länger ist, als am grossen Adler (No. I.); besonders wenn man seine mehr, als einen Fuß lange Beine und seinen Hals von sieben Zoll darzu rechnet. Er ist, wie der Geyeradler (No. XIV.) unten am Halse mit einer Halskrause von weissen Federn gezieret und auf dem Kopf mit eben solchen Federn bedeckt, welche sich hinterwärts in einen kleinen Federbusch endigen, an dessen Seiten die ofnen Ohrenlöcher zu sehen sind. Am ganzen Hals wird man fast gar keine Federn gewahr. Die Augen stehen mit den Seitenflächen des Kopfs in gerader Linie und sind mit einem Paar grossen, gleich stark beweglichen und mit Augenwimpern besetzten Augenliedern versehen. Der Augenzirkel (Iris) ist angenehm orangenfarbig, der lange Schnabel stark gekrümmt, an der Spitze des Hakens und an der Wurzel schwarz, in der Mitte blaulich. Sein tiefliegender Kropf, oder eine

Geyern gehöret, und sich durch seine grau- oder braunrothe herrschende Farbe vor andern Geyern kennbar macht, sondern weil er auch dadurch leichter von dem unten beschriebenen Kondor unterschieden werden kann, den ich, nach dem Beyspiel der meisten Ornithologen, den Greif, oder Greifgeyer nennen werde. M . .

eine tiefe Höhlung über dem Magen, deren ganze Vertiefung mit Haaren beſezt iſt, welche vom Umfang nach dem Mittelpunkte gerichtet ſind, machen ihn beſonders merkwürdig. Dieſe Höhlung nimmt gerade die Stelle des Kropfes ein, welcher hier weder vorraget, noch abwärts hänget, wie beym Geyeradler. Die Haut, welche auf dem Hals, um die Augen, um die Ohren u. ſ. w. ganz kahl erſcheinet, iſt gräulich braun und blaulich. Die gröſten Schwungfedern haben bis zween Fuß in der Länge, und ihr Kiel mehr als einen Zoll im Umfange. Die Klauen ſind ſchwärzlich, aber weder ſo groß, noch ſo ſtark gekrümmt, als an den Adlern.

Ich glaube, wie die Herrn der Akademie der Wiſſenſchaften, daß der Greif wirklich des Ariſtoteles groſſer Geyer ſey 54). Weil ſie aber in dieſem Fall ihre Meynung nicht mit Gründen unterſtüzen, und Ariſtoteles überhaupt nur zwo Gattungen oder Geſchlechter von Geyern anführet, nämlich den kleinen weißlichen und den groſſen, der in Anſehung der Form allerley Abänderungen leidet 55); ſo ſcheinet wohl das Geſchlecht groſſer Geyer aus mehr Gattungen zu beſtehen, die man alle mit gleichem Rechte darunter zählen darf. Der Geyeradler (No. XIV.)

54) Es kann ſeyn, heißt es in den oft angeführten Abhandl. zur Naturgeſch. II B. S. 364, daß der Vogel, den wir beſchreiben, und welcher der groſſe Geyer des Ariſtoteles iſt, insgemein Greif genennet wird, weil er einen ſehr großen Vogel vorſtellet.

55) *Vulturum duo genera* ſunt, alterum *parvum* & albicantius, alterum majus, ac multiformius. *Ariſtot. Hiſt. Animal.* Lib. VIII. Cap. 3.

ist nur der einzige, den Aristoteles als eine besondere Gattung angegeben. Da er nun keinen einzigen von den andern grossen Geyern beschreibet, so könnte man wohl mit Recht einigen Zweifel hegen, ob der Greif und sein grosser Geyer wirklich einerley Vogel wären? Könnte man den gemeinen Geyer, der eben so groß und minder seltsam als der Greif ist, nicht eben so wohl für den grossen aristotelischen Geyer halten, und folglich den Herrn der Akademie einen Vorwurf darüber machen, daß sie eine so zweydeutige und ungewisse Sache für zuverläßig ausgegeben, ohne durch irgend einen Grund ein Vorgeben zu bestätigen, das doch nur blos zufällig wahr seyn und sonst durch nichts erwiesen werden konnte, als durch Ueberlegungen und Vergleichungen, die sie darüber anzustellen unterlassen hätten? Ich habe mir Mühe gegeben, diesem Fehler abzuhelfen, und will hier gleich die Gründe anzeigen, die mich in der Muthmassung bestärken, daß der Greif wirklich der grosse Geyer der Alten sey.

Die Gattung dieses Vogels scheint mir aus zwo Abänderungen zu bestehen: als 1) aus Brissons rothbraunem Geyer [56]) und 2) aus dem von den Naturforschern so genannten Goldgeyer [57]). Der Un-

56) S. *Briss. Av.* l. cit.

57) Der goldbrüstige Geyer, Goldgeyer. Hallens Vögel, p. 186. n. 124. Der Geyer mit goldgelbem Halse, Brust und Füßen. Goldgeyer. Vultur aureus *Alb. magni. Gesn. Raj. Will.* Kleins Vogelhist. p. 83. n. XXIII. Vultur alpinus, s. aureus *Gesn.* Vultur Boeticus vel Cafraneus *Aldr. Johnst. Raj. Will. Charlet.* Moyen Vautour brun ou blanchâtre *Bel.* Engl. The *Golden Vulture*, *Briss.*

Unterſchied beyder Vögel, wovon der erſte den Greifen vorſtellet, iſt nicht ſo beträchtlich, daß man zwo von einander abgeſonderte, ganz eigne Gattungen machen könnte; denn ſie haben beyde nicht allein einerley Gröſſe, ſondern auch faſt gleiche Farben. Beyde haben in Vergleichung mit ihren ſehr langen Flügeln, einen ziemlich kurzen Schwanz [58]), und werden durch dieſen gemeinſchaftlichen Charakter von andern Geyern leicht unterſchieden. Dieſe Aehnlichkeiten haben ſchon andere Naturkundige vor mir ſo deutlich bemerket, daß einige den rothbraunen Geyer zu einem Verwandten des Goldgeyers zu machen für billig erachtet [59]).

Ich bin ſo gar nicht abgeneigt zu glauben, daß Belons ſchwarzer Geyer [60]) ebenfalls zum

Briſſ. Av. I. p. 132. n. 5. Edit. Pariſ. p. 458. Vultur aureus. *Vautour doré. Cours d'Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 225. n. 8. *Linn. S. Nat.* XII. p. 123. Vultur barbatus.

v. B. u. M.

58) Anm. Hr. Briſſon hat ſeinem Goldgeyer einen Schwanz von zween Fuß, drey Zoll, und ſeiner gröſten Schwungfe der nur eine Länge von drey Fuß beygelegt, welches mich zweifelhaft macht, ob es eben der Vogel ſeyn mögte, den andere Schriftſteller den Goldgeyer nennen, weil dieſer, in Vergleichung mit ſeinen Flügeln, einen ſehr kurzen Schwanz hat. A. d. V.

59) Vultur fulvus, *boetico congener. Raj.* Syn. Av. p. 10. n. 7. & *Willughby* Ornith. p. 36.

60) Der ſchwarze Geyer. *Briſſ. Aves.* Tom. I. p. 131. n. 4. Ed. Pariſ. p. 457. Vultur niger. Le *Vautour noir. Johnſt. Will. Raj.* Vultur nigricans *Charlet.* An vultur Percnopterus

braunrothen und Goldgeyer gehöre; denn er hat eben die Gröſſe und iſt auf dem Rücken und auf den Flügeln eben ſo, wie der Goldgeyer gefärbet. Wenn wir alſo dieſe drey Abänderungen unter einer einzigen Gattung zuſammen bringen, ſo wird unter den groſſen Adlern der Greif am wenigſten ſeltſam und zugleich derjenige ſeyn, deſſen Ariſtoteles beſonders Erwähnung gethan. Dieſe Muthmaſſung wird noch wahrſcheinlicher dadurch, daß Bellonius verſichert, man bemerke den groſſen ſchwarzen Geyer häufig in Egypten, in Arabien und auf den Inſeln des Archipelagus, und daß er folglich in Griechenland ſehr bekannt ſeyn muß. Dem ſey übrigens, wie ihm wolle, ſo können, meines Erachtens, alle groſſe Geyer in Europa bis auf vier Gattungen eingeſchränket werden, nämlich

1) auf den Geyeradler (No. XIV.)

2) auf den hier beſchriebenen Greif oder braunrothen Geyer,

3) auf den im folgenden Artikel zu (No. XVI.) beſchreibenden groſſen Geyer, und

4) auf den geſchopften Haſengeyer (No. XVII.), die alle genugſam von einander unterſchieden ſind, um ſo viel ganz eigne und beſondere Gattungen auszumachen.

Die Herrn der Akademie der Wiſſenſchaften, welche zween weibliche Geyer zergliedert haben, merken ganz

verus americanus totus niger? *Barr.* Vautour noir *de Belon, Cours d'Hiſt. Nat.* T. III. p. 224. n. 3. Vautour aux Lievres. Engl. Swarthy-Vulture. *Linn. S.* N. Ed. XII. p. 123. *Vultur Percnopterus.* M . . .

ganz richtig an, daß der Schnabel verhältnißmäßig länger, aber nicht so krumm, als bey den Adlern, auch nur an seinem Ursprung und an der Spitze schwarz, in der Mitte hingegen bläulich grau ist. Der Oberschnabel, sagen sie ferner, hat oben an jeder Seite gleichsam eine Kerbe oder einen hohlen Streif; diese Kerben enthielten die schneidenden Ränder des untern Schnabels und diese Ränder lagen, wenn der Schnabel geschlossen war, zwischen zween andern schneidenden Rändern, welche die Seiten einer jeden Kerbe ausmachten. Zwischen diesen beyden Kerben, gegen den Anfang des Schnabels, war eine runde Erhöhung, an deren Seiten sich zwey kleine Löcher wahrnehmen ließen, wodurch die Speichelgänge sich ergossen. In der Grundfläche des Schnabels befinden sich die Nasenlöcher, sechs Linien lang, zwo Linien breit, und gehen von oben nach unten, wodurch die äussern Theile der Werkzeuge des Geruchs bey diesen Vögeln eine sehr ansehnliche Weite bekommen. Ihre Zunge ist hart und knorpelartig. Am Ende macht sie gleichsam einen halben Kanal, ihre beyden Seiten aber sind nach oben erhöhet. Diese Seiten sind mit einem noch härtern Rand versehen, als das Uebrige der Zunge, die gleichsam eine Säge von lauter Spitzen ausmachte, die nach der Kehle zu gekehret waren.

Der Schlund erweitert sich unterwärts und bildet einen starken Höcker, der ein wenig unter der Verengerung des Schlundes hängt, bevor er in den Magen geht. Dieser Höcker ist vom Kropf der Hüner nur darinn unterschieden, daß er mit einer grossen Menge von Gefässen besäet war, die so wohl um ihrer Stärke und Farbe willen, als auch deswegen ungemein

mein deutlich in die Augen fallen, weil das Häutchen der Taſche ſehr weiß, und ganz durchſichtig erſcheinet [61]).

Der Magen iſt weder ſo dick, noch eben ſo hart, als bey den Hünern, und ſein fleiſchiger Theil nicht ſo roth, als an andern Vogelmagens, ſondern weiß, wie andere Magens. Die Gedärme und beyde Blinddarme ſind klein, wie bey allen andern Raubvögeln. Der Eyerſtock iſt bey ihnen, wie gewöhnlich; der Eyergang hin und wieder gebogen, wie bey den Hünern, und nicht ſo gerade und gleich, als bey vielen andern Vögeln [62]).

Wenn wir dieſe Bemerkungen von den innern Theilen der Geyer mit jenen Beobachtungen zuſammen halten, welche dieſe Zergliederer unſrer Akademie der Wiſſenſchaften von den Adlern aufgezeichnet haben,

61) Aus dem, was hier die Herren der Akademie der Wiſſenſchaften erzählen, ſollte man ſchlüßen, der braunrothe Geyer, oder Greif müſſe wohl einen hervorſtehenden Kropf haben. Ich bin aber, als ein Augenzeuge, vom Gegentheil hinlänglich überführet. Aeuſſerlich iſt allemal eine ſtarke Vertiefung an der Stelle, wo der Kropf liegen ſollte, zu ſehen. Daraus folgt aber nicht, daß inwendig kein Höcker und Erweiterung in dieſem Theil des Schlundes befindlich ſeyn könnte, wodurch die Haut eben dieſer Höhlung, wenn ſich das Thier vollkommen ſatt gefreſſen hat, ſich zu erheben und auszufüllen vermag.

A. d. V.

62) S. die angef. Abhandl. aus der Naturgeſch. IIter Theil, p. 368 — 370. oder Memoires pour ſervir à l'Hiſt. des animaux. Part. III. Art. *Griffon.*

ben, ſo werden wir leicht einſehen, daß die Geyer, ob ſie ſich gleich, wie die Adler, von Fleiſche nähren, doch an ihren Verdauungswerkzeugen anders gebildet und in dieſer Abſicht ſo wohl den Hünern, als andern kornfreſſenden Vögeln viel ähnlicher ſind, weil ſie einen Kropf und einen Magen haben, den man, um ſeines dicken Grundes willen, für einen halb veſten Magen (Demi-Geſier) halten könnte. Die Geyer ſcheinen alſo, ihrer Bildung nach, ſo eingerichtet zu ſeyn, daß ſie nicht allein Fleiſch, ſondern auch Körner und im Nothfall alles, was ihnen vorkommt, freſſen können.

XVI.

Der groſſe, gemeine Geyer [63].

S. die 425te illumin. Platte und unſre XVIIte Kupfertafel.

Der ſchlechtweg ſo genannte Geyer, oder groſſe Geyer iſt eben der Vogel, den Bellonius im uneigentlichen Verſtande den groſſen aſchfarbigen, faſt alle Naturforſcher aber nach ihm, den aſchfarbigen Geyer nannten, ob er gleich mehr ſchwarz, als aſchfarbig ausſiehet. Er iſt dicker und gröſſer, als der gemeine Adler (No. II.), aber etwas kleiner, als der braunrothe Geyer (No. XV.), von welchem er leicht unterſchieden werden kann, 1) durch ſeinen Hals

[63] Der groſſe, oder gemeine Geyer. Der graue Geyer. Graue Weyhe. Kleins Vögelhiſt. p. 84. n. IV. Vultur cinereus Auctorum. *Ashcoloured Vultur.* Id. Vultur. *Gesn. Aldrov. Schwenkf. Johnſt. Will. Charlet. Raac. Mochr.* Vultur cinereus. *Aldrov. Av.* Tom. I. p. 235 und 271. *Raj. Syn. Av.* p. 9. n. 1. *Willughby* Orn. p. 35. n. 1. *Klein* Ordo Av. p. 44. n. 4. *Charl.* Onomaſt. p. 64. n. 2. *Raczynsky* Auct. H. Nat. Pol. p. 430. Le grand Vautour cendré. *Belon.* Hiſt. Nat. des Oiſ. p. 83 auec une figure. *Briſſon.* Aves. Tom. I. p. 130. Ed. Pariſ. p. 453. Vultur. Vautour. *Buff.* Orn. I. p. 221. Le Vautour ou Grand Vautour. *Cours d' Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 222. Engl. *Geir. Vulture.* Span. *Buytre.* Ital. *Avoltorino.* Pohln. *Sep.* Griech. ῥώψ. Arab. *Racham. Rocham.*

Büff: Natturh. d. Vögel I. T. Büff: fec.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hals, der mit weit längern und häufigern Pflaumfedern bedeckt und eben ſo, wie die Federn des Rückens, gefärbt iſt. 2) Durch eine Art eines weiſſen Halszierraths, der von beyden Seiten des Kopfs bis auf den untern Theil des Halſes, in zween langen Zweigen, herabfällt und von jeder Seite zugleich einen ſchwärzlichen Raum einfaſſet, unter welchem ein gerades weiſſes Halsband (als eine wahre Zierde des Vogels) erſcheinet; 3) durch die Beine, welche hier mit braunen Federn bedeckt, am Greif aber gelblich, oder weißlich ſind; endlich aber 4) an den Krallen, die am gemeinen Geyer eine gelbe [64]), am vorigen aber eine braune oder graue Farbe haben.

64) Anm. Herr v. Büffon hat in der kleinen Ausgabe ſeiner Vögelgeſchichte beym groſsen Geyer ſeine fünfte, zugleich aber aus dem groſsen Werke die 425te Platte angeführet. Die Beſchreibung ſelbſt paßt, in Anſehung der Halszierrathe, blos auf die leźte, da hingegen die gelbe Farbe der Krallen auf der illuminirten Kupfertafel hell roſenroth, wie der hintere Theil des Schnabels, ausgedruckt, und von der Beſchaffenheit ſeines Geyers auf der 5ten kleinen Platte gar nichts geſagt iſt. Wir haben uns daher genöthigt geſehen, die 425te kopiren zu laſſen. M.

XVII.

Der Hasengeyer. [65].

Dieser Geyer ist nicht so groß, als die drey ersten, aber doch groß genug, unter die Zahl der grossen Geyer gesetzet zu werden. Gesner [66], der unter allen Vogelkennern die meisten dieser Art gesehen, hat alles aufgeschrieben, was man von diesem Geyer Bemerkungswürdiges weis. „Der Geyer, sagt er, welcher bey den Deutschen der Hasengeyer heisset, hat einen schwarzen, am Ende gekrümmten Schnabel, häßliche Augen, einen grossen starken Körper, breite Flügel, einen langen und geraden Schwanz, schwarzröthliche Federn, und gelbe Füsse. Wenn er sich ausruhet, und auf der Erde, oder auf Höhen sitzet, sträubt er die Federn am Kopf in die Höhe, die alsdann gleichsam zwey Hörner bilden, von welchen man aber im Fluge nichts wahrnehmen kann. Die

65) Der Hasengeyer mit dem Federbusch, den er im Affekt aufrichtet. Hallens Vögel. p. 189. n. 126. Der Hasen-Geyer. Gänseaar. Kleins Vogelhist. p. 83. n. II. Aasgeyer. Gesn. Vultur leporarius. *Johnst.* Tab. VI. *Charlet. Schwenkf. Aldrov. Will. Raj. Rzac. Klein. Brisson.* Av. Tom. I. p. 132. Edit. Par. p. 460. Vultur cristatus. Vautour hupé. *Buff.* l. c. p. 227. Vautour à aigrettes ou aux Lievres. *Cours d' Hist. Nat.* Tom. III. p. 224. n. 4. Engl. *Harecatching Vulture.* v. B. u. M.

66) *Gesn. Av.* p. 782.

Die ausgebreiteten Flügel haben beynahe sechs Fuß im Durchmesser. Er hat einen starken Gang, und macht Schritte von funfzehn Zoll in der Länge. Alle Arten von Vögeln sind seiner Nachstellung ausgesetzt, und für ihn eine sichere Beute. Sogar Hasen, Kaninchen, junge Füchse, und kleine Hirschkälber, gehören unter die Gegenstände seines Raubes. Vor seiner Freßbegierde können auch die Fische nicht sicher bleiben. Seine Wildheit ist auf keine Weise zu bändigen. Er pfleget seinen Raub nicht allein im Fluge zu verfolgen, indem er vom Gipfel eines Baums, oder von der Spitze eines erhabenen Felsens herabschiesset, sondern auch im Laufe. Sein Flug ist mit grossem Geräusche begleitet. Er horstet in dicken, einsamen Wäldern, auf den erhabensten Bäumen, und frißt von Fleisch und Eingeweiden sowohl noch lebender, als todter Thiere. So gefräßig er indessen immer seyn mag, kann er doch, ohne Lebensgefahr, eine vierzehn tägige Fastenzeit aushalten.

In Elsaß fieng man im Jenner des Jahres 1513. zween solcher Vögel, und im folgenden Jahre traf man wieder einige in einem Nest an, das auf einem dicken, sehr hohen Eichbaum, nicht weit von der Stadt Misen, erbauet worden.

Alle grosse Geyer, als der Geyeradler (No. XIV), der rothbraune Geyer oder Greif (No XV), der gemeine grosse Geyer (No. XVI), und Hasengeyer, pflegen blos einmal des Jahres und nur wenige Jungen hervorzubringen. Aristoteles versichert, sie legten gemeiniglich nur ein Ey, und höchstens

stens zwey [67]). Sie horsten an so erhabenen, und unzugänglichen Oertern, daß man höchst selten einen derselben antrift. Man darf ihn auch nirgends, als auf hohen und wüsten Bergen aufsuchen [68]). Die Geyer lieben dergleichen Oerter vorzüglich, so lange die schöne Jahreszeit währet. So bald aber Schnee und Eis die Gipfel der Berge zu decken anfangen, sieht man sie von ihren Höhen auf die Ebenen herabkommen, und ihre Wanderschaft im Winter nach der Seite der wärmern Länder antreten. Denn es scheint, als ob die Geyer den Frost mehr, als die meisten Adler fürchteten. Die nördlichen Länder, werden sparsam von ihnen besucht. Man sollte sogar glauben, daß nach Schweden und jenseit Schweden, gar

67) Rupibus inacceſſis parit, neque locorum plurium incola avis haec eſt; edit non plus, quam unum aut duo complurimum. *Ariſt. Hiſt. Anim.* Lib. IX. Cap. II.

68) Anmerk. des V. Ueberhaupt pflegt keiner von den Geyern und Adlern, die auf Inseln, oder andern an der See gelegenen Ländern sich aufhalten, auf Bäumen, sondern allemal auf steilen Felsen und unzugänglichen Oertern zu horsten; daher man sie auch nur von der See beobachten kann, wenn man sich eben auf einem Schiffe befindet. S. *Obſervations de Belon* von S. 10 bis 14. Dapper behauptet eben dieſes, und setzt noch hinzu, daß man die Absicht, ihre Jungen, oder Eyer auszunehmen, anders nicht erreichen kann, als wenn man einen langen Strik an einem dicken Pfahl bevestigt, welcher auf dem Gipfel eines Berges in der Erde tief und vest eingerammt ist, von welchem sich hernach ein Mensch am Seil, bis zum Nest, herablassen, und einen Korb mitnehmen muß, worein er die Jungen, und die Eyer legen kann. Wenn dieses geschehen ist, wird er mit seinem Raub wieder in die Höhe gezogen. S. *Deſcription des Iſles de l' Archipel* par *Dapper*. p. 460.

gar keine Geyer kämen, weil Herr von Linné in seinem Verzeichniß der schwedischen Vögel [69]), ihrer gar nicht gedenket. Indessen werden wir, im folgenden Artickel, einen Geyer, der uns aus Norwegen zugeschickt worden, beschreiben; ob es gleich darum nicht weniger ausgemacht ist, daß eben diese Vögel sich häufiger in den warmen Himmelsstrichen, als in Egypten [70]), Arabien, auf den Inseln des Archipelagus, und in vielen andern afrikanischen und asiatischen Provinzen aufhalten. Man macht sogar daselbst häufigen Gebrauch von den Geyerhäuten, weil ihr Leder fast eben so dick, als junge Ziegenfelle, zu seyn pfleget. Es ist mit sehr feinen, dichten und warmen Pflaumenfedern bedecket, wovon man vorzüglich schönes Pelzwerk machen kann [71]).

69) S. *Linn. Faun. Suec.* 1761. p. 19 &c.

70) Da wir in Egypten, und in den Ebenen der Wüsten Arabiens uns aufhielten, haben wir bemerkt, daß es daselbst viele und große Geyer gebe. S. *Belon Hist. Nat. des Oiseaux.* p. 84.

71) Die kretische, und andre in Gebirgen wohnende Bauern verschiedener Länder in Egypten, und im wüsten Arabien, bemühen sich, die Geyer auf allerley Art einzufangen. Sie bringen sie alsdann um, und verkaufen die Häute den Kürschnern. . . Ihr Fell ist fast eben so dick, als ein junges Ziegenfell. . . Die Kürschner wissen die dicksten Federn geschickt aus den Geyerhäuten auszurupfen. Die unter denselben verborgne Pflaumfedern lassen sie daran sitzen, und bereiten sie ordentlich zu einem Pelzwerk, das ihnen grose Geldsummen einbringet. In Frankreich bedienet man sich desselben besonders, um es über den Mangon

Uebrigens scheint mir der schwartze Geyer, (S. No. XV.) den Bellonius in Egypten so häufig angetroffen, von eben der Gattung, als der gemeine große, oder aschgraue Geyer zu seyn, und beyde können wohl nicht, wie einige Naturforscher, als Brisson l. c. gethan, von einander getrennet werden, da Bellonius, welcher sie doch nur allein beschrieben, selbst beyde zusammen läßt, und von den aschfarbigen und schwarzen Geyern so

gen zu legen, und ihn zu erwärmen. Wer in Kairo die ausgelegten Kaufmannswaren in Augenschein zu nehmen Gelegenheit hätte, der würde die schönste seidne Kleidungsstücken sowohl mit schwarzen, als weißen Geyerhäuten ausgefüttert finden. Id. Ebend. p. 83. 84. ... Auf der Insel Cypern giebt es eine große Menge Geyer. An Größe pflegen sie den Schwanen gleich zu kommen, und einem Adler sehr ähnlich zu seyn, weil ihre Flügel und Rücken mit eben solchen Federn bedeckt sind. Ihr Hals ist voller Pflaumfedern, die sich eben so weich, als das feinste Pelzwerk, anfühlen lassen. Die ganze Haut ist so dichte mit solchen Dunen besetzt, daß die Einwohner der Insel sie auf die Brust, und vor den Magen legen, um die Verdauung zu befördern. Außerdem haben diese Vögel einen Federbusch unter dem Hals, und sehr dicke, starke Beine ... Sie nähren sich blos von Aas, und füllen sich dermaßen mit Luder an, daß sie oft auf einmal so viel verschlucken, als zu einer vierzehntägigen Sättigung nöthig war ... Wenn sie eben so mit ihrer Aezung angestopfet sind, können sie nicht leicht von der Erde sich empor schwingen. Das ist also der beste Zeitpunkt, in welchem sie am bequemsten geschossen, oder getödtet werden können. Zu solcher Zeit sind sie bisweilen so schwer, daß man sie mit Hunden hetzen, und mit Steinen, oder Stöcken todt werfen, oder schlagen kann. S. *Description de l' Archipel.* par *Dapper* p. 50. A. d. V.

so schreibt, als ob sie beyde die Gattung des großen, oder, schlechtweg sogenannten Geyers ausmachten. Es ist also wahrscheinlich, daß es wirklich schwarze, wie der auf der XVIIten Kupferplatte, und auch aschfarbige Vögel dieser Art, geben kann, von welchen letztern wir aber noch keinen gesehen.

Es verhält sich mit dem schwarzen Geyer, wie mit dem schwarzen Adler (N. II). Beyde sind von der gemeinen Art der Geyer und Adler. Aristoteles hatte recht, als er sagte, das ganze Geschlecht großer Geyer hätte mancherley Abänderungen; denn es in der That aus drey Gattungen, dem braunrothen Geyer, oder Greif (No. XV.), dem großen (No. XVI.), und dem Hasengeyer zusammengesezt, ohne den Geyeradler (N. XIV.) mit in den Anschlag zu bringen, von welchem Aristoteles glaubte, daß er von den Geyern abgesondert, und den Adlern beygesellet werden müßte. Mit dem kleinen Geyer, den wir gleich beschreiben wollen, hat es eben die Beschaffenheit. Er scheint mir die einzige in Europa bekannte Gattung auszumachen. Der benannte Weltweise hat also nicht ohne Grund behauptet, das Geschlecht des großen Geyers erscheine unter allerley Gestallten, oder es enthielt mehr Gattungen, als das Geschlecht des kleinen Geyers.

XVIII.

Der kleine Geyer [72].

Man ſehe die 409te illuminirte Platte 73).

Es iſt uns nichts mehr übrig, als noch etwas von den kleinen Geyern zu ſagen, die mir von den großen, die bisher beſchrieben worden, als vom Geyer.

72) Der kleine Geyer. Der norwegiſche Geyer, weil ihn Hr. v. Buffon aus Norwegen erhalten. Der kleine weißköpfige Geyer. Der weiße Geyer. Hünerweihe. Der weiße Hüneraar. Vultur albicans. Kleins Vogelh. p. 84. V. Schleſiſch. Der Grimmer. Vultur albicans. *Johnſt. Charl. Will. Raj.* Vultur leucocephalus. *Schwenkf.* Av. Sileſ. p. 375 Vultur albo capite. *Rzac. Briſſon.* Av. T. I. p. 134. n. 9. Ed. Par. p. 466. Vultur leucocephalus. Vautour à tête blanche. Engl. Whitish-Vulture. *Buffon* Ornith. 8vo. Tom. I. p. 230. Le *petit Vautour.* Vautour de Norwege. *Cours d'Hiſt. Nat.* T. III. p. 225. n. 6. *Linn. Syſt. Nat.* XII. p. 123. n. 7. *Vultur Percnopterus.*

M . . .

73) Die Zahl der angezeigten Platte muß ohnſtreitig verdrukt ſeyn, weil unter dieſer Nummer, ſtatt eines Geyers, ein entenartiger Waſſervogel, wie unſer Maler verſichert, vorgeſtellet iſt. Da ich das große Werk nicht ſelbſt beſize, um den eigentlichen kleinen Geyer darinn aufzuſuchen, haben wir die Vorſtellung deſſelben gänzlich weglaſſen müſſen.

M . . .

Digitized by Google

Geyeradler (N. XIV.), vom braunrothen Geyer (XV.), vom groſsen (XVI.), und vom Haſengeyer (XVII.) nicht allein in der Gröſse, ſondern auch durch andere beſondere Merkmale unterſchieden zu ſeyn ſcheinen. Ariſtoteles hat, wie ſchon erinnert worden, mehr nicht, als eine Gattung; unſre neue Methodiſten aber drey Gattungen daraus gemacht, nämlich 1) den braunen, 2) den egyptiſchen, und 3) den weiſsköpfigen Geyer. Dieſer letzte iſt einer der kleinſten, und ſcheinet wirklich eine von den beyden erſten unterſchiedene Gattung zu ſeyn; denn er iſt unten an den Beinen und an den Füſsen ganz von Federn entblöſset, die beyden andern hingegen haben ſtark mit Federn bedekte Beine und Füſse. Wahrſcheinlicher Weiſe ſtellet eben dieſer weiſsköpfige Geyer, den kleinen weiſsen Geyer der Alten vor, der ſich am häufigſten in Arabien, Egypten, Griechenland, in Deutſchland, und ſogar in Norwegen aufhält, woher wir den unſrigen erhalten. Man hat hierbey zu merken, daſs er am Kopf, und unten am Hals keine Federn hat, und an dieſen Theilen röthlich ausſiehet, übrigens aber faſt allenthalben weiſs iſt, bis auf die ſchwarze Schwungfedern der Flügel. An dieſen Unterſcheidungsmerkmalen iſt er mehr als zu deutlich zu erkennen 74).

Von den andern Gattungen kleiner Geyer, die Herr Briſſon unter den Benennungen

74) Dieſer Vogel, ſagt Schwenkfeld, welcher in Schleſien Grimmer heiſst, iſt mit einer ſehr breiten Zunge, mit einem dicken, faltigen Magen, und einer ſehr groſsen Gallenblaſe verſehen. S. deſſen *Av. Sileſ.* p. 376.

A. d. V.

des braunen [75]) und egyptiſchen Geyers [76]) angezeigt hat, muß, meines Erachtens, der zweete ganz abgeſondert werden, weil der egyptiſche Geyer, nach der Beſchreibung, die Bellonius [77]) allein von ihm geliefert, kein Geyer iſt, ſondern zu einem andern Vogelgeſchlecht gehöret, welchem er die Benennung des egyptiſchen geheiligten Vogels (Sacre egyptien), oder des egyptiſchen Erdgeyers ertheilet. Folglich bleibt uns nur noch der braune Geyer übrig, von welchem ich offenherzig bekennen muß, daß ich den Grund nicht einſehen kann, warum ihn Hr. Briſſon zu Geſners *Aquila heteropede*, oder zum Adler mit zweyerley Füßen hat rechnen können. Mir ſcheint es vielmehr nöthig zu ſeyn, dieſen Vogel, an ſtatt einen Geyer aus ihm zu machen, lieber gar aus der Liſte der Vögel zu vertilgen, weil ſein wirkliches Daſeyn gar noch nicht erwieſen iſt. Kein einziger Naturforſcher hat ihn geſehen. Selbſt Geſner [78]), der ſeiner allein gedenket, und welchen die andere Naturforſcher (als Aldrov. Johnſton, Charleton ꝛc.) blos

71) Der braune, oder Malthesergeyer. *Briſſ. Av.* I. p. 130. n. 2. Ed Pariſ. p. 455. Vultur fuſcus, Vautour brun. Aquila heteropus. *Gesn. Aldrov.* Av. Tom. I. p. 232. *Jonſt. Charl.* Exerc. p. 71. Percnopterus cucullatus, fuſcus, punctis nigris. *Barr.* Falco capite nudo fuſcus. *Linn.* S. N. Ed VI. Gen. 36. ſp. 2. *Cours d' Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 224. n. 2. S. unten XIX. Artikel.

M . . .

76) S. unten XXter Artikel vom egyptiſchen Erdgeyer.

77) *Sacre egyptien.* Hierax im Griech. Accipiter aegyptius im Lat. ꝛc. *Belon. Hiſt. Nat. des Oiſeaux* p. 110 und 111.

v. B.

78) Aquila heteropode. *Gesn. Av.* p. 207.

blos ausgeschrieben, hatte blos eine Zeichnung davon, die er stechen ließ, und deren Figur er unter die Adler, aber nicht unter die Geyer sezte. Die Benennung des Adlers mit zweyerley Füßen, die er ihm beyleget, ist ebenfalls nur von der Zeichnung hergenommen, in welcher das eine Bein dieses Vogels blau, das andere hingegen weißlich braun gemahlet war. Er gestehet sogar selbst, er habe von dieser Gattung keine sichere Nachrichten einziehen können, und sich in allem, was er davon gesagt, auch in der Benennung, blos auf die Zuverläßigkeit seiner Abbildung verlassen müssen. Soll man also wohl einen Geyer, oder einen Adler aus einem Vogel machen, der von einem ganz unbekannten Menschen gemahlet, und nach diesem unvollkommnen Gemälde benennet worden; den schon die Verschiedenheit in der Farbe seiner Beine selbst, als ein untergeschobnes Gemälde zu verrathen scheinet, den endlich niemand von allen denjenigen gesehen, die von ihm schreiben? Darf man wohl in seine Wirklichkeit einiges Zutrauen setzen? Nichts kann willkührlicher seyn, als der Einfall, ihn, mit dem braunen Geyer, unter einerley Gattung zu bringen.

Uebrigens haben wir den wirklich vorhandnen Vogel, welcher dem erdichteten Adler mit zweyerley Füßen gar nichts angehet, auf der 427ten unsrer illuminirten Kupferplatten vorgestellet, und selbigen, da wir ihn sowohl aus Afrika, als aus der Insel Maltha zugeschickt bekommen, für den folgenden Artikel der fremden, den Geyern ähnlichen Vögel, aufbehalten.

Fremde Vögel,

welche

mit den Geyern einige Verwandschaft haben.

XIX.

Der braune

oder

Maltheſergeyer.

S. die 427te illuminirte und unſre XVIIIte Kupfertafel.

Dieſer Vogel, den wir aus Afrika, und von der Inſel Maltha, unter dem Namen des braunen Geyers erhalten, und wovon wir ſchon im vorigen Artikel geredet haben [79]), macht eine beſondre Abänderung, oder Gattung im Geſchlechte der Geyer aus, und muß, da er in Europa nirgends anzutreffen iſt, als ein eigenthümlicher Vogel des afrikaniſchen Himmelsſtriches [80]), beſonders der Länder betrachtet

79) S. die Anm. No. 75. p. 212.

80) In Anſehung der Dicke ſeines Körpers, ſagt Hr. Briſſon l. c. hält der braune Geyer das Mittel zwiſchen einem Phaſan und einem Pfau. Seine ganze Länge beträgt etwa

Büff. Naturh. d. Vögel 1. T. Buff. fec.

Digitized by Google

Digitized by Google

trachtet werden, die nahe am mittelländiſchen Meere liegen.

etwa zween Fuß, und ſechs Linien, die Länge des Schnabels zween Zoll, und ſechs Linien, des Schwanzes aber neun Zoll. Die mittlere Vorderkralle hat, mit ihrem Fänger gerechnet, zween Zoll, und zehn Linien. Die innwendige Vorderkralle iſt etwas kürzer, die auswendige noch kürzer, die hintere ſo lang, als die äußere Vorderkralle. Die zuſammengelegte Flügel bedecken ohngefähr drey Viertel von der Länge des Schwanzes. Der Schnabel iſt vorne ſchwarz, die Klauen ebenfalls, die Füße gelblich. Die Muthmaßung des Hrn. Briſſon, daß er in Europa zu Hauſe gehöre, hat Hr. von Büffon hinlänglich widerleget, aus deſſen illuminirter Abbildung wir noch hinzufügen, daß der Schnabel in der Mitte, und am Rande des Unterſchnabels gelb, der Augenring orangenfarbig, die Schwanzfedern aber unten weiß gezeichnet ſind.

M . . .

XX.

Der egyptiſche Erdgeyer [21]).

Der egyptiſche geheiligte Vogel des Bellonius, welchen der D. Shaw *Achbobba* nennet, iſt auf den ſandigen Wüſten, bey den egyptiſchen Pyramiden, heerdenweiſe zu ſehen. Er bringt ſeine meiſte Zeit auf der Erde zu. Alle Arten verdorbnes Fleiſch ſind für ihn, wie für die meiſten Geyer, ein ſchmackhaftes Gericht. „Er iſt, wie Bellonius „ erzählet, ein ſchmutziger, unbelebter Vogel. Wer „ ſich in Gedanken einen Vogel vorſtellet, der ſo gut, „ als

21) Der geheiligte Vogel der Egyptier. Egyptiſcher Erdgeyer. Der egyptiſche Bergfalke. Hallens Vögel. p. 186. n. 125. Chapon de Pharaon, ou de Mahomed. Haſſelquiſt. Auf türkiſch: Safran Bacha, von ſeinem gelben nakten Kopf. *Belon Hiſt. Nat. des Oiſ.* p. 110 und 111. auec Fig. Sacré d'Egypte. Hierax, Accipiter aegyptius. *Briſſ. Av.* Tom. I. p. 131. n. 3. Vultur aegyptius. Le Vautour d'Egypte. Sacer aegyptius *Bell. Johnſt.* Achbobba, *Shaw.* Arab. *Rachaeme*, oder Rokhome, welches ohngefähr ſo viel bedeutet, als weiß, wie Marmor. Vultur Percnopterus capite nudo, gulâ plumuloſâ. Haſſelqu. Reiſe. p. m. 286 — 289. Abhandl. d. ſchwed. Akad. der Wiſſenſch. XIII. B. p. 203. Falco montanus aegyptiacus. *Cours d'Hiſt. Nat.* T. III. p. 225. n. 1. *Linn. S. N.* XII. p. 123. n. 7. *Vultur Percnopterus.*

M . . .

„ als ein Hünergeyer, bey Leibe iſt, und ein am
„ Ende fein gekrümmtes Mittelding von Schnabel,
„ zwiſchen dem Schnabel eines Raben, und eines
„ Raubvogels, Beine, Füße und einen Gang, nach
„ Art eines Raben, hat, deſſen Vorſtellung kömmt
„ am beſten mit unſerm Vogel überein, der in
„ Egypten ſehr gemein, anderwärts aber ſeltſam
„ iſt, ob es gleich auch in Syrien einige giebt, und
„ mir auch in Karamanien einige zu Geſichte ge-
„ kommen ſind.“ Uebrigens entdeckt man allerley Abwechſelungen der Farben an dieſem Vogel, der, nach Bellonius Muthmaßung, der *Hierax*, oder *accipiter aegyptius* des Herodotus iſt, und bey den alten Egyptiern ſo ſehr, als der Ibis, verehret wurde, weil ſie beyde die Schlangen, und andre unreine Thiere vertilgen, die Egypten verunreinigen [82]).
„ Bey Kairo, heißt es beym D. Shaw [83]), fanden
„ wir ganze Heerden von *Achbobbas*, die ſich, wie
„ unſre Raben, von Aaſe nähreten . . . Vielleicht
„ iſt es der egyptiſche Sperber, von welchem
„ Strabo ſaget, er ſey, wider die gewöhnliche Art
„ ſolcher Vögel, nicht ſonderlich wild; denn der
Ach-

82) S. *Belon.* Hiſt. Nat. des Oiſeaux p. 110. 111. mit einer Figur, woraus man ſehen kann, daß der Schnabel einem Adler- oder Sperberſchnabel viel ähnlicher ſiehet, als einem Geyerſchnabel. Indeſſen kann man wohl vermuthen, daß in der Figur dieſer Theil ſchlecht vorgeſtellet iſt, weil der Verfaſſer in ſeiner Beſchreibung ſaget, der Schnabel halte das Mittel zwiſchen dem Schnabel eines Raben, und eines Raubvogels, und wäre am Ende gekrümmet, wodurch die Form eines Geyerſchnabels deutlich angezeiget wird. A. d. V.

83) *Voyage de Shaw.* Tom. II. p. 9 und 92.

„ *Achbobba* gehört unter die Vögel, die niemanden „ etwas zuwider thun, und bey den Mahometanern „ heilig, und sehr in Ehren gehalten werden. Der „ Bacha giebt aus diesem Grunde täglich zween „ Ochsen zu ihrer Fütterung her, welches noch ein „ Ueberbleibsel des alten egyptischen Aberglaubens zu „ seyn scheinet.“ Eben diesen Vogel meynet Paul Lukas [84]), wenn er sagt: „ Man findet noch iezt „ in Egypten solche Sperbers, die man ehemals, „ wie den Ibis, göttlich verehret hat. Es ist ein „ Raubvogel, so groß, wie ein Rabe, dessen Kopf „ einem Geyerkopf, die Federn aber den Falkenfe„ dern gleich sehen. Die Prediger des Landes wu„ sten durch das Sinnbild eines dergleichen Vogels „ große Geheimnisse vorzustellen. Sie ließen ihn auf „ ihren Spitzsäulen, und auf den Mauern ihrer Tempel „ aushauen, um die Sonne dadurch anzudeuten. Die „ Lebhaftigkeit seiner Augen, die er beständig nach „ diesem Gestirne richtet, sein schneller Flug, seine „ lange Dauer des Lebens, alles schien ihnen ge„ schickt, ein Sinnbild der Sonne vorzustel„ len. u. s. w “ Uebrigens mag dieser noch nicht genug beschriebene Vogel wohl eben der brasilianische Geyer seyn, den wir im XXIIten Artikel beschrieben haben.

84) Voyage de *Paul Lucas*. Tom. III. p. 204.

Anhang.

Anhang.

Wenn Hr. von Büffon glaubt, dieſer Vogel ſey noch nicht ſo deutlich, als man wünſchen könnte, beſchrieben; ſo hat ihn vielleicht eine Abneigung, die er hin und wieder in ſeinen Schriften gegen die Schüler des nordiſchen Plinius, und beſonders gegen Hrn. Haßelquiſt äußert, nicht erlaubt, in den Abhandl. der ſchwed. Akad. der Wiſſenſchaften l. cit. die Haßelquiſtiſche Beſchreibung deſſelben ausführlich nachzuleſen, der unter ſeinem egyptiſchen Bergfalken unſtreitig keinen andern, als unſern geheiligten Vogel der Egyptier andeuten wollen. Da ich mit Recht vorausſezen darf, daß kaum der dritte Theil unſrer Leſer die Abhandl. der ſchwed. Akad. beſitzen mögte, will ich das Vorzüglichſte der Haßelquiſtiſchen Beſchreibung, in Ermangelung einer genauen Abbildung, hier mit beyfügen.

Der Kopf des egyptiſchen Bergfalken, ſagt Hr. Haßelquiſt, hänget niederwärts, und hat beynahe die Geſtallt eines Dreyecks. Oben bis über den Scheitel iſt er platt, an den Seiten, hinten um die Augen etwas rund, vorne, vor und unter den Augen zeiget ſich eine länglichte, tiefe und breite Grube. Uebrigens iſt er völlig kahl und runzlicht; nur längs über die Scheitel geht eine ungleiche Reihe weniger haarförmiger Federn, die am Kinne häufiger vorkommen. Am Ende des Schnabels zeigen ſich vor den Augen, längs hin einige ſteiffe Haare. Die

Augen

Augen befinden ſich näher am Schnabel, als am Ende des Kopfs, und ſtehen ziemlich weit aus dem Kopf heraus. Die Augäpfel ſind groß und ſchwarz; der Augenring, der faſt gar nicht erſcheinet, weil er von den Augenliedern bedeckt wird, iſt weiß, die Augenlieder ſelbſt ſind beweglich, und können auf- und niedergezogen werden. Auf den Augenbraunen ſitzen tiefe, am innern Ende dicke, am äußern ſpitzige Haare. Die Ohren ſind an den Seiten des Kopfes, bey deſſen Ende mit großen Oefnungen, und einer freyen, doppelt liegenden Haut umgeben, und ganz kahl, bis auf den äußerſten Rand, der mit weichen Haaren beſetzet iſt. Er hat einen großen, ſtarken länglichten, oder cylindriſchen, an der Spitze zuſammengebogenen, ſehr krummen Schnabel. Seine Krümmung wird vom obern Schnabel gebildet, welcher ungleich länger iſt, als der untere. Die zitrongelbe Schnabelhaut (*Cera*) erſtrecket ſich vom hinterſten Theile des Schnabels über die Naſenlöcher hervor, und pfleget alſo mehr, als die Hälfte des Schnabels zu bedeken. Uebrigens iſt ſie dik, veſt, gleich, und von gelber Farbe. Die Naſenlöcher befinden ſich näher am Ende, als an der Spitze des Schnabels, und näher am unterſten Rande, als am Rücken des Kinnbackens. Die länglichte, gleiche Zunge hat aufwärts gebogene Ränder, zwiſchen denſelben eine lange Vertiefung, und etwas ſtumpfe Spitze.

Der Hals iſt kurz, cylindriſch, und gleich oben mit aufrecht ſtehenden Federn bedekt, unten hin mehrentheils kahl, nur mit einigen dünnen Federn beſtreuet, am Ende wieder mit Federn bewachſen. Rücken und Bauch ſind platt, und eingebogen; die

Schul-

Schultern etwas erhöhet, und runzlicht, die Seiten etwas platt. Die Flügel haben eine senkrechte, seitwerts gekehrte Richtung, ohne einen Theil des Rückens zu bedecken. Der Schwungfedern sind acht und zwanzig von unterschiedener Länge. Der Schwanz ist spitzig, und mit vierzehn Schwungfedern (*Rectrices*) versehen, welche von der äußersten bis zur mittelsten allmählig zunehmen.

Die Füße haben, in Betrachtung des Körpers, ihre gehörige Länge; die dicken Beine sind länglich rund, am Knie schmäler, und überall mit Federn bedekt; die untern Füße cylindrisch, kahl, und überall mit häufigen Erhöhungen versehen. Die Krallen sind, wie an den meisten Geyern, beschaffen; die Fänger, oder Klauen groß, und über die Maaßen stark. Die mittelste ist oben zu rundlicht, und nicht so stark gekrümmet, als die Seitenfänger.

An den Männchen und Weibchen wird man einen merklichen Unterschied in den Farben gewahr. Das Weibchen ist überall weiß, und hat schwarze Schwungfedern. Der Hahn ist über den ganzen Körper grau, am Hals aber, und an den Schultern schwärzlicht, mit einigen weißen Flecken bestreut. Am Hahn ist der Kopf ganz zitronfarbig, an der Sie blaßgelb, die Klauen sind schwarz, die Füße grau.

Die Länge vom Scheitel, bis zum Aeußersten des Schwanzes, beträgt zween Fuß, des Schnabels zween Zoll, der Klauen $\frac{1}{2}$ Zoll, des Schwanzes $\frac{1}{2}$ Fuß. Die Breite quer über den Rücken $1\frac{1}{2}$ Spanne.

Eigenſchaften des egyptiſchen Erdgeyers.

Das Anſehen dieſes Vogels iſt ſo widerwärtig, und man könnte wohl ſagen, ſo furchtbar, als man ſich einen Vogel vorſtellen kann. Wer ihn mit ſeinem kahlen, runzlichten Kopfe, großen kohlſchwarzen Augen, ſchwarzem gekrümmten und räuberiſchen Schnabel, mit ſeinen grauſamen, ſtets zum Raube bereit ſtehenden Fängern, mit aufgerichteten Federn am Hals lebendig, und ſeinen ganzen Körper mit Unreinigkeit und ſtinkenden Aäſern beſchmutzt ſehen ſollte, der würde gern eingeſtehen, daß er unter den abſcheulichen Vögeln eben das iſt, was der Honigvogel, der Pfau und gemalte Vogel (Oiſeau peint) unter den ſchönen vorſtellen.

Sein Geſchrey iſt anfänglich ziſchend, und endigt ſich mit einem unangenehmen Gekreiſche Der Flug gehet nicht hoch, und er entfernt ſich nie weit von dem Orte ſeines Aufenthaltes. Er läßt ſich durch nichts, auch nicht einmal durchs Schießen ſchrecken. Zwar verläßt er, nach einem Schuß, einen Augenblik ſeine Stelle, kömmt aber gleich wieder zurük, und wenn man einen von dieſen Vögeln getödtet hat, ſo kommen ſie zu hunderten um den Todten zuſammen, eben ſo, wie es unſre gemeine Krähen (Cornix cinerea Linn.) zu machen pflegen. So viel man weis, iſt es der einzige Raubvogel, der mit Hunden in Geſellſchaft lebt, und ſich verträget [85]). Seine Nahrung

85) In Kairo ſind alle Gaßen mit Hunden angefüllt, weil ſie, nach Mahomeds Geſetzen, für unrein gehalten werden. Diejenigen

Nahrung iſt Fleiſch von weggeworfenen Aäſern und Eingeweiden, nebſt dem Abgange von geſchlachtetem Vieh. Er hält ſich um Kairo in unſäglich großen Erdhügeln auf, die von dem Abgange und Unrath, welcher aus der Stadt an eingefallene Häuſer geführet wird, entſtanden ſind, und täglich ſtärker anwachſen. Auch in Syrien wird er angetroffen.

Auf dem großen Platze Romeli, welcher unten vor dem Schloße von Kairo iſt, und zum Richtplatze dienet, kommen ſie des Morgens und Abends in großer Menge mit den Geyern zuſammen. Sie thun dieſes nicht umſonſt, weil ſich in der muſelmänniſchen Religion die Ausübung der Barmherzigkeit auch bis auf die unvernünftigen Thiere verbreitet. Es wird aus dieſem Grunde den Geyern jeden Tag, beym Auf- und Untergang der Sonne, auf erwähntem Platz eine gewiße Menge friſches Fleiſch ausgetheilet, und zwar nach Verlaſſung der Teſtamente frommer Leute, welche zu dieſer Abſicht Mittel hinterlaſſen haben.

jenigen aber, welche keine Herberge in der Stadt fanden, ſuchten dergleichen außerhalb den Thoren, und nahmen daſelbſt mit unſern Vögeln einerley Wohnplatz ein. Beyderley Thiere halten ſich friedfertig beyſammen auf, leben von einerley Nahrung, bauen ihre Wohnplätze, und nähren ihre Jungen beyſammen, ohne daß man eines dem andern Schaden zufügen ſähe. Haßelquiſt. l. c. Man leſe hierbey nach, was im IIten Jahrgang der hieſigen Mannigfaltigkeiten von S. 627 ꝛc. von den Begegnungen geſagt iſt, welche den Hunden in Egypten, und bey den Türken wiederfahren.

Wenn die Karavane von Mekka jährlich ihre Reiſe nach Kairo antritt, folgt ihr jedesmal eine anſehnliche Menge dieſer Vögel, weil ſie da, wo die Karavane ihr Lager aufſchlagt, und viel zum nöthigen Genuß einſchlachtet, ihren reichlichen Unterhalt finden.

Nutzen dieſes Erdgeyers.

Kaum hat irgend ein lebendiges Geſchöpfe von der Vorſicht eine wichtigere Beſchäftigung in der Haushaltung der Natur bekommen, als dieſer Vogel bey Kairo, und es wird ſchwerlich ein wildes Thier an einem Orte mehr weſentlichen Vortheil ſtiften, als dieſer Vogel dieſer Stadt gewähret. Wo ſo viel tauſend Pferde, Eſel, Mauleſel und Kameele Tag für Tag gebraucht werden, als in Kairo, da iſt es natürlich, daß jährlich viel hundert ſterben. Die Türken ſind, ihren Gedanken vom Schickſale gemäß, das allerſorgloſeſte Volk von der Welt, in Abſicht auf die Reinlichkeit ihrer Wohnplätze. Kaum nehmen ſie ſich die Mühe, todte Aäſer aus der Stadt zu bringen. In unterſchiedenen kleinen Städten läßt man ſie auf den Gaſſen vermodern, und nirgends werden ſie eingegraben, oder auf abgeſonderte Plätze geführet. Sie laſſen ſelbige vielmehr an den großen Fahrwegen liegen, wo man allenthalben auf Reiſen den abſcheulichſten Anblik findet.

Man kann ſich vorſtellen, was eine ſolche Menge von modernden Aäſern für Wirkungen an den egyptiſchen Landſtrichen haben müßten, wofern die weiſe Natur hier nicht Vormünderin der ſorgloſen Einwohner

ner wäre. Der Vogel aber, von dem hier die Rede iſt, kömmt ihrem Ungluck zuvor, und erhält unfehlbar das Leben vieler tauſend Menſchen, die ohne ihn ſich tödtliche Krankheiten, von dem giftigen Geſtanke, zuziehen würden. So bald ein Aas um Kairo herausgeworfen iſt, ſieht man, wie es von hunderten dieſer Vögel umgeben wird, welche demſelben, in Geſellſchaft ihrer Vertrauten, der Hunde, bald ein Ende machen, ehe ſeine giftige Ausdünſtungen die Luft anſtecken können. Dieſe Thiere finden demnach ihre gewünſchte Nahrung, die Stadt aber den unbeſchreiblichſten Vortheil, welcher von denenjenigen, denen er am meiſten zu gute kömmt, am wenigſten bemerket wird.

Daß eben dieſer Vogel auch beſtimmt ſey, Egypten von dem, nach Abfluß des Waſſers übrig bleibenden Ungeziefer, als Fröſchen, Eidexen ꝛc. zu reinigen, läugnet Herr Haßelquiſt im Ganzen, weil dieſes Geſchäfte von der Natur meiſtens gewißen ſchnepfenartigen und Schwimmvögeln, die bishero niemand hinlänglich beſchrieben, anvertrauet worden.

M . . .

XXI.

Der Geyerkönig [86].

S. die 428te illumin. Platte und unſere XIXte Kupfert.

Der Vogel aus dem ſüdlichen Amerika, welchen die europäiſchen Einwohner daſiger Kolonien den Geyerkönig nennen, iſt wirklich der ſchönſte Vogel

[86] Der Geyerkönig mit dem Ritterbande. Der Mönchsgeyer. Der Geyerritter. Rex Warwouvenum orient. Hallens Vögel. p. 184. n. 123. Fig. 9. Der König der Geyer, der Mönch. Kuttengeyer. Vultur Monachus. Rex Warwouwarum in Oſtindien. *The King of the Vultures, Edw.* The *Warwauer or Indian Vulture.* Engl. Alb. S. Kleins Vogelhiſt. p. 88. und Ordo Avium p. 46. Seeligmanns Vögel. I. Band. Tab. 3. *Edw.* Av. Tom. I. Tab. 2. Le Roi des Vautours. Rex Vulturum. Warwouwen. *Alb.* Tom. II. p. 2. 4te illuminirte Tafel. Vautour des Indes. Buffon. Planch. enluminées, No. 428. Ornithol. in 8vo. T. I. p. 238. Pl. VI - - - Roi des Vautours. Roi des Zopilotes. Le Moine. Holl. *Monck.* Cours d'Hiſt. Nat. Tom. III. p. 226. n. 3. Pl. V. *Briſſon. Av.* Tom. I. p. 135. Ed. Pariſ. p. 470. Planch. 36. Rex Vulturum. *Cosquauthli* Mex. ſiue *Aura.* De Laët *Hiſt. novae* orbis. p. 232. *Coscaquauthli. Regina aurarum.* Fernandes *Hiſt. Mexic.* p. 319. it. *Hiſt. Nov. Hiſp.* p. 20. Euſebii Nieremb. &c. p. 224. *Linn. S. N.* Ed. XII. p. 122. n. 3. Vultur *Papa.* Berlin. Sammlungen IV. Band, p. 173 — 179. mit einem Kupfer. M.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vogel dieſes Geſchlechts [27]). Hr. Briſſon hat ihn ſehr gut und ausführlich nach dem Urbild beſchrieben, das im Königlichen Kabinet aufbehalten wird. Auch Hr. Edwards, der in London viel dergleichen Vögel geſehen, hat von denſelben ſowohl eine richtige Beſchreibung, als zuverläßige Abbildung geliefert. Wir wollen hier die Bemerkungen beyder Schriftſteller und ihrer Vorgänger mit denenjenigen vereinigen, die wir ſelbſt über die Geſtallt und natürliche Eigenſchaften dieſes Vogels zu machen Gelegenheit gefunden. Daß er ein wirklicher Geyer ſey, beweiſen ſein kahler Kopf und Hals, worinn das unterſcheidendeſte Merkmal dieſes Geſchlechts beſtehet. Indeſſen gehört er nicht unter die größten Gattungen, weil ſein Leib, von der Spitze des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes gerechnet, nicht über zween Fuß, und zween, bis drey Zoll beträget. An Größe pflegt er einem kalekutiſchen Huhn, oder einer Pute zu gleichen, weil er verhältnißmäßig nicht ſo große Flügel, als andre Geyer, hat, ob ſie gleich, wenn er ſie anleget, bis an die Spitze des Schwanzes reichen, der in der Länge kaum acht Zoll ausmacht. Der

27) Wie man den Adler um ſeiner vorzüglichen Größe, Heldenmuth und Stärke willen, den König der Vögel zu nennen pflegt, ſo hat man dieſen Vogel um ſeiner vorzüglichen Schönheit willen, zum König der Geyer gemacht. Es giebt außerdem unter den kleinen Vögeln auch noch allerley Könige, die ſich durch allerley Vorzüge des äußern Anſehens, dieſen Titel erworben haben, als der König der Paradiesvögel, Zaunkönig, Wachtelkönig, Schneekönig, Blumenkönig u. ſ. w. von welchen allen in der Folge hinlängliche Nachrichten ertheilet werden ſollen.

ſtarke, dicke Schnabel iſt oben ganz gerade, und blos an ſeiner Spitze gekrümmt. Bey einigen iſt er überall, bey andern blos am vordern Ende roth gefärbt, in der Mitte hingegen mit einem ſchwarzen Fleck bezeichnet. Um die Wurzel des Schnabels ſchlägt ſich eine orangenfarbige, breite Haut herum, die von beyden Seiten, bis hinten auf den Kopf reichet, und die länglichte Naſenlöcher in ſich enthält. Zwiſchen denſelben erhebt ſich dieſe Haut, wie ein gezakter beweglicher Kamm, der, nach den unterſchiedenen Bewegungen des Kopfes, bald auf die eine, bald auf die andere Seite fällt. Die Augen werden von einer ſcharlachrothen Haut eingefaſſet. Im Regenbogen, oder Augenring glänzet eine liebliche Perlenfarbe. Kopf und Hals erſcheinen ganz von Federn entblößt, und mit einer Haut bedekt, welche oben auf dem Kopfe fleiſchfarbig, hinterwärts lebhaft roth, vorwärts aber etwas verbleicht ausſiehet. Unter dem Hintertheil des Kopfes erhebt ſich ein Büſchel ſchwarzer Pflaumfedern, von welchem ſich auf beyden Seiten, unter der Kehle, eine runzlichte Haut von bräunlicher, hinterwärts mit braun und roth gemiſchten Farbe verbreitet. Außerdem iſt ſie mit kleinen Streifen ſchwarzer Pflaumfedern bezeichnet. Auch die Backen, oder Seitentheile des Kopfes ſind mit ſchwarzen Dunen bedecket. Zwiſchen dem Schnabel und den Augen, hinter den beyden Winkeln des Schnabels erblikt man an beyden Seiten einen braunlich purpurfarbenen Flecken. Vom obern Theil des Halſes ſteigt auf beyden Seiten ein Strich ſchwarzer Dunen herab. Den Raum zwiſchen dieſen beyden Strichen füllet ein verſchoſſenes Gelb. Die Seiten des Oberhalſes fallen aus dem Rothen ins Gelbe. Unter dem kahlen

Theil

Theil des Halſes findet ſich eine Art von Halskrauſe, die aus langen, weichen, dunkel aſchgrauen Federn beſtehet. Sie geht um den ganzen Hals herum, hängt vorn an der Bruſt herab [88]), und iſt ſo weit, daß der Geyer, wenn er ſich zuſammenziehet, ſeinen ganzen Hals, und einen Theil des Kopfs in derſelben, wie in einer Mönchskappe, verbergen kann. Deßwegen hat auch wohl dieſer Geyer von einigen Naturforſchern die Benennung eines Mönchs, oder Kuttengeyers erhalten [89]).

An der Bruſt, am Bauch, an den Dickbeinen unter dem Schwanze hat er weiße, ins Aurorfarbige ſpielende Federn, da ſie hingegen am Bürzel, und oben auf dem Schwanze bey einigen ſolcher Vögel ſchwarz, bey andern weiß zu ſeyn pflegen. Die übrigen Schwanzfedern ſowohl, als die großen Schwungfedern, ſind allemal ſchwarz, die leztern aber gemeiniglich noch mit einem grauen Saum eingefaſſet. In der Farbe der Füße und Klauen herrſcht unter den Geyerkönigen einige Verſchiedenheit. Manche haben ſchmutzig weiße, oder gelbliche Füße, und ſchwärzliche Klauen, bey andern pflegen jene ſowohl, als

88) Der Halszierrath eines Geyerkönigs hat faſt eben die Form und Lage, wie die Federpalatinen, welche das ſchöne Geſchlecht ehemals um den Hals zu tragen, und über die Bruſt herabhängen zu laſſen pflegte. Man könnte die leztern beynahe für eine künſtliche und vortheilhafte Nachahmung dieſes natürlichen Halsſchmuckes halten. M.

89) Vultur Monachus. *Monk.* Avem Moritzburgi vidi, cujus figura in aviario picto Barcithano. *Calvitium* quaſi raſum habet, *collum nudum in vaginâ cutaneâ, cinereis lanatis fimbriatâ, recondere poteſt.* Klein. Ord. Av. p. 46.

dieſe, ins Röthliche zu fallen. Ihre Klauen ſind übrigens kurz, und mit kleinen ſtarken Haken verſehen.

Eigentlich kommen dieſe Vögel nicht ſowohl aus Oſtindien, wie einige Schriftſteller melden [90]), ſondern vielmehr aus dem ſüdlichen Theil von Amerika. Im Königl. Franzöſiſchen Kabinet wird einer aufbehalten, der aus Kayenne (in Guiana) dahin verſendet worden. Navarette [91]) ſagt von dieſem Vogel: „Zu Akapulko habe ich den König „ der Zopiloten, oder den Geyerkönig, einen der „ ſchönſten Vögel auf dem Erdboden, geſehen u. ſ. w.“ Herr Perry, der zu London einen ordentlichen Handel mit fremden Thieren treibt, verſicherte dem Herrn Edwards, dieſer Vogel werde nur allein aus Amerika nach Europa gebracht. Hernandes beſchreibt ihn in ſeiner Geſchichte Neuſpaniens auf eine ſolche Art, daß man ſich, in Abſicht ſeines Vaterlandes, gar nicht irren kann. Fernandes, Nieremberg und de Laet [92]), welche ſämtlich den Hernandes

[90]) Albin behauptet im III. Th. ſeiner Vogelgeſch. p. 2. n. 4. er habe ſeinen beſchriebenen Geyerkönig durch das holländiſche Schiff Pallampank aus Oſtindien erhalten. Auch Edwards verſichert, wie die Leute, welche dergleichen Vögel auf dem Londner-Markte zur Schau ausſtellten, alle darinn überein kämen, daß Oſtindien ihr Vaterland wäre. Dennoch glaubet er ſelbſt, ſie gehörten in Amerika zu Hauſe. A. d. V.

[91]) Recueil des Voyages par *Purchaſſ.* p. 753.

[92]) In Neuſpanien giebt es unglaublich viele und mancherley ſchöne Vögel, unter welchen der Cosquauthli, oder Aura, wie die Mexikaner ihn zu nennen pflegen, vorzüglich berühmt iſt. Er hat ohngefähr die Größe des egyptiſchen Huhns,

des ausgeschrieben, stimmen damit einmüthig überein, daß dieser Vogel in den mexikanischen Gegenden und Neuspanien sehr gemein sey. Da ich nun überdies bey Durchsuchung aller nur möglichen Reisebeschreibungen von Afrika und Asien gar keine Sylbe von diesem Vogel antreffen können; so muß er wohl den südlichen Theilen des neuen vesten Landes eigenthümlich angehören, in den alten Welttheilen aber gar nicht gefunden werden.

Man könnte mir zwar einwenden, da sich, nach meiner eigenen Angabe, der brasilianische Adler Ouroutaran, ohne Unterschied, in Afrika sowohl, als in Amerika zeiget, so dürfte man wohl die Möglich-

Huhns, und ist am ganzen Leibe mit schwarzen Federn bedeckt, außer am Hals, und um die Brust, wo sie aus dem Schwarzen ins Röthliche fallen. Die Flügel sind schwarz, mit Aschfarbe vermischt; der übrige Theil purpurfarbig und rothbraun. Sie haben krumme Klauen, und einen papageyenartigen, vorne rothen Schnabel, ohne Nasenlöcher, schwarze Augen, rothbraune Augäpfel, rothe Augenbraunen, eine blutrothe, sehr faltige Stirn, deren Falten er einziehen und ausbreiten kann, wie ein Puter. Man wird auf derselben auch etwas von einem krausen Haar, wie es die Neger haben, gewahr. Der Schwanz ist, wie an dem Adler, oben schwarz, unten grau . . . Es giebt auch noch einen andern Vogel, eben dieser Gattung, welchen die Mexikaner *Tzopilotl* nennen. S. De Laët *Hist. du nouveau monde* Lib. V. Chap. IV. p. 143 und 144.

Anm. Der zweete Vogel, oder *Tzopilotl* der Mexikaner ist ein Geyer; denn der Geyerkönig führt auch den Namen eines Königs der Zopilotes. A. d. V.

lichkeit nicht so zuversichtlich abläugnen, daß auch wohl der Geyerkönig in Afrika sich aufhalten könne. Der eine von beyden Vögeln hat freylich nicht weiter, als der andere zu fliegen, um von einem vesten Lande zum andern zu gelangen; sie können aber doch gleichwohl ihre Luftreisen mit sehr ungleichen Kräften anstellen 93). Die Adler können überhaupt viel besser, als die Geyer fliegen, und gegenwärtiger scheint, man sage, was man wolle, sich nicht weit von seinem Vaterlande zu entfernen, welches von Brasilien bis nach Neuspanien reichet. In kühlern Gegenden wird er gar nicht angetroffen. Er pflegt sich ungemein für der Kälte zu scheuen. Da er also nicht über das Meer, zwischen Brasilien und Guinea, fliegen, und keine nördliche Länder bestreichen kann; so gehört auch der Geyerkönig, als ein ganz eigenthümlicher Bewohner der neuen Welt, auf die Liste derjenigen Vögel, welche der alten Welt gar nichts angehen.

Uebrigens muß man von diesem schönen Vogel sagen, daß er eben so wenig reinlich, als edel und groß-

93) Hernandes versichert indessen, daß dieser Vogel sehr hoch fliege, und seine Flügel ungemein ausbreite. In seinem starken Fluge widersteht er den größten Stürmen des Windes. Man sollte denken, daß Nieremberg ihn deswegen reginam aurarum, oder Königin der Lüfte genennet habe, weil er in seinem Fluge der ganzen Macht eines Sturmes, und allen Winden trotzet; allein das Wort *Aura* stammt nicht aus dem Lateinischen, sondern von dem abgekürzten Worte *Ourouna* her, welches der indianische Name von einem Geyer ist, den wir im folgenden Artikel beschreiben wollen. A. d. V.

großmüthig ist. Er vergreift sich nur an den allerschwächsten Thieren, und nährt sich blos von Ratten, Eidexen, Schlangen, und sogar vom Unflath, sowohl der Menschen, als einiger Thiere. Darzu kömmt noch ein so häßlicher Geruch, daß auch die Wilden selbst sich nicht überwinden können, von seinem Fleisch zu essen 94).

94) Hr. Klein l. c. sagt, The Vultur des Albins Tom. III. n. 1. mit nackendem Hals und Kopf, und einem Lichtkreis von der Art umgeben, wie man die Heiligen zu malen pflegt, wird auch der Sonnengeyer genennet, und scheinet, wofern er gut gemalt worden, das Weibchen des Geyerkönigs zu seyn. Er hat einen schwarzen Schnabel, und himmelblaue Füße. Der Körper ist gelb, bis auf die Hälfte der Flügel und des Schwanzes, die etwas gezeichnet sind. Von dem aus langen wollichten Federn gebildeten Ring um den Hals hat er die Benennung des Sonnengeyers erhalten. M . . .

XXII.

Der braſilianiſche Geyer.

U r u b u [95]).

Man ſehe die 187te illuminirte und unſre XXte Kupferplatte.

Der Vogel, welchen die Indianer in Guiana *Ouroua*, oder *Aura*, in Braſilien aber *Urubu*, in Mexiko *Zopilotl* nennen, dem aber unſre Franzoſen in St. Domingo, und unſre Reiſebeſchreiber den

95) Der braſiliſche Geyer. Urubu. Holl. *Menſchen-Eeter*, Tropitotl. Aura. Hallens Vögel. p. 192. n. 130. *Suguntur* der Peruaner. Ebend. p. 193. Der Kahlkopf. S. Kleins Vogelhiſt. p. 85. n. VII. Bankrofts Naturg. von Guiana. p. 91. Kolbens Vorgeb. der guten Hofnung. 410. p. 384. Der Adler. Aigle. Oiſeau à fiente. Der Miſtgeyer, oder Miſtvogel. *Urubu* der Indianer in Braſilien. Marcgr. *Hiſt. Nat. Braſ.* p. 208. *Ouroua* der Indianer zu Kayenne. Meleagris Guianenſis torquatus, duplici ingluvie foras propendente. *Ouroua*. Barrere *Ornith.* p. 76. Corvus calvus, torquatus, duplici ingluvie foras propendente, *Cormoran* der Amazonen. *Hiſt. de la France equinoxiale* p. 129. — *Aura*. Gallinaca aut Gallinaco aliis *Euſeb. Nieremb.* p. 224. *Zopilotl* ſive *Aara*. Hernandes p. 331. *Huexolotl* Fernandes p. 37.— *Zamuro* auf den Küſten des ſüdlichen Amerika. *Suyuntu* der Peruaner. Nieremb., *Ibid.* p. 224. *Guinar* der Neger.

Büff. Naturh. d. Vögel 1. T. Büff. fol.

Digitized by Google

Digitized by Google

den Beynamen des Kaufmanns (Marchand) gegeben, iſt noch eine beſondere zu den Geyern gehörige Gattung; weil er eben die natürliche Eigenſchaften, und einen krummen Schnabel, wie die Geyer, auch einen kahlen Kopf und Hals, wie dieſe, hat; ob man gleich auch mit den Putern eine gewiße Aehnlichkeit an ihm entdecket [96]), wodurch er von den Spaniern und Portugieſen den Namen *Gallinaça*, oder *Gallinaço* erhalten. Er iſt nicht größer, als eine wilde Gans, und ſcheint einen kleinen Kopf zu haben,

Neger. *Adanſ* Voy. du Senegal. p. 173. — *Gallinache* ou *Marchand*. Voy. de Desmarchais. Tom. III. p. 322. Marchand. *Hiſt. des Aventuriers*, par *Oexmelin*. Tom. II. p. 13. Die Engelländer in Jamaika nennen ihn *Gavion. Crow*, die europäiſchen Engelländer aber *Turkey Buzard-Buſe à fig. de Paon*. Catesby T. I. Tab. VI. *Nota*. Turkey Buzard bedeutet im Engliſchen keinen pfauenförmigen Weyhen, ſondern ſo viel, als Dindon Buſe, oder einen weyhenartigen Puter. Es iſt alſo hier nicht richtig überſetzt. — Cf. Seeligm. Vögel. I Th. Tab. II. Buteo ſpecie Gallo-pavonis. *Sloan*. Jam. Tom. II. p. 294. f. 254. Vultur Gallinae africanae facie. *Brown* Jam. p. 471. Vultur pullus, capite implumi, cute craſſâ, rugoſâ, ultrà aperturas naſales laxata, recto. Vultur braſ. *Willughby*, *Raj. Klein.* & *Briſſ. Aves*. Tom. I. p. 135. n. 10. Ed. Par. p. 468. *Vautour du Breſil*. Holl. *Stront-Vogel*. Span. *Poullazes*. Acoſta *Hiſt. des Indes*. p. 196. *Cours d' Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 226. * *Piailleur* des Francois de la Guiane, *Caracara* de la Louiſiane. *Vallm. de Bom. Dict. d' Hiſt. Nat.* Tom. I. p. 479. Cosquauth in Neu panien. Tropillot, oder Tzopilotl in Indien. *Linn. S. Nat.* Ed. XII. p. 122. n. 5. *Vultur aura*. v. B. u. M.

96) Daher ihn *Sloane* l. c. Vulcur Gallinae africanae facie nennet.

ben, weil dieser, so wie der Hals, bloß von einer kahlen, mit einzelnen schwarzen Haaren besetzten Haut bedekt ist. Auf dieser höckerichten Haut erblikt man ein Gemische von weißer, blauer und röthlicher Farbe. Wenn die Flügel zusammen gelegt sind, ragen sie ein wenig über den Schwanz hervor, der an sich schon eine ziemliche Länge hat. Der Schnabel ist gelblich weiß, und nur vorne gekrümmet. Die Schnabelhaut bedecket beynahe die Hälfte des Schnabels, und ist röthlich, der Augenring aber orangenfarbig, die Augenlieder weiß, die Federn des ganzen Körpers braun, oder schwärzlich, mit einem veränderlichen grünen und dunkel purpurfarbigen Wiederschein, die Füße bleyartig, die Klauen schwarz, die Nasenlöcher, in Vergleichung länger, als an andern Geyern 97). Er ist auch eben so niederträchtig, aber noch unreinlicher und gefräßiger, als irgend ein anderer Geyer, indem er sich vielmehr von todtem Aas und Luder, als von lebendigem Fleische nähret. Er fliegt indessen ziemlich hoch, und schnell genug, um einen Raub verfolgen zu können, wenn es ihm nicht an Herzhaftigkeit fehlte. Allein er begnüget sich mit lauter Aas, und wenn er irgend einen Anfall wagt, so geschieht es nicht anders, als in großer

97) Ich habe geglaubt, eine kurze Beschreibung dieses Vogels geben zu müssen, weil ich bemerkte, daß die Beschreibungen der Schriftsteller mit demjenigen, was ich selbst gesehen, unvollkommen übereinstimmeten. Da indessen der Unterschied nicht beträchtlich ist, so läßt sich vermuthen, daß er blos einzelne, oder individuelle Abänderungen betrift, folglich können die andern Beschreibungen in ihrer Art eben so vollkommen, als die meinige, seyn.

A. d. V.

großer Gesellschaft, um zahlreich und stark genug zu seyn, auf ein schlafendes, oder verwundetes Thier zu jagen.

Der Kaufmann des Desmarchais ist eben der Vogel, den Kolbe am angef. Orte unter dem Namen des Adlers vom Vorgebirge beschreibet. Er befindet sich auf dem vesten Lande von Afrika sowohl, als vom südlichen Amerika. Weil man ihn aber selten, oder gar nicht in mitternächtlichen Ländern siehet, so scheint er seinen Flug über das Meer, zwischen Brasilien und Guinea, genommen zu haben. Hans Sloane, der viele dieser Vögel in Amerika gesehen und beobachtet hat, versichert, sie flögen, wie die Hünergeyer (Milans), und pflegten immer sehr mager zu seyn. Da sie also einen hohen Flug, und leichten Körper haben, können sie gar wohl den Raum des Meeres, welches das veste Land sowohl der alten, als der neuen Welt von einander trennet, durchzogen haben. Hernandes behauptet, sie fräßen sonst nichts, als Aas und Koth von Thieren und Menschen, versammleten sich auf großen Bäumen, und schößen heerdenweise von selbigen herab, um das vorräthige Luder zu verzehren. Er sezet noch hinzu, daß ihr Fleisch von einem noch üblern Geruch, als das Fleisch von Raben sey. Auch Nieremberg saget, sie flögen sehr hoch und in ganzen Völkerschaften, brächten die Nacht auf Bäumen, oder sehr erhabnen Felsen zu, welche sie des Morgens verließen, um sich bewohnten Oertern zu nähern; ihr Gesicht wäre sehr durchdringend, und sie könnten von einer ansehnlichen Höhe, auch von einer beträchtlichen Weite, die zu ihrer Aezung dienlichen Aeser entdecken. Ferner sagt er, sie hielten sich ungemein stille, ließen

weder ein Geschrey, noch jemals einen Gesang von sich hören. Ein seltnes Gemurmel wäre alles, wodurch man ihre Gegenwart bisweilen hören könnte. In den südlichen Ländern von Amerika wären sie sehr gemein. Ihre Jungen wären anfänglich im ersten Alter ganz weiß, und bekämen erst im zunehmenden eine braune, oder schwärzliche Farbe.

Markgraf erzählet in seiner Beschreibung dieses Vogels, daß er weißliche Füße, schöne und gleichsam rubinfarbige Augen, eine rinnenförmige und an den Seiten sägenförmig ausgezakte Zunge habe. Vom Ximenes wird versichert, diese Vögel flögen beständig sehr hoch, und in großer Anzal, sie schößen gemeinschaftlich über einerley Beute herab, und verzehrten sie, bey größter Eintracht, bis auf die Knochen, überladeten sich aber dermaßen, daß es ihnen unmöglich wäre, sich wieder empor zu schwingen. Eben dieser Vögel gedenkt auch Akosta unter dem Namen *Poullazes*. „Sie haben, sagt „er, eine ganz ungemeine Leichtigkeit, ein sehr „scharfes Gesicht, und sind zu Reinigung der „Städte besonders geschickt, weil sie um dieselbe „nichts von Aas und Luder übrig lassen. Die „Nächte bringen sie auf Bäumen und Felsen zu, „des Tages fliegen sie nach den Städten, lassen sich „auf dem Gipfel der höchsten Bäume nieder, und „spüren von da die erwartete Beuten aus. Ihre „Jungen haben weiße Federn, die hernach mit zu„nehmendem Alter schwarz werden.

„Ich glaube, sagt Hr. Desmarchais, daß „diese Vögel, welche bey den Portugiesen *Gallinaches*, und bey den Franzosen zu St. Domingo

„Mar-

„ *Marchans* heiſſen, eine Art von Truthänen ſind 98), „ welche, ſtatt von Körnern, Früchten und Pflan„ zen, wie die andern Puter zu leben, ſich an eine „ Nahrung von todten Körpern und Aas gewöhnet „ haben. Sie folgen gern den Jägern auf ihrer „ Spur, beſonders ſolchen, die blos um des Felles „ willen Thiere jagen, und ihnen das Fleiſch zurük„ laſſen, das endlich faulen, und, ohne die Freßbe„ gierde dieſer Vögel, der Luft höchſt ſchädliche, an„ ſteckende Dünſte mittheilen würde. Dieſe Vögel „ ſind alſo das kräftigſte Vorbauungsmittel wider „ die Epidemien bößartiger Krankheiten. Denn „ ſo bald ſie ein Aas, oder einen todten Körper an„ ſichtig werden, locken ſie ſich einander zuſammen, „ ſtoßen, wie die Geyer, auf denſelben, verzehren „ in einem Augenblick das Fleiſch, und laſſen die „ Knochen ſo rein und ſauber zurük, als ob ſie mit „ einem Meſſer aufs mühſamſte abgeſchabet wären. „ Die Spanier auf den großen Inſeln und Terra„ Firma, imgleichen die Portugieſen, welche ſich an „ den Orten aufhalten, wo man Leder bereitet, ſind „ außerordentlich für dieſe Vögel eingenommen, weil „ dieſe, zu ihrem größten Vortheil, alle todte Kör„ per verzehren, und folglich die Anſteckung der Luft „ verhindern. Sie verurtheilen die Jäger, welche „ ſich an ihnen vergreifen, zu großen Geldſtrafen.

98) Anm. d. V. Obgleich dieſer Vogel am Kopf, am Hals, und an Größe des Körpers den Putern gleichet, gehört er doch nicht unter dieſes Geſchlecht, ſondern vielmehr unter die Geyer, deren Sitten und natürliche Eigenſchaften er nicht allein, ſondern auch einen krummen Schnabel, und Geyerklauen hat.

„ Der Schuß, welchen ſie dieſer Art von Truthänen
„ wiederfahren laſſen, hat ihre Zahl außerordentlich
„ vermehret 99). Man findet ſie an vielen Orten
„ in Guiana, Braſilien, Neuſpanien, und auf
„ den großen Inſeln. Sie haben einen aashaf-
„ ten Geruch, der ſich durch nichts vertreiben läßt.
„ Wenn man ſie auch gleich, ſo bald ſie getödtet
„ worden, ausnimmt, ſo iſt doch alle Mühe, die-
„ ſen

99) Adanſon in ſeiner *Voyage du Senegal* p. 173 erzählet, er habe zu Senegall gewiße ſchwarze Vögel wahrgenommen, welche ſowohl in Anſehung der Größe, als der Federn ſo viel Aehnlichkeit mit indianiſchen Hähnen, oder Putern gehabt, daß man ſie leicht für ſolche halten können. Er hatte deren mit einem Schuß zweene getödtet, einen Hahn und eine Sie. Beyde trugen auf ihrem Kopf einen ſchwarzen hohlen Helm, an Geſtallt und Größe, wie der Kopfhelm des Kaſuar. Am Hals hatten ſie eine lange Platte, wie ein glänzendes Kalbspergament. Am Hahn ſahe ſie roth aus, am Weibchen blau. Dieſer Vogel mag wohl der *Gallinache* der Portugieſen, oder *Marchand* der Franzoſen auf den amerikaniſchen Inſeln ſeyn. Die Neger heiſſen ihn *Guinar*. Die Einwohner dieſer Gegend betrachten ihn als einen *Marabou*, d. i. als ein geheiligtes Thier, vielleicht, weil er größtentheils von den kleinen Schlangen lebt, welche hier ſo häufig ſind, und von den Negern ſo abergläubiſch verehret werden. Sie konnten es nicht ausſtehen, daß ich ihre geheiligte Vögel meinem Vergnügen ſo leichtſinnig aufopferte, und hielten mich für einen Zauberer, daß ich ihrer zween mit einem Schuße tödten können, weil dieſe Vögel, ihrer Meynung nach, vollkommen ſchußfrey, und keiner Wunde fähig waren. Ihr Aberglaube gieng ſo weit, daß ſie mir noch an ſelbigem Tage den Tod, wegen meines großen Verbrechens, prophezeyheten.

„ ſen Geruch zu erſticken, vergeblich. Ihr hartes „ lederartiges, ſaßrichtes Fleiſch behält unter allen „ Umſtänden ſeinen unerträglichen Geſtank.

„ Die Adler auf den Vorgebirgen, ſagt „ Kolbe [100]), nähren ſich ohnſtreitig von verreckten „ Thieren. Ich habe ſelbſt oft Geribbe von Kühen, „ Ochſen und andern Thieren geſehen, wovon ſie „ das Fleiſch abgenaget hatten. Ich rede nicht ohne „ Urſache von Geribben. Denn dieſe Vögel pflegen „ das Fleiſch ſo künſtlich von den Knochen und von „ der Haut abzulöſen, daß nichts übrig bleibt, als „ ein vollkommnes Knochengebäude, das aber noch „ mit ſeiner unbeſchädigten Haut überzogen iſt. Ja „ es iſt nicht einmal zu merken, daß das Fleiſch ab„ gezehret worden, bis man ganz nahe dabey kömmt. „ Sie bewerkſtelligen dieſes nach folgender Methode: „ Zuerſt öfnen ſie das Thier am Bauche, reißen „ das Gedärme heraus, und freſſen es. Hernach „ ſtellen ſie ſich in dieſe Höhlung, und löſen das „ Fleiſch ab. Die Holländer nennen auf dem Vor„ gebirge dieſe Adler gar oft *Stront-Vogels*, oder „ *Stront-Jagers* [1]), d. i. Miſtjägers, oder Miſt„ vögel.

[100]) S. deſſen Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hofnung. Frankf. 1745, 4to. p. 384. 385. oder Deſcription du Cap de bonne Eſpérance par *Kolbe*. Tom. III. p. 158. 159.

[1]) Dieſer Adler wird vom *Catesby* in Nat. Hiſt. of Carol. Tab. VI. ingl. vom Herrn *Sloane* Nat. Hiſt. of Jam. &c. *Turkey Buzzard*, oder Türkiſcher Raubvogel genennt.

Anmerk. des Herausgebers vom Kolbe.

„ Oftmals trägt ſichs zu, daß ein Ochs, den
„ man aus dem Pfluge ſpannet, und allein nach
„ Hauſe wandern läßt, ſich unterweges niederleget,
„ und ausruhen will. Wenn dieſe Adler ihn wahr-
„ nehmen, fallen ſie ganz gewiß über ihn her, und zer-
„ reißen ihn. Wollen ſie eine Kuh, oder einen Ochſen
„ anfallen, ſo verſammlen ſie ſich in zahlreicher Men-
„ ge, und ſtoßen alsdann zu Hunderten, und meh-
„ rern zugleich auf ihre Beute herab. Ihr Auge
„ iſt ſo ſcharf, daß ſie ihren Raub von einer gewal-
„ tigen Höhe, von welcher ſie das beſte Geſicht kaum
„ zu entdecken vermag, deutlich wahrnehmen kön-
„ nen. Sobald ſie nun ihre Zeit erſehen, fallen ſie
„ allemal in gerader Linie darauf herunter.

„ Dieſe Adler ſind etwas größer, als die wilden
„ Gänſe. Ihr Gefieder iſt theils ſchwarz, theils
„ hellgrau, meiſtentheils aber ſchwarz, ihr Schna-
„ bel groß, gebogen, und ſehr ſpitzig, ihre
„ Klauen groß und ſcharf. “

Hr. Kateſby erzählet folgendes von dieſem Vo-
gel: „Er wieget vier, und ein halbes Pfund. Der
„ Kopf und ein Theil ſeines Halſes iſt roth, kahl
„ und fleiſchicht, wie beym Puter, mit ganz ein-
„ zelnen ſchwarzen Härchen beſezt, der Schnabel
„ zween, und einen halben Zoll lang, halb mit
„ Fleiſch bedekt, an der Spitze weiß, und wie ein
„ Falkenſchnabel gekrümmet. An den Seiten des
„ Oberſchnabels aber bemerkt man keine Haken.
„ Die Naſenlöcher ſind ungemein groß, weit of-
„ fen, und ſtehen ungewöhnlich weit von den Au-
„ gen vorwärts. Die Federn des ganzen Körpers
„ haben eine dunkel purpurfarbige und grüne Mi-

ſchung.

„ ſchung. Die Beine ſind kurz und fleiſchfarbig,
„ die Krallen, oder Zeen ſo lang, als an den Haus-
„ hähnen, die ſchwarze Klauen aber nicht ſo krumm,
„ als an den Falken. Sie leben von lauter Aas,
„ und fliegen unaufhörlich nach dieſer Aezung herum.
„ Sie können ſich lange im Flug erhalten, und mit
„ vieler Leichtigkeit empor ſchwingen und niederlaſſen,
„ ohne daß man eine beſondere Bewegung ihrer Flü-
„ gel bemerkte. Um ein einziges Aas verſammlen
„ ſich eine große Menge ſolcher Vögel, und es iſt ein
„ Vergnügen, die kleinen Streitigkeiten gegenwär-
„ tig mit anzuſehen, die bey Verzehrung einer ſol-
„ chen Mahlzeit vorfallen *). Zuweilen hat ein
„ Adler bey einem ſolchen Feſt den Vorſitz, und weis
„ durch ſein Anſehen dieſe Vögel ſo lange voll Ehr-
„ furcht entfernt zu halten, als ihm die Mahlzeit
„ ſchmecket. Der Sinn des Geruchs iſt bey ihnen
„ bewundernswürdig. Sobald nur ein Aas vorrä-
„ thig iſt, ſieht man ſie von allen Seiten herbey-
„ kommen. Sie drehen ſich bey dieſer Gelegenheit
„ beſtändig in der Luft herum, laſſen ſich allmählig
„ herab, und fallen endlich mit Ungeſtüm über ihre
„ Beute her. Man glaubt gemeiniglich, ſie fräßen
„ gar nichts Lebendiges; allein ich weis, daß einige
„ derſelben Lämmer getödtet haben, und daß die
„ Schlangen ihre gewöhnlichſte Nahrung ſind. Sie
„ haben die Gewohnheit, daß ihrer viele ſich zuſam-
„ men auf alte Fichten, oder Cypreſſen ſetzen, und
„ des Morgens viele Stunden lang mit ausgebreite-

*) Dieſer Umſtand ſtimmt nicht wohl mit dem überein, was Nieremberg, Markgraf und Desmarchais von der Stille und Eintracht dieſer Vögel beym Fraß erzählen. A. d. V.

„ten Flügeln daselbst verweilen 3). Sie fürch„ten keine Gefahr, und man kann, besonders wenn „sie fressen, ihnen sehr nahe kommen, ohne sie zu „stöhren. “

Wir glaubten alles umständlich anführen zu müssen, was man von der Geschichte dieser Vögel weis; denn gemeiniglich muß man die natürlichen Sitten in den fremdesten und weitesten Gegenden aufsuchen. Unsere Thiere, sogar unsere Vögel, die uns allenthalben auszuweichen suchen, haben von ihrer eigenthümlichen oder natürlichen Lebensart nur wenig beybehalten können. Wir mußten also nothwendig diesen Geyer der amerikanischen Wüsteneyen zum Beyspiel nehmen, wenn uns daran gelegen war, zu wissen, wie unsere Geyer sich betragen würden, wenn sie bey uns nicht beständigen Unruhen in solchen Gegenden ausgesezt wären, die viel zu stark bewohnet sind, um ihre große Versammlungen, ihre Vervielfältigung und gesellige Mahlzeiten verstatten zu können. Wir haben bisher ihre ursprüngliche Sitten gesehen. Ueberhaupt aber, und allenthalben sind sie gefräßig, niederträchtig, eckel, häßlich, und, gleich den Wölfen, eben so schädlich in ihrem Leben, als unbrauchbar nach ihrem Tode.

3) Anm. d. V. Durch diese Gewohnheit, mit ausgebreiteten Flügeln zu sitzen, wird es noch zuverläßiger, daß diese Vögel zum Geschlechte der Geyer gehören, die alle, wenn sie ruhen, ihre Flügel ausgebreitet behalten.

XXIII.

Der Greifgeyer [4].

Wenn das Vermögen, zu fliegen, eine weſentliche Eigenſchaft eines Vogels ausmachet, ſo iſt allerdings der Greifgeyer für den größten unter allen zu halten. Mit dem Strauß, dem Kaſuar,

4) Der Greif, mit einem Helmgewächſe. Hallens Vögel. p. 194. n. 131. Der Greifgeyer. Kleins Vogelhiſt. p. 86. Berl. Samml. IV. B. p. 292. Vultur Gryps. *Klein.* Ord. Av. p. 45. Der Lämmergeyer der Alpen. *Buffon.* Orn. Tom. I. p. 273. Der Condor. S. Tesdorpfs Beſchr. des Kolibrit ꝛc. in 4to, p. 20. Nota 22. Condor. *Cuntur* in Chilo und Peru. *Ouyrad-Ouaſſou* (Ouyra-Ouaſſou) bey den Maraguonen, wo es eben ſo viel heißt, als Aura major, oder ein großer Raubvogel; denn von Lery merket an, das Wort Ouara, Ouyra, Aura wäre zu Topinambu eine Geſchlechtsbenennung der Raubvögel. Cuntur der Peruaner, Condor der Spanier. S. Hiſt. du nouveau monde par *de Lact.* p. 330. *Ouyrad-Ouaſſou.* Ebend. p. 553. *Oiſeau de proie* nommé *Condor.* S. Journ. des Voyages *du P. Feuillée.* Tom. II. p. 640. *Condor.* Voyage de la Mer du Sud. par M. *Frezier.* p. 111. — *La Condamine* Voyage de la Riviere des Amazones. p. 175. oder deſſen Reiſen ꝛc. Erf. 1763. p. 261. Oiſeau d'une grandeur prodigieuſe, appellé *Con-*

und Baſtartſtrauß, deren Flügel und Federn gar nicht zum Flug eingerichtet ſind, und welche ſich auch deswegen gar nicht vom Erdboden in die Höhe ſchwingen können, darf er auch gar nicht in Vergleichung gebracht werden. Sie ſtellen, ſo zu ſagen, unvollkommne Vögel, oder Gattungen von zweybeinigen Landthieren vor, die eine Mittelart zwiſchen der Klaſſe der Vögel und vierfüßigen Thiere, wie die Roußetten, Rougetten und Fledermäuſe zwiſchen den vierfüßigen Thieren und Vögeln, ausmachen.

Der Greifgeyer beſitzet ſogar in einem höhern Grad, als der Adler, alle die Eigenſchaften, und alles Vermögen, welches die Natur den allervollkommenſten Gattungen dieſer Klaſſe von Weſen mitgetheilet hat. Er iſt, von der Spitze des einen ausgeſpannten Flügels, bis zur Spitze des andern, wohl achtzehn Fuß breit, und hat, nach dieſem Verhältniß, einen eben ſo großen und ſtarken Körper, eben ſo großen Schnabel und Klauen, und nicht weniger Muth, als Stärke u. ſ. w. Wir können wohl nicht beſſer thun, als wenn wir, um von der Form und den Verhältniſſen ſeines Körpers

Contour ou *Condur*. Voy. de *Desmarchais*. Tom. III. p. 320. Ornith. de *Salerne*. p. 10. *Guyons* Oſtindien. Frf. 1749. 8vo. p. 137. *Avis ingens* Euſeb. Nierembergii & *Raj. Aves*. p. 11. *Gryphus*. Le *Condor*. Briſſon. Av. Tom. I. p. 137. n. 12. Edit. Pariſ. p. 473. *Cours d' Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 228 ꝛc. Cf. p. 217. *Vaillm. de Bomare* Dict. d'Hiſt. Nat. Tom. I. p. 168—176. *Vautour des Agneaux*. Roc. Ruch. bey den orientaliſchen Völkern. Büffon. Vultur Gryphus. *Linn. S. Nat.* Ed. XII. p. m. 121. n. 1.

v. B. u. M.

pers einen richtigen Begriff zu geben, die Beſchreibung des Paters Feuillee *) wörtlich anführen, weil er unter allen Reiſebeſchreibern und Naturforſchern der einzige iſt, welcher von ihm die ausführlichſte Nachricht hinterlaſſen hat.

„ Der Greifgeyer, ſagt er, iſt ein Vogel des „ Thales Xlo in Peru . . . Ich ward einen der„ ſelben gewahr, der auf einem hohen Felſen ſaß. „ Ich näherte mich ihm auf einen Flintenſchuß, und „ brennte mein Gewehr loß; weil aber meine Flinte „ nur mit grobem Schrot geladen war, ſo konnte „ der Schuß nicht völlig ſeine ſtarke Federdecke durch„ dringen. An ſeinem Flug aber konnte ich wohl ſe„ hen, daß er verwundet war. Er ſchwang ſich ſehr „ nachläßig in die Luft, und es ſchien ihm ungemein „ ſauer zu werden, einen andern, fünf hundert „ Schritt entfernten Felſen am Ufer des Meeres zu „ erreichen. Ich ladete daher meine Flinte noch„ mals mit einer Kugel, und jagte ſie dem Vogel „ unter der Kehle hinein. Jezt ſah ich ihn für über„ wunden an, und lief auf ihn loß, um ihn zu hoh„ len. Er kämpfte noch mit dem Tode, warf ſich „ aber, bey meiner Annäherung, gleich auf den Rü„ cken, und vertheidigte ſich mit ſeinen ofnen Klauen „ ſo ſtandhaft gegen mich, daß ich nicht wußte, von „ welcher Seite ich ihn packen ſollte. Ich glaube „ ſogar, wenn er keine tödtliche Wunde von mir be„ kommen hätte, daß es mir viel Mühe gekoſtet ha„ ben würde, meinen Zweck zu erreichen. Endlich „ ſchleppte ich ihn von der Höhe des Felſen herab, „ und

*) v. Journ. des Voyages *du P. Feuillée.* p. 640.

„ und brachte ihn, mit Beyhülfe eines Bootsknech-
„ tes, in mein Zelt, um ihn abzuzeichnen, und mit
„ natürlichen Farben auszumalen.

„ Die genau von mir ausgemeſſene Flügel hat-
„ ten, von einer Spitze zur andern, eilf Fuß, und
„ vier Zoll. Die große Schwungfedern, die
„ glänzend ſchwarz ausſahen, waren zween Fuß, und
„ zween Zoll lang. Die Stärke, oder Dicke ſeines
„ Schnabels hatte mit dem Körper ſelbſt ein ge-
„ naues Verhältniß. Er betrug in der Länge drey
„ Zoll, und ſieben Linien. Der Oberſchnabel
„ war zugeſpitzt, gekrümmt, und vorn am Haken
„ weiß, übrigens durchgängig ſchwarz. Der ganze
„ Kopf war mit kleinen, kurzen, dunkelbraunen
„ Pflaumfedern bedekt, die Augen ſchwarz, mit ei-
„ nem braunrothen Augenring, ſein ganzes Ge-
„ fieder, auch unter dem Bauche, bis an die Spi-
„ ze des Schwanzes, hellbraun, der Mantel aber
„ etwas dunkler, die Schenkel, bis auf die Knie,
„ mit eben ſolchen braunen Federn bedekt, wie der
„ übrige Körper. Das Hüftbein betrug in der
„ Länge zehn Zoll, und eine Linie, das Schienbein
„ fünf Zoll, zwo Linien. Der Fuß beſtand aus
„ drey Vorderkrallen, und einer Hinterkralle.
„ Die lezte hatte 1 ½ Zoll, und nur ein Gelenke; ſie
„ endigte ſich in eine ſchwarze Klaue, von ohnge-
„ fähr neun Linien. Die größte, oder mittelſte
„ Vorderklaue hatte 5 Zoll, acht Linien, drey
„ Gelenke, deren lezteſ mit einer eben ſo ſchwarzen
„ Klaue von 9 Zoll, und neun Linien bewafnet war;
„ an der innern, drey Zoll, und zwo Linien langen
„ Kralle, zählte man zwey Gelenke, und bemerkte
„ daran einen eben ſo langen Fänger, als an der

gröſ-

„ größten Kralle. Die äußere hatte drey Zoll, vier „ Gelenke, und eine Klaue von einem Zoll. Das „ Bein und die Krallen fand ich mit schwarzen, die „ leztern aber mit größern Schuppen, als das erſte, „ beſezet.

„ Dieſe Thiere laſſen ſich mehrentheils auf den „ Gebirgen nieder, wo ſie genugſame Nahrung an„ treffen. Sie beſuchen die Ufer nicht ehe, bis Re„ genwetter einfällt. Weil ſie gegen die Kälte ſehr „ empfindlich ſind, ſuchen ſie an den Küſten ſich zu „ erwärmen. Ob indeſſen gleich dieſe Berge unter „ dem heißen Erdgürtel ſich befinden, ſo läßt ſich „ dennoch die Kälte daſelbſt ſehr merklich ſpüren. „ Man ſiehet ſie faſt das ganze Jahr hindurch unter „ dem Schnee verſteckt, vorzüglich aber im Winter, „ in welcher Jahreszeit wir den 21ten dieſes Mo„ nats (Junii nämlich) eingelaufen waren.

„ Die wenige Nahrung, welche dieſe Vögel an „ den Ufern des Meeres finden, wenn die Ungewit„ ter nicht eben große Fiſche dahin geführet haben, „ zwinget ſie, niemahls lange daſelbſt zu verweilen. „ Gemeiniglich kommen ſie des Abends dahin, brin„ gen die ganze Nacht an denſelben zu, des Morgens „ aber kehren ſie wieder nach ihrem ordentlichen Auf„ enthalt zurücke. “

Hr. Freſier [6]) redet von dieſem Vogel mit folgenden Worten: „ Wir tödteten eines Tages einen „ Raubvogel, Kondor genannt, deſſen ausge„ ſpannte

[6]) S. deſſen Voyage de la mer du Sud. p. 111.

„ ſpannte Flügel neun Fuß breit waren. Auf ſeinem „ Kopfe ſaß ein brauner Kamm, den wir aber nicht, „ wie bey den Hähnen, eingeſchnitten und gekerbet „ fanden. Er hatte vorn an der Kehle, wie der Pu„ ter, eine rothe, kahle Haut, und iſt gemeiniglich „ ſo dick und ſtark, daß er ein Lamm bequem ent„ führen kann. Garcilaſſo verſichert, man fände „ in Peru Vögel dieſer Art, welche, bey ausgeſpann„ ten Flügeln, ſechzehn Fuß im Durchmeſſer hätten.

In der That ſcheinen die beyden durch den Pater Feuille und Freſier beſchriebne Greifgeyer von der kleinſten Art und noch ganz jung geweſen zu ſeyn. Denn andre Reiſende legen ihm insgeſammt eine viel beträchtlichere Größe bey [7]). Der Pater Abbeville und Laet verſichern, der Greifgeyer ſey zweymal gröſſer, als der Adler und habe ſo viel Stärke, daß er ein ganzes Schaf entführen und verzehren könne. Selbſt eines Hirſches pflegt er nicht gern zu ſchonen, und iſt fähig, einen Menſchen ganz bequem umzureiſſen [8]). Man hat Vögel dieſer Art geſehen, wie

7) Ad Oram, (inquit *D. Strong*) maritimam Chilenſem, non procul à *mochâ inſulâ*, alitem hanc (*Cuntur*) offendimus, clivo maritimo excelſo, propè litus, inſidentem. Glande plumbeâ trajectae & occiſae ſpatium & magnitudinem ſocii navales attoniti mirabantur: quippè ab extrêmo ad extrêmum alarum extenſarum commenſurata tredecim pedes latitudine aequabat. Hiſpani regionis iſtius incolae interrogati affirmabant, ſe ab illis valdè timere, ne liberos ſuos raperent & dilaniarent. *Raji* Syn. Avium. p. 11.

8) S. Hiſt. du nouv. Monde, par *de Laët*. p. 553.

wie Akoſta 9) und Garcilaſſo 10) verſichern, daß der Durchmeſſer von der Spitze des einen bis zur Spitze des andern ausgebreiteten Flügels funfzehn bis ſechzehn Fuß betrage. Sie haben einen ſo ſtarken Schnabel, daß es ihnen leicht fällt, eine Kuhhaut aufzureiſſen. Zween ſolcher Vögel können eine Kuh tödten und aufzehren. Sie enthalten ſich nicht einmal der Menſchen. Glüklicher Weiſe giebt es nur wenige Greifgeyer. Eine Menge derſelben würde bald alles nutzbare Vieh aufzehren 11).

Herr

9) Die Vögel, welche die Peruaner Kondors nennen, ſind außerordentlich groß, und ſo ſtark, daß ſie nicht allein einen Hammel, ſondern wohl ein ganzes Kalb aufreißen und verzehren. S. Hiſt. des Indes, *par Jean Acoſta*, p. 197. A. d. V.

10) Diejenigen, welche die Größe des Konturs, welchen die Spanier *Condor* nennen, ausgemeſſen haben, fanden, daß er ſeine Flügel ſechzehn Fuß breit ausſpannen konnte. . . . Sie haben einen ſo ſtarken und harten Schnabel, daß es ihnen gar nicht ſchwer fällt, eine Ochſenhaut mit ſelbigem zu durchbohren. Zween ſolcher Vögel wagen es ſchon, eine Kuh, oder einen Stier anzufallen, und ſind gar wohl fähig, einen von beyden zu zwingen. Sie haben es ſchon verſucht, junge Knaben, von zehn bis zwölf Jahren, zu ihrer Beute zu machen. Ihr Gefieder gleichet einigermaßen den Elſterfedern. Auf der Stirne haben ſie einen Kamm, der ſich von den Hanenkämmen dadurch unterſcheidet, daß er nicht eingekerbet iſt. Ihr Flug iſt übrigens zum Entſetzen. Wenn ſie ſich auf die Erde herablaſſen, betäuben ſie die Menſchen durch das erſchreckliche Lärm und Geräuſch ihrer Flügel. S. *Hiſt. des Incas.* Tom. II. p. 201. A. d. V.

11) S. Hiſt. du nouv. Monde, par *de Lolt.* p. 330.

Herr Desmarchais saget ausdrüklich [12]): „Diese Vögel haben über achtzehn Fuß im Durchmesser der ausgespannten Flügel, dicke, starke, hakenförmige Krallen und bey diesen Waffen so viel „Verwegenheit, nach dem Zeugniß der amerikanischen Indianer, eine Hirschkuh oder andere junge „Kuh so herzhaft, als ein Kaninchen, anzufallen „und mit sich fortzunehmen. Sie haben ohngefähr „die Größe, wie ein Hammel. Ihr Fleisch ist lederartig und schmecket nach Aas. Sie haben auser einem scharfen Gesicht, einen gesetzten, oft grausamen Blick Die Wälder besuchen sie gar nicht, „weil sie zur Bewegung ihrer grossen Flügel allzuviel Raum nöthig haben. Desto öfter aber „trift man sie an den Ufern des Meeres, grosser „Flüsse, und auf natürlichen Wiesen [13])."

Herr

[12]) S. dessen Reise. Tom. III. p. 321. 322.

[13]) Auf eben diesen Greifgeyer lassen sich auch folgende Stellen anwenden: „Auf der Insel Loubet, sagt G. Spilberg, an den peruanischen Küsten, fiengen die Bootsknechte zween außerordentlich große Vögel, die eben solche Schnäbel, Flügel und Krallen, wie die Adler, aber einen Hals, wie ein Schaf, und einen Kopf, wie ein kalekutischer Hahn, oder Puter, hatten. Ihre Figur war demnach eben so befremdend, als ihre Größe. S. *Recueil des Voy.* de la Compagnie des Indes de Hollande. Tom. IV. p. 528. . . . In den Vogelbehältnissen des Kayfers in Mexiko, sagt Anton des Solis, fanden sich Vögel von so außerordentlicher Größe und Verwegenheit, daß man sie für Ungeheuer anzusehen pflegte. Sie hatten eine ganz erstaunenswürdige Leibesgestallt, und eine dermaßen unbändige Freßbegierde, daß ein gewisser Schriftsteller von ihnen be-

Herr Gray 14) und faſt alle Naturaliſten, welche nach ihm geſchrieben haben, als Klein, Halle, Briſſon ꝛc. rechnen den Kondor zum Geſchlecht der Geyer, weil ſein Kopf und Hals ganz von Federn entblöſſet iſt. Man könnte doch aber die Richtigkeit dieſer Anordnung noch in Zweifel ziehen, weil er mehr von dem Naturell der Adler, als der Geyer an ſich hat. Er iſt, wie die Reiſebeſchreiber ſagen, beherzt und ungemein verwegen. Er ſtößt, ohne weitere Beyhülfe, ganz allein auf einen Menſchen, und kann leicht ein Kind von zehn bis zwölf Jahren umbringen 15). Er macht eine ganze Heerde von Schafen ſtutzig

behauptet, ſie brauchten zu jeder Mahlzeit einen ganzen Hammel. S. *Hiſt. de la Conquête du Mexique.* Tom. I. p. 5.

14) Hujus generis (Vulturini) eſſe videtur avis illa ingens Chilenſis, *Cuntur* dicta; Avis iſta ex deſcriptione rudi, qualem extorquere potui, quin Vultur ſperit ex *Aurarum* dictarum genere minimè dubito. A nautis ob caput calvum ſeu implume pro *Gallopavone* per errorem initio habita eſt, ut & *aura* à primis noſtrae gentis (Anglicae) Americae colonis. *Ray Syn. Avium.* p. 11. 12.

15) Es hat ſich oftmals zugetragen, daß ein einziger dieſer Vögel, Kinder von zehn, bis zwölf Jahren getödtet und gefreſſen hat. S. *Transact. Philoſ.* n 208. Sloan. —— Der berühmte Vogel, der in Peru *Cuntur*, oder mit einem veränderten Worte Condor genennet wird, und welchen ich an unterſchiedenen Orten auf den Gebirgen der Provinz Quito angetroffen, befindet ſich auch, wenn man mir die Wahrheit berichtet hat, in den niedrigen Gegenden der Ufer des Maraguon. Ich habe von dieſen Räubern einige über einer Heerde Schafe ſchweben geſehen, und es

ſtutzig und wählt unter denſelben ſeinen Raub nach eignem Belieben [16]). Rehböcke, Hirſchkühe, zahme Kühe und groſſe Fiſche tödtet und entführet er ohne Bedenken. Folglich lebt er, wie die Adler, von den Früchten ſeiner Jagd, von lauter lebendigem Raube, mit gänzlicher Ausſchlieſſung des Aaſes. Dieſe Gewohnheiten ſind alle mehr den Adlern, als den Geyern

iſt wahrſcheinlich, daß blos der Anblik des Schäfers ſie abhielt, etwas ernſtliches zu wagen. Die Meynung iſt beynahe durchgängig angenommen, daß dieſer Vogel einen Rehebock, zuweilen auch wohl gar ein Kind mit ſich durch die Lüfte führet, und zu ſeiner Beute macht. Von den Indianern wird ihm auf unterſchiedene Art nachgeſtellet. Die witzigſte darunter iſt, wie man vorgiebt, folgende: Man ſtellt ihm zur Lokſpeiſe das Bild eines Kindes, von einem ſehr klebrichen Thone, vor Augen, worauf er mit einem ſo ſchnellen Fluge ſchieſſet, und ſeine Krallen ſo veſt hineinſchläget, daß es ihm nicht möglich iſt, ſie wieder herauszubringen. S. Voyage de *la Riv. des Amazones*, par *Mr. Condam.* p. 172. Der Hr. Kondamine macht ſich kein Bedenken daraus, dieſen Greifgeyer für den gröſten Vogel, nicht allein in Amerika, ſondern auch unter allen denen zu halten, die ſich in die Luft erheben. Dieſe nähere Beſtimmung ſcheint eine Ausnahme des Strauſſes in ſich zu ſchlüſſen. S. Hrn. de la Kondaminens Reiſe ꝛc. p. 262. v. B. u. M.

16) „Wenn ſie ein Lamm von der Heerde wegnehmen wollen, ſagt Hr. Freſier, ſo ſtellen ſie ſich in die Rundung um ſie herum, und gehen mit ausgebreiteten Flügeln auf ſie los, damit, wenn ſie ſolche zuſammen in die Enge getrieben haben, ſich dieſe nicht wehren können.“ Dieſes Vorgeben würde mehr Wahrſcheinlichkeit haben, wenn die Greifgeyer den Schäfer nicht fürchten müſten, und nicht vielmehr allein, als in Geſellſchaft, zu jagen pflegten. M.

Geyern eigen. Indeſſen ſcheint mir dieſer noch ziemlich unbekannte Vogel, welcher durchgängig überaus ſparſam angetroffen wird, doch nicht blos an die ſüdlichen Länder von Amerika gewöhnet zu ſeyn. Ich bin vielmehr überzeugt, daß er in Afrika eben ſo wohl, als in Aſien und vielleicht wohl gar in Europa, gefunden wird. Garcilaſſo [17]) hatte Recht, als er behauptete, der Rondor von Peru, oder von Chili wäre der Vogel, welchen die orientaliſchen Völker *Ruch* oder auch *Roc* zu nennen pflegten, der in den arabiſchen Geſchichten eine groſſe Rolle ſpielt und von Markus Paul beſchrieben worden. Es war auch nicht ohne Grund, daß er den Markus Paul mit den arabiſchen Mährchen zugleich anführte, weil in ſeinen Erzählungen das Fabelhafte allenthalben hervorſticht. „Auf der Inſel Madagaskar, ſagt „er, findet ſich eine wunderbare Gattung von Vö„geln, die man *Roc* nennet. Sie haben viel Aehn„lichkeit mit einem Adler, ſind aber ungleich gröſſer, „als dieſe — — denn ihre Schwungfedern ſind „wohl ſechs Ruthen (Toiſes) lang und ihr Körper „von einer verhältnißmäßigen Gröſſe [18]). Sie „haben viel Gewalt und Stärke, daß ein einziger „ſolcher Vögel, ohne weitere Beyhülfe, ſogleich ei„nen Elephanten anhält, mit ſich in die Höhe nimmt

17) *Hiſt. des Incas.* Tom. I. p. 27.

18) Nach dem Ray hält eine der gröſten Schwungfedern 1½ Schuh im Umfange, und iſt an der einen Seite flach, an der andern bauchig, von Farbe ſchwarzbraun, 3 Quentchen, 17½ Gran ſchwer — Sollte dieſes Maas und Gewicht nicht etwas übertrieben ſeyn? M . . .

„ und wieder auf die Erde fallen läßt, um ihn zu „ tödten, und sich hernach an seinem Fleisch zu sätti„ gen [19]).“

Ueber diese Nachricht ist es gar nicht nöthig, erst kritische Betrachtungen anzustellen. Genug, wenn man ihr eine Menge zuverläßigerer Umstände und Begebenheiten entgegen setzet, wie die vorhergehenden waren, und wie alle, die noch folgen sollen, beschaffen sind.

Mir scheint der Vogel, welcher beynahe so groß, als ein Strauß beschrieben war, und von welchem in der Geschichte der Schiffahrten nach den östlichen Ländern [20]) geredet wird, in einem Werk also, das der Herr Präsident von Brosses mit so viel Einsicht und Mühe in Ordnung gebracht, eben der

u) Description geographique &c. par *Marc Paul.* Lib. III. Chap. 40.

x) An den Zweigen des Kalapassenbaums, waren gewisse Nester aufgehänget, welche großen eyrunden Körben ähnlich sahen, die unterwärts offen standen, und aus ziemlich starken Baumzweigen unordentlich zusammengeflochten zu seyn schienen. Ich war nicht so glüklich, auch die Vögel, welche sie erbauet haben mogten, wahrzunehmen; die benachbarten Einwohner versicherten mir aber, sie kämen ziemlich mit der Figur derjenigen Adlergattung überein, welche bey ihnen *Ntaun* genennt würde. Wenn man die Größe dieser Vögel nach der Größe ihrer Nester beurtheilen darf, so könnten sie nicht viel kleiner seyn, als ein Strauß. S. Hist. des Navigations aux terres australes. Tom. III. p. 104.

der amerikaniſche Kondor oder der afrikaniſche Roc' geweſen zu ſeyn. Ich halte ſo gar den Raubvogel der Gegenden Tarnaſar [21]), einer oſtindiſchen Stadt, der viel gröſſer iſt, als ein Adler, und deſſen Schnäbel zu Griffen an Degen gebraucht werden, eben ſo wohl, als den ſenegalliſchen Geyer [22]), welcher Kinder entführet, für unſern beſchriebnen Greifgeyer, und zweifle keinesweges, daß der wilde lappländiſche Vogel [23]), ſo dick und groß als ein Hammel, wovon Regnard und Martiniere

21) In regione circa *Tarnaſar*, urbem Indiae, complura avium genera ſunt, raptu praeſertim viventia, longè aquilis proceriora: nam ex ſuperiore roſtri parte enſium capuli fabricantur. Id roſtri fulvum, coeruleo colore diſtinctum . . . Aliti verò color eſt niger & item purpureus, intercurſantibus pennis nonnullis. *Lud. Patritius apud Gesnerum*, Av. p. 206.

22) In Senegall giebt es Geyer, ſo groß als die Adler, welche die kleinen Kinder verzehren, wenn ſie eines, außer Geſellſchaft, antreffen können. S. Voyage *de la Maire*. p. 106.

23) In dem moſkowitiſchen Lappland bemerkt man einen wilden verfarbigen Vogel, ſo dick und ſo groß, als ein Schaf, mit einem Katzenkopf, blitzenden, rothen Augen, einem Adlerſchnabel, und eben ſolchen Füßen und Fängern, als die Adler haben. S. Voy. des pays ſeptentrionaux, par *la Martinière*. p. 76. auec une fig. . . . In Lappland giebt es nicht weniger Vögel, als vierfüßige Thiere. Adler findet man daſelbſt im Ueberfluß, und unter denſelben außerordentlich große, daß einer von ihnen, wie ich ſchon anderwärts erinnert habe, junge Rennthiere zu entführen im Stande iſt, um ſeinen Horſt mit ſolcher Beute auszuſpicken,

Meldung gethan und deſſen Horſt oder Neſt Olaus Magnus in Kupfer ſtechen laſſen, eben dieſer Vogel geweſen. Wir dürfen indeſſen unſre Vergleichungen ſo weit nicht zuſammen ſuchen, ſondern blos fragen, zu welcher andern Gattung man wohl den deutſchen Lämmergeyer zählen ſolle? Dieſer in Deutſchland und in der Schweitz zu verſchiedenen Zeiten ſo oft erſchienene, den Adler an Größe ſo weit übertreffende Geyer, kann unmöglich ein anderer Vogel, als der Kondor, ſeyn. Gesner hat aus einem ſehr glaubwürdigen Schriftſteller (dem Georg Fabricius) folgende Nachrichten ertheilet:

Die Bauern zwiſchen den beyden Städten Niſen und Brezan in Deutſchland, verlohren täglich einige Stücken ihres Zuchtviehes. Als in den Wäldern lange vergeblich darnach geſuchet worden, erblickten ſie endlich ein ſehr groſſes auf drey Eichbäumen, aus Ruthen oder aus Reiſern und Baumzweigen erbautes Neſt, welches einen ſo groſſen Raum einnahm, daß ein Wagen bequem darunter ſtehen konnte. In dieſem Neſt fanden ſie drey junge Vögel die ſchon ſo groß waren, daß der Durchmeſſer ihrer ausgeſpannten Flügel an ſieben Ellen ausmachte. Sie hatten ſtärkere Beine, als ein Löwe, und ſchon ſo groſſe ſtarke Klauen, als die Finger eines Menſchen. Es lagen in dieſem Neſt unterſchiedene Kalbs- und Schaf-

felle

ſtiken, welchen dieſe Vögel auf die höchſten Bäume zu bauen pflegen. Daher dieſe junge Rennthiere beſtändig von jemanden gehütet werden müſſen. S. Regnard Voy. de Lapponie. p. 181.

felle. Die Herrn Vallmont von Bomare [24]) und Salerne ſind mit mir gleicher Meynung, daß der Lämmergeyer der Alpen [25]) eigentlich der peruaniſche Kondor ſey. Er kann, ſagt Herr Bomare,

24) S. *Vallm. de Bomare* Diction. d'Hiſt. Nat. Tom. I. Art. *Aigle.*

25) Der große Raubvogel, welcher gemeiniglich der Lämmergeyer genennet wird, horſtet auf den höchſten Felſen. Es iſt ein Adler von der allergrößten Art, deſſen ausgeſpannte Flügel zwölf, bis vierzehn Fuß im Durchmeſſer haben. Dieſer Tyrann der Lüfte verfolgt aufs grauſamſte die Heerden der Ziegen und Schafe, die Gemſen, Haſen und Murmelthiere ꝛc. S. Geogr. exacte & complete de la Suiſſe &c. *par M. Faeſs.* I. Part. à Zurch. 1765. & *Gottt. de l'Enr.* 65. Mars. p. 46. Wenn er an einem ſteilen Felſen ein Thier wahrnimmt, welches ihm zum bequemen Raube zu ſtark vorkömmt, ſo richtet er ſeinen Schwung ſo ein, daß er das Thier in einen Abgrund ſtürzet, um ſeine Beute mit Bequemlichkeit verzehren zu können. Wenn man den Unterſchied in den Farben ausnimmt, ſo paſſet alles, was man vom Greifgeyer ſaget, auf den ſogenannten Lämmergeyer der Alpen. Einer von der größten Art wagte ſich in der Schweitz noch vor wenigen Jahren an ein dreyjähriges Kind, und würde ſelbiges zuverläßig mit genommen haben, wenn der Vater, auf das Geſchrey ſeines Kindes, nicht mit einem tüchtigen Prügel zu Hülfe geeilt wäre. Weil nun dieſer Vogel ſich von der platten Ebene nicht leicht in die Höhe ſchwingen konnte, ſo fiel der Vater den Räuber an, der ſeine Beute fahren ließ, um ſich zu vertheidigen, nach einem hartnäckigen Streit aber, unter wiederhohlten Schlägen, todt auf der Stelle niederſank. Die Gouverneurs in der Schweitz theilen oft anſehnliche Belohnungen unter diejenigen aus, welche dergleichen ſchädliche Thiere zu tödten wagen. v. *Cours de Hiſt.*

seine Flügel vierzehn Fuß weit ausbreiten und führet einen beständigen Krieg mit Ziegen, Schafen, Gemsen, Hasen und Murmelthieren.

Herr Salerne giebt uns auch noch von einem besondern und ganz zuverläßigen Vorfall Nachricht, welcher allerdings verdienet, in seinem ganzen Umfang noch erzählet zu werden. „Im Jahr 1719 tödtete „ Herr Deradin, der Schwiegervater des Herrn „ Du Lak, auf seinem Schloß zu Mylourdin, im „ Kirchspiel St. Martin d'Abat, einen Vogel, der „ achtzehn Pfund wog und seine Flügel achtzehn Fuß „ breit ausspannen konnte. Er schwebete seit einigen Tagen um einen Teich herum, und wurde mit „ zwo Kugeln unter dem Flügel verwundet. Sein „ Körper war oberwärts schwarz, grau und weiß geschäkt, am Bauch aber scharlach roth, und hatte „ krause Federn. Man speisete davon so wohl auf „ dem Schlosse zu Mylourdin, als auf Chateau „ neuf sur Loire. Sein Fleisch wurde sehr hart „ und an Geschmack ziemlich muldrig befunden. „ Ich habe nur eine der kleinsten Flügelfedern dieses „ Vogels gesehen und untersuchet. Sie war dicker, „ als die stärkste Schwanenfeder. Dieser seltsame „ Vo-

Hist. Nat. Tom. III. p. 217 ꝛc. Auf der Insel Zetland in Schottland ist ebenfalls ein Gesetze gemacht, daß jeder Hausvater selbigen Distriktes, demjenigen eine Henne geben soll, der einen dieser grausamen Hammeldiebe getödtet hat. S. Thomas Preston in den Philos. Transact. No. 473. S. 62.

„ Vogel ſcheinet wohl der ſo genannte Kuntur oder „ Kondor zu ſeyn [26]).“

In der That kann die Eigenſchaft ſeiner auſſerordentlichen Größe als ein entſcheidender Charakter betrachtet werden. Und obgleich der Lämmergeyer der Alpen vom peruaniſchen Kondor in Anſehung der Farben des Gefieders unterſchieden iſt, ſo kann man doch nicht umhin, ſie zum wenigſten ſo lange für Vögel von einerley Gattung zu halten, bis man von einem und dem andern eine genauere Beſchreibung erhält.

Die Nachrichten der Reiſebeſchreiber melden einſtimmig, daß der peruaniſche Kondor ſo ſchäckicht, als ein Elſter, oder ſchwarz und weiß gemiſcht ſey. Der groſſe Vogel, den man in Frankreich auf dem Schloſſe zu Mylourdin geſchoſſen hatte, war ihm folglich nicht allein in der Größe, weil er ſeine Flügel achtzehn Schuhe breit ausſpannen konnte, und achtzehn Pfunde wog, ſondern auch in Anſehung der ſchwarz und weiß gemiſchten Farben, vollkommen ähnlich. Daher läßt ſich aus höchſt wahrſcheinlichen Gründen ſchlüſſen, daß dieſe vorzügliche Hauptgattung von Vögeln, zwar nicht ſonderlich zahlreich, aber doch auf dem alten und neuen veſten Lande hin und wieder vertheilet ſey. Da ſie auch ihren Unterhalt in allerley Arten von Beute finden und kein ander Geſchöpf, als die Menſchen zu fürchten haben, ſo

[26]) S. *Ornithol. de Salerne.* p. 10.

enthalten ſie ſich der bewohnten Oerter und werden blos in groſſen Wüſteneyen oder auf hohen Gebirgen angetroffen [27]).

27) Die Wüſteneyen der peruaniſchen Provinz Pachakamak ſind vermögend, einen geheimen Abſcheu einzuflößen, weil man darinn keinen einzigen Vogel ſingen höret. In dieſer ganzen Kette von Gebirgen iſt mir weiter kein Vogel zu Geſichte gekommen, als der ſogenannte Kondur, welcher ſo groß iſt, als ein Schaf, auf den ödeſten Bergen ſich aufhält, und ſich von Würmern erhält, welche häufig im Sande ſich erzeugen. S. *Nouveau Voy. autour du Monde*, par le Gentil. Tom. I. p. 129. Im Herbſte, und des Nachts ſollen ſie, wie Halle l. c. ſagt, an den Küſten auch Auſtern und Fiſche fangen. v. B. u. M.

Von

Von den Hünergeyern und Weyhen.

Die Hünergeyer und Weyhen, als unedle, schmutzige und niederträchtige Vögel, müssen billig auf die Geyer folgen, weil sie diesen, in Ansehung der natürlichen Eigenschaften und Sitten, am ähnlichsten sind. Obgleich den Geyern wenig Großmuth eigen ist, so muß man ihnen doch wegen ihrer Größe und Stärke schon einen sehr ansehnlichen Rang unter den Vögeln einräumen. Die Hünergeyer und Weyhen, die sich dieses Vorzuges nicht rühmen dürfen und viel kleiner, als jene sind, ersetzen, was ihnen von dieser Seite fehlt, und übertragen diesen Vortheil noch, durch ihre zahlreichere Menge. Allenthalben sind sie viel gemeiner und beschwerlicher, als die Geyer. Sie wagen sich öfter und näher an bewohnte Oerter, als diese, bauen auch ihre Nester an viel zugänglichern Oertern. Es ist etwas ungemein Seltnes, einige dieser Vögel in wüsten Gegenden zu erblicken. Sie pflegen durchgängig fruchtbare Hügel und Ebenen unfruchtbaren Bergen vorzuziehen; weil ihnen jede Beute gleich angenehm ist, und alles, was ihnen vorkömmt, für sie eine dienliche Nahrung ausmachet; weil auch überdies jedes Erdreich desto mehr von Insekten, kriechenden Thieren, Vögeln und kleinen vierfüßigen Thieren bevölkert ist, je mehr es

Pflan-

Pflanzen und Gewächse hervorbringet. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist an den Füßen der Berge, und in solchen Gegenden, wo das häufigste Wildprett, Federvieh und Fische zu finden sind. Man kann sie weder beherzt, noch zaghaft nennen. Sie besitzen eine gewisse dummdreuste Frechheit, welche ihnen das Ansehen einer gelassenen Verwegenheit ertheilet, und sie von aller Kenntniß drohender Gefahren zu entfernen scheint. Man kann sich ihnen weit leichter nähern und sie viel bequemer umbringen, als die Adler und Geyer. Wenn sie eingekerkert werden, sind sie weniger, als irgend ein anderer Raubvogel einiger Abrichtung fähig; daher man sie von je her aus der Liste der edlen Vögel ausgestrichen und aus den Falkenierschulen verbannet hat. Von alten Zeiten her ist ein im höchsten Grad unverschämter Mensch mit einem Hünergeyer und eine auf eine traurige Art viehische Weibsperson mit einer Weyhe verglichen worden [28]).

Obgleich diese beyde Vögelarten der Hünergeyer und Weyhe, sich in Ansehung des Naturells, der Größe und des Körpers [29]), der Form des Schnabels

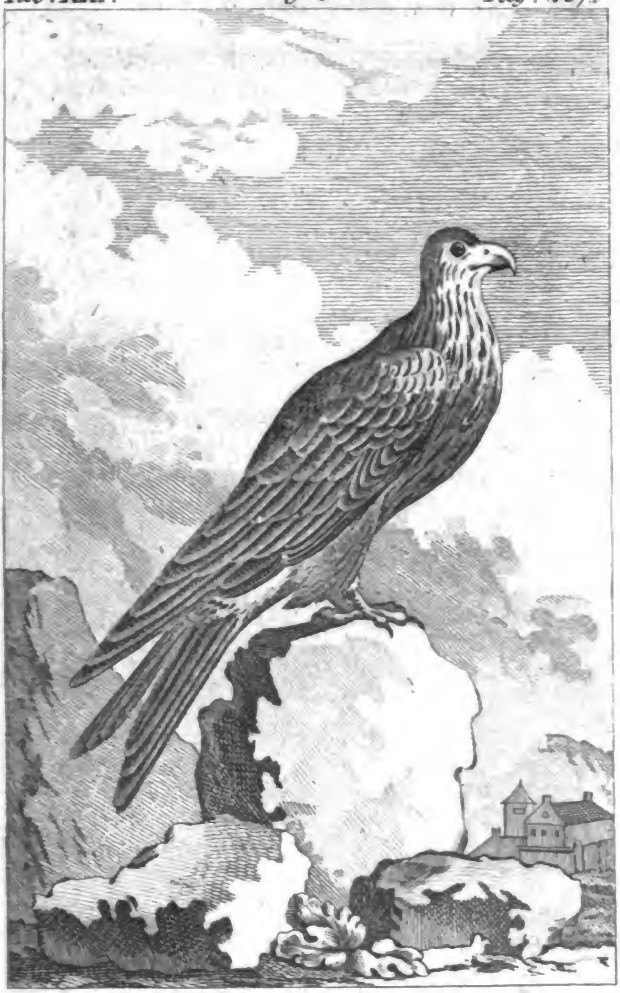
[28]) So sehr ich mich auch bemühet, von diesem Gleichniß einen deutlichen Begriff zu bekommen, so ist es mir doch eben so unmöglich gewesen, das eigentliche tertium comparationis, als in andern Schriften die Erklärung, besonders des lezten Vergleichs, zu finden. M.

[29]) *Milvus regalis* magnitudine & habitu *Buteoni* conformis est . . . *Crura* illi sunt croceа, humiliora, buteonis ultrà poplites propendentibus plumis, similiter ferrugineis ciliaris, obteguntur. *Schwenkf. Aves Silef.* p. 303.

bels und vieler anderer Eigenschaften, ziemlich gleichen, so läßt sich doch der Hünergeyer sehr leicht, so wohl von den Weyhen, als von allen andern Raubvögeln, durch einen einzigen Charakter unterscheiden, den man gar nicht mühsam entdecken darf. Sie haben einen gabelförmigen Schwanz, dessen mittlere Federn weit kürzer sind, als an den Seiten und folglich Mitten einen in der Ferne schon deutlich wahrzunehmenden Zwischenraum lassen, welcher zu dem uneigentlichen Zunamen des Adlers mit dem gabelförmigen Schwanz [30]), Anlaß gegeben. Er ist auch verhältnißmäßig mit weit längern Flügeln, als die Weyhen, versehen, und kann viel hurtiger, als diese, im Flug fortkommen. Ueberdies bringt ein Hünergeyer sein ganzes Leben in den Lüften zu, fast niemals pflegt er sich zu setzen und jeden Tag unermeßliche Räume zu durchstreichen. Diese beständige Bewegung hat nicht etwan eine Uebung in der Jagd, eine Verfolgung des Raubes, oder gewisse Entdeckungen zur Absicht, weil die Hünergeyer gar nichts von der Jagd wissen; sondern es scheint, als ob sie natürlicher Weise beständig herumfliegen müßten und im Flug ihre liebste Stellung fänden. Man kann sich bey der Art ihres Fluges unmöglich der Verwunderung enthalten. Ihre lange schmale Flügel scheinen ganz unbeweglich zu seyn; der Schwanz hingegen ist unaufhörlich in Bewegung, und scheint alle ihre Wendungen und Schwingungen zu regieren. Es wird ihnen gar nicht schwer, sich in die

30) Aigle à queue fourchue.

die Luft zu erheben und ſie können ſich mit einer Leichtigkeit aus den Höhen herablaſſen, als ob ſie von einer ſchregen Ebne herunter glitſchten. Sie ſcheinen in der Luft vielmehr zu ſchwimmen, als zu fliegen. Bald ſchieſſen ſie hurtig fort, bald laſſen ſie nach und ſchweben ganze Stunden lang über einer Stelle, ohne daß man auch nur die geringſte Bewegung ihrer Flügel wahrnehmen könnte.



Büff. Naturh. d. Vögel I. T.

Digitized by Google

Digitized by Google

XXIV.

Der Hünergeyer [31].

(Man ſehe nach die 422te illuminirte groſſe und unſre XXIte Kupferplatte.)

In unſerm Himmelsſtrich giebt es nicht mehr als eine Gattung von Hünergeyern, welche von unſern Franzoſen Milan royal oder der Königliche Geyer genennt wird, weil er zum Vergnügen der Prin-

31) Der Hünergeyer. M. Der Weihe, mit gablichtem Schwanze und Fiſcherhoſen. Hallens Vögel. p. 211. n. 146. Der Scheerſchwänzel. Kleins Vogelhiſt. p. 96. n. XIII. Der Weyhe, Weiher, Hünerdieb. Eberhards Thiergeſch. p. 67. Groſier, Weyhe. Glents. S. Pontopp. Dänn. p. 165. Franz. *Milan royal.* Alt Franzöſ. *Ecouffe, Ecouffle. Huan. Milion.* Lat. *Milvus.* Von den Kreiſen, welche dieſer Vogel in der Luft beſchreibet, wird er auch *Circumforaneus, Circus,* Κιρκος. Ital. *Milvio, Nibbio, Poyana.* Span. *Milano.* Holl. *Wowe, Won.* Engl. *Kite,* oder *Glead.* Pohln. *Kania.* Schwed. *Glada.* Griech. Ἰλλὶς genannt. Dieſe Benennung bedeutet ſo viel, als Iltis (Putois), und iſt wahrſcheinlicher Weiſe dieſem Vogel von den Griechen beygeleget worden, weil er den Hünern, und anderm Federvieh eben ſo gefährlich und tödtlich iſt, als der Iltis. Die Lateiner nennen ihn *Milvus*, quaſi *mollis avis*, wegen ſeis

Prinzen diente, welche mit Falken oder Sperbern auf ihn jagten und ihren Kampf begierig mit anſahen. In der That iſt es kein gemeines Vergnügen, zu ſehen, wie dieſer feige Vogel, dem es weder an Waffen und Stärke, noch an Flüchtigkeit fehlet, um ſich muthig beweiſen zu können, dennoch dem Kampf beſtürzt auszuweichen und dem viel kleinern Sperber zu entfliehen ſucht, indem er in einem beſtändigen Wirbel ſich in eine Höhe ſchwinget, wo er ſich in den Wolken verbergen kann, bis der Sperber ihn erreichet, ihn unabläßlich mit ſeinen Flügeln, Fängern und Schnabel bekämpfet und endlich mit ſich, als eine nicht ſo wohl verwundete, als zerſchlagne, und mehr aus Furcht, als durch Stärke überwundne Beute, zur Erde herabſtürzet.

Der

ſeiner bekannten Feigheit. Die altfranzöſ. Namen *Huau*, oder *Huo*, und das holländ. *Wouwe*, ſcheinen von dem Ton ſeines Geſchreyes *Hu-o* ihren Urſprung herzuleiten. Der engl. Name *Glead*, und das Schwediſche *Glada* kommen vielleicht daher, weil der Hünergeyer beſtändig durch die Luft zu glitſchen ſcheinet. *Milion* iſt eine Verſtümmelung des Wortes *Milan*. Cf. *Belon*. Hiſt. Nat. des Oiſeaux p. 129. *Albini Aves*. Tom. I. p. 4. (illumin. Kupferpl.) *Milan royal. British Zoology*. Pl. A. 2. mit illumin. Fig. Milvus regalis *The Kite*. Briſſon. *Ornith*. Tom. I. p. 118. n. 35. Id. nom. Milvus *Geſn*. p. 610. *Aldr*. p. 392. *Jonſt. Sibb. Raji*. p. 17. Milvus vulgaris caudâ forcipatâ. *Willughb*. Ornith. 41. Tab. 6. Accipiter ignavus ſ. Lanarius rubeus Alb. *Schwenkf*. Falco caudâ forcipatâ. *Klein* l. c. Falco albicans. *Barr. Falco Milvus*. Linn. *Syſt. Nat*. XII. p. 126. n. 12. *Fauna* Suec. §. 57. *Cours d' Hiſt. Nat*. Tom. III. p. 208. B. B. u. M.

Der Hünergeyer, dessen ganzer Körper nicht über zwey und ein halbes Pfund wieget, und dessen Länge, von der Spitze des Schnabels bis an die Fußsohlen, nicht über sechszehn bis siebenzehn Zoll beträgt [32]), kann doch seine beyde Flügel beynahe fünf Fuß weit ausspannen. Die kahle Haut, welche die Wurzel des Schnabels bedecket, ist von gelber Farbe, wie der Augenring und seine Füße, der Schnabel hornfarbig und gegen die Spitze schwärzlich, die Länger aber sind ganz schwarz. Er hat ein eben so durchdringendes Gesicht, als einen raschen Flug, und schwebet oft in einer Höhe, die unser Blick nicht zu erreichen vermag. Von dieser Höhe spüret er mit seinen Augen dennoch seine Beute und seine Nahrung aus und stösset auf alles, was er ohne Widerstand fortschleppen und verschlingen kann. Er wagt sich nur an die kleinsten Thiere und an die schwächsten Vögel, besonders haben die jungen Küchelchen alles von ihm zu fürchten. Allein der bloße Zorn und Eifer ihrer Mütter ist schon hinlänglich, einen so feigen Räuber abzuschrecken und zu verjagen [33]).

„ Die

32) Hr. Halle sezt seine Länge, von der Schnabelspitze bis zum Schwanz, auf 28 Zoll, die Ausspannung seiner Flügel auf 64 Zoll. M . . .

33) Vor Entzückung, wenn er eben eine Beute zu erhaschen Gelegenheit gehabt, soll er ein helles Geschrey hören lassen. M . . .

„Die Hünergeyer, schreibt einer von meinen „ Freunden [34]), sind unter allen die feigesten Vögel. „ Ich habe gesehen, daß ihrer zween einen Raubvogel, „ mehr in der Absicht verfolgten, ihm seinen Raub „ abzujagen, als auf ihn zu stossen, und sie waren „ doch nicht einmal fähig, ihre Absicht zu erreichen. „ Die Raben bieten ihnen trotz, und jagen auf diese „ zaghafte Räuber, die eben so gefräßig und unersätt„ lich, als feigherzig sind. Ich bin ein Augenzeuge, „ daß sie von der Fläche des Wassers kleine todte, „ halb verfaulte Fische gehohlt und geschmauset ha„ ben. Einen andern Hünergeyer traf ich, als er in „ seinen Krallen eine lange Schlangenart mit sich „ fortnahm. Bey noch andern sah ich, wie sie auf „ den Aesern verrekter Pferde und Ochsen sich etwas „ zu gute thaten. Von einigen habe ich wahrge„ nommen, daß sie auf das Geschling oder Eingewei„ de, das einige Weiber an einem kleinen Flusse wa„ schen und reinigen wollten, plötzlich herabschossen, „ und es ihnen beynahe von der Seite hinwegrissen. „ Ich ließ mir einmal einfallen, einem jungen Hü„ nergeyer, welchen die Kinder in dem Hause, wo „ ich wohnte, aufzogen, eine ziemlich grosse junge „ Taube vorzuhalten, die er sogleich ganz und mit al„ len Federn verschlukte."

Diese Gattung von Geyern ist in Frankreich, besonders in den Provinzen Franche-Comté, Dauphiné, Bugey, Auvergne und allen andern sehr gemein, die sich in der Nähe von Gebirgen befinden. Sie

[34]) Hr. Herbert, den ich schon als einen großen Beobachter der Vögel angeführet.

Sie gehören eigentlich nicht unter die Zugvögel, denn sie bauen hier zu Lande ihre Nester in die Felsenklüfte. Der Verfasser der brittischen Zoologie, Herr Pennant, saget [35]) ebenfalls, daß sie auch in Engelland horsten und sich das ganze Jahr hindurch daselbst aufhalten [36]). Die Sie leget zwey bis drey Eyer, die, nach Art aller Eyer der fleischfressenden Vögel, runder sind, als die Eyer der Hüner. Die Eyer des Hünergeyers haben eine weißliche mit blaßgelben Flecken vermischte Farbe. Gewisse Schriftsteller haben behauptet, er baue sein Nest in den Wäldern auf alte hohe Fichten oder Eichen. Wir können aber, ohne dieses Vorgeben völlig abzuleugnen, versichern, daß man sie gemeiniglich nur in Felsenlöchern entdecket.

Die Gattung scheint im ganzen alten vesten Lande von Schweden bis nach Senegal vertheilet zu seyn [37]); Ich weiß aber nicht gewiß, ob sie sich auch im neuen vesten Lande befindet, weil die amerikani-

35) Some have supposed these to the Birds of passage but in England they certainly continue the whole Year. *British Zoology.* Spec. VI. *The Kite.*

36) Privilegio munitus Londini. *Bellonii* Iter. p. 108. Vorat quisquilias, pullos gallinaceos, *tempestatem praesagit*; supra nubes volitans serenitatem aëris, clamore pluviam. *Linn.*

M.

37) Es ist wohl kein Zweifel, daß der Hünergeyer sich in den nördlichen Ländern ebenfalls aufhält, weil der Archiater von Linné denselben in seinem Verzeichniß schwedischer Vögel, unter der Benennung: Falco cerâ flavâ, caudâ forcipatâ, corpore ferrugineo, capite albidiore (Faun. Suec. n. 59) ebenfalls anführet. Die Zeugnisse reisender

Ge-

ſchen Berichte derſelben gar nicht Erwähnung thun. Es giebt aber einen gewiſſen Vogel, der in Peru zu Hauſe gehören ſoll, und in Karolina blos zur Sommerszeit wahrgenommen wird. Er hat einen eben ſo gabelförmigen Schwanz, als der Hünergeyer. Herr Catesby hat ihn unter dem Namen des Habichts mit dem Schwalbenſchwanz [38]), und Briſſon un-

Gelehrten beweiſen zugleich, daß er ſich auch in den wärmſten afrikaniſchen Provinzen aufhält. In Guinea, ſagt Hr. Boßmann, findet man auch noch eine Gattung von Raubvögeln, welches die eigentlichen Hünergeyer ſind. Sie nehmen, außer den Küchelchen, oder jungen Hünern, von deren Raube ſie den Beynamen erhalten, alles mit, was ſie nur entdecken und erhaſchen können, es mag Fleiſch, oder es mögen Fiſche ſeyn. Dabey ſind ſie dermaßen dreuſte, daß ſie oftmals den Weibern der Neger, die Fiſche, welche ſie auf den Markt zum Verkauf bringen, und auf den Straßen ausrufen, unter den Händen wegſtehlen. S. Voyage de Guinée. p. 278. Nicht weit von der ſenegalliſchen Wüſte, ſagt ein anderer Reiſender, findet man einen Raubvogel von der Gattung der Hünergeyer, welchen die Franzoſen *Econffe* zu nennen pflegen . . . Seinem Heißhunger iſt jede Art von Speiſen willkommen. Vor Schießgewehr iſt er nicht ſonderlich ſchüchtern. Sowohl gekochtes, als rohes Fleiſch reizt ſeine Freßbegierde ſo heftig, daß er den Botsleuten zuweilen den Biſſen vor dem Munde wegnimmt. S. *Hiſt. générale des Voyages*, par M. l'Abbé *Prevoſt*. Tom. III. p. 706.

38) Hiſt. Nat. de la Caroline, *par Catesby*. Tom. I. p. 4. Pl. 4. mit einer illuminirten Kupferplatte. Seeligmans Vögel. 1 Th. Tab. VIII. Accipiter caudâ furcatâ. Epervier à queue d'Hirondelle. N. Die Beſchreibung dieſes Vogels hat man im folgenden Band unter den fremden Vögeln zu ſuchen. v. B. u. M.

unter der Benennung des karoliniſchen Geyers 39) beſchrieben. Ich bin ſehr geneigt zu glauben, daß es eine mit unſerm Hünergeyer verwandte Gattung ſey, welche deſſen Stelle im neuen veſten Lande vertreten mag.

Es giebt aber auch eine andere noch näher verwandte Gattung, die ſich in unſerm Himmelsſtrich als ein Zugvogel ſehen läßt, und gemeiniglich der ſchwarze Hünergeyer genennet wird.

39) *Briſſ. Av.* Tom. I. p. 118. n. 36. Ed. Pariſ. p. 418. Milvus Carolinenſis. Milan de la Caroline.

XXV.

Der ſchwarze Hünergeyer [40].

S. die 472te illuminirte Kupferplatte.

Ariſtoteles unterſcheidet dieſen Vogel vom vorhergehenden, den er ſchlechtweg Milvus oder Hünergeyer nennet, da er hingegen dieſen mit dem Beynamen des ätoliſchen Hünergeyers beleget [41], weil er zu ſeiner Zeit in Aetolien wahrſcheinlicher Weiſe viel gemeiner war, als anderwärts. Bellonius gedenkt ebenfalls dieſer beyden Hünergeyer [42]; er irret aber darinn, wenn er den erſten (Milan royal) für ſchwärzer, als den zweeten ausgiebt, den er demohnerachtet

[40] Der ätoliſche, ſchwarze Hünergeyer. Der Mäuſeadler, oder Aar. *Briſſon.* Aves. Tom. I. p. 117. n. 34. Milvus niger. Le Milan noir. *Belon.* Hiſt. Nat. des Oiſ. p. 131. Id. nomen. Milvus. *Charlet.* Milvus aetolius. *Ariſtot.* & *Aldrov.* Milvus niger. *Schwenckf. Sibb. Rzac.* Milvus. Primum genus *Johnſt.* Holl. *Kuken - Dieff.* Engl. *Black - Gled.* Buff. *Ornith.* Tom. I. p. 286. Milan noir ou Etolien d' Ariſtote. *Cours d' Hiſt. Nat.* Tom. III. p. 207.

M . . .

[41] Pariunt *Milvi* ova bina magnâ ex parte, interdum tamen & terna, totidemque excludunt pullos; ſed qui *Aetolius* nuncupatur, vel quaternos aliquando excludit. *Ariſtot.* Hiſt. Animal. Lib. VI. Cap. 6.

[42] loco allegato.

erachtet den schwarzen genennet hat. Vielleicht ist es ein blosser Drukfehler; denn es ist ausgemacht, daß der gewöhnliche Hünergeyer vom andern an Schwärze weit übertroffen wird. Indessen hat keiner von den alten, oder auch neuern Naturforschern den sichtbarsten Unterschied unter diesen beyden Vögeln angedeutet, welcher darinn bestehet, daß der eigentliche Hünergeyer einen gabelförmigen, der schwarze hingegen einen in seiner ganzen Breite beynahe völlig gleichen Schwanz hat. Beyde Vögel können aber deswegen gar wohl sehr verwandte Gattungen seyn, weil sie, bis auf die Form des Schwanzes, in allen andern Charakteren mit einander übereinkommen. Der gegenwärtige ist zwar etwas kleiner und schwärzer, als der vorhergehende, doch sind an seinen Farben die Federn eben so vertheilet, die Flügel eben so schmal und lang, der Schnabel eben so gestalltet, die Federn eben so schmal und länglich, und alle seine natürliche Gewohnheiten mit der Lebensart eines eigentlichen Hünergeyers vollkommen übereinstimmend.

Aldrovandus versichert, die Holländer nennten diesen schwarzen Hünergeyer *Kuiken-Dief* oder den Räuber junger Hüner, und er wäre, wenn ihn gleich der schwalbenschwänzige an Größe überträfe, dennoch stärker und geschwinder, als dieser; Schwenkfeld giebt ihn dagegen für schwächer und feiger aus, und sagt, er jage blos auf kleine Feldmäuse, Heuschrecken und kleine Vögel, die zum ersten mal ihr Nest verlassen. Er füget noch hinzu, daß diese Gattung in Deutschland sehr gemein sey. Ohne dieses zu leugnen, wissen wir doch zuverläßig, daß der schwarze Hünergeyer in Frankreich und Engelland viel seltner, als der schwalbenschwänzige ist. Dieser

gehöret

gehöret unter die Vögel des Landes, welche sich das ganze Jahr hindurch bey uns aufhalten. Der schwarze hingegen ist ein Zugvogel, der im Herbst unsern Himmelsstrich verläßt, um in wärmere Länder zu ziehen. Bellonius war ein Augenzeuge von ihrem Zug aus Europa nach Egypten. Sie versammlen sich Heerdenweise, und ziehen zur Herbstzeit in zahlreichen langen Reihen über den Pontus Euxinus 43); im Anfang des Aprils kommen sie wieder in eben der Ordnung zu uns nach Europa zurück. Den ganzen Winter hindurch ist Egypten ihr Aufenthalt. In diesem Lande sind sie so zahm, daß sie die Städte besuchen und sich in die Fenster bewohnter Häuser setzen. Sie haben einen so sichern Blick und Flug, daß es ihnen gar nicht schwer fällt, Stücken Fleisch, die man ihnen vorwirft, in der Luft aufzufangen.

43) Migrat trans Pontum Euxinum in Asiam; ultimo Aprilis tot Pontum Euxinum praetervolantes vidit per 14 dies, ut numerum hominum superaret, *Bellonius*. *Linn.* Syst. Nat. l. cit.

M . . .

Ende des Ersten Theils.

1772.

Nachricht.

Um einigen unſerer Leſer die Einrichtung dieſer Büffonſchen Naturgeſchichte der Vögel deutlich, die Vorzüge der deutſchen Ueberſetzung aber vor dem Original deſto begreiflicher zu machen, hat es mir nothwendig zu ſeyn geſchienen, folgende Punkte nicht unerinnert zu laſſen, daß nämlich

1.) Die Nummern der bey jedem Vogel, unter ſeiner Benennung, angeführten illuminirten Platten ſich auf das groſſe Vogelwerk des Hrn. von Büffon beziehen, wovon der Herr Ueberſetzer im Entwurf des ganzen Werkes S. XVII. in der 8ten Anm. einige Nachricht gegeben.

2.) Daß alle im vorſtehenden Innhalte dieſes Bandes mit einem * bezeichnete Platten im Original der kleinen Büffoniſchen Vogelgeſchichte nicht enthalten, ſondern als Vermehrungen zu betrachten ſind, welche ich zur mehrern Vollſtändigkeit unſrer deutſchen Ueberſetzung aus dem groſſen illuminirten Werke des Herrn von Büffon, aus den prächtigen Werken des Katesby, Edwards und Friſch getreulich nachzeichnen und ſtechen laſſen.

3.) Daß die an unterſchiedenen Orten vorkommende lateiniſche Noten aus dieſem Grunde nicht überſetzet worden, weil der Hauptinnhalt allemal ſchon im Text enthalten iſt, und Herr von Büffon mit Fleiß die eignen Worte des Ariſtoteles, Schwenkfeld, Albinus ꝛc. unverändert beyfügen wollen, damit man ſehen möge, aus welchen Quellen er geſchöpfet und wie er ſeine Vorgänger bey ſeiner mühſamen Arbeit genutzet habe.

4.)

4.) Daß dieſer Theil, deſſen Abdruck ſehr zeitig vollendet war, aus dieſem Grunde nicht eher abgeliefert werden konnte, weil ich unterſchiedene Abbildungen fremder Vögel erſt auf eine mühſame Art herbeyſchaffen, zeichnen und in Kupfer ſtechen laſſen mußte.

5.) Daß nunmehr der Vte Theil der allgemeinen Naturgeſchichte, nach dieſem aber der IIte Theil von den vierfüßigen Thieren, und ſo bald, als dieſer vollendet iſt, der IIte Theil von den Vögeln und ſo fort, in gleicher Ordnung, gedruckt werden ſollen. Ob der Herr Ueberſ. auch bey dieſem Bande ſo viel Eyfer und Mühe, als in den vorigen, bewieſen, davon will ich das Publikum ſelbſt urtheilen laſſen. Wenigſtens iſt gegenwärtiger Band, ſo wohl durch 14 Kupfertafeln, als durch viel Anmerkungen und Zuſätze anſehnlich bereichert und von meiner Seite nichts geſparet worden, was zu einer günſtigen Aufnahme eines ſo gemeinnützigen Werkes etwas beytragen kann. Berlin, den 9. Septbr. 1772.

Joachim Pauli.

Digitized by Google